Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 13 – 1. April 2006 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

So hat man den Palast der Republik noch nie gesehen, und so wird man ihn auch nie mehr sehen: Das sozialistische Architekturmonstrum im Herzen der Hauptstadt fällt in diesen Tagen der Abrißbirne zum Opfer. Doch allen, die sich für den Erhalt des Trakts mit dem Volkskammersaal engagieren, können wir Hoffnung machen: Laut bauamtlicher Beschilderung erleben wir hier keinen Abriß, sondern nur einen „selektiven Rückbau". Leider hat uns bislang niemand verraten, was sich hinter dem Begriff „selektiv" verbergen könnte – ein Rest von Geschichtsbewußtsein oder doch nur ein neuer Versuch in Richtung „DDR-Nostalgie" (zu letzterem siehe auch Beiträge auf S. 4).

Foto: Mahlitz

Jetzt geht's los – oder?

Deutschland nach den Wahlen, die wieder mal (fast) nur Sieger hatten

Natürlich gab es, wie an Wahltagen in Deutschland so üblich, (fast) nur Sieger: Die SPD feierte Kurt Beck mit seiner absoluten Mehrheit in Mainz und ließ auch Verliererin Ute Vogt in Stuttgart fröhlich mitjubeln. Die sich Linkspartei nennende PDS fiel in Magdeburg in wahre Begeisterungstaumel und vergaß darüber die Schlappen im Westen. Die Grünen schwankten zwischen schlichtem Ignorieren der Wahlergebnisse und der kühnen Fehlinterpretation, das Wählervotum weise irgendwie auch auf die Wichtigkeit grüner Themen hin. Schwerer taten sich die Liberalen. Sie mußten schon tief in ihre Parteigeschichte abtauchen, um Vergleichszahlen zu finden, die schlecht genug waren, um über das Ausscheiden aus zwei Landesregierungen hinwegzutrösten. Die CDU schließlich konnte sich gleich mehrfach freuen: Ihre beiden Ministerpräsidenten wurden mit passablen Mehrheiten im Amt bestätigt, die Stimmzettel wurden nicht zum Strafzettel für Angela Merkel, und Christoph Böhr zeigte Charakterstärke, indem er ohne Umschweife seine Niederlage eingestand, die alleinige Verantwortung übernahm und durch sofortigen Rücktritt seiner Partei quälende Personaldiskussionen ersparte. Ein Politiker, der unmittelbar nach den ersten zuverlässigen Ergebnissen sich selbst zum Verlierer erklärt und gar nicht erst versucht, noch irgendetwas schönzureden – wann hat man das in Deutschland zuletzt erlebt?

Seit diesem letzten Märzsonntag gilt auch nicht mehr die bequeme Ausrede, man könne wegen der Wahlen die heißen Reformeisen noch nicht anpacken. Nein: Jetzt geht's los, heißt die Devise. Kanzlerin und Gesundheitsministerin signalisierten: Wir haben verstanden! Und packten unverzüglich das besonders heiße Eisen Gesundheitsreform an. Die Zeit wird zeigen, wer sich möglicherweise daran die Finger verbrannt hat und das Projekt nach kurzem, aber heftigem Reformeifer wieder aufs Eis legt.

Bis auf weiteres aber herrscht eitel Freude in der Republik. Es rührt sich was an der Reformfront, die Wahlen sind vorbei, und viele fühlen sich als Sieger. Wenn da nicht die Wahlbeteiligung wäre. Im Westen lagen die beiden traditionellen Volksparteien gerade mal halbwegs gleichauf mit der neuen „Volkspartei" der Nichtwähler. In Sachsen-Anhalt gab es gar einen gesamtdeutschen Negativ-Rekord; nicht einmal jeder Zweite wollte von seinem Wahlrecht Gebrauch machen.

Ist es wirklich erst 16 Jahre her, daß in den Städten der DDR, auch in Magdeburg, mutige Menschen auf die Straße gingen und „Freie Wahlen" forderten? Es wäre zu billig, diesen 57 Prozent Nichtwählern Undankbarkeit vorzuwerfen gegenüber den „Wessies", die sie 1990 mit Einheit und „Freiheit" beglückt hatten. Stattdessen sollten alle – nicht nur die Politiker – intensiv darüber nachdenken, wie groß wohl die Enttäuschung über die vielen leeren Versprechungen, aber auch über die vielen unerfüllbaren, weil utopischen Erwartungen sein muß. *H.J.M.*

HANS-JÜRGEN MAHLITZ:

Krieg um die Köpfe

Ute Vogt, die ewig lächelnde Wahlverliererin, plauderte munter drauf los: Na ja, das Ergebnis sei nicht ganz so erfreulich, aber man sei doch „gut aufgestellt" gewesen. „Gut aufgestellt". Als was? Von welchem Trainer? Auf welchem Sportplatz?

Da hat mal wieder irgendein sprachgewaltiger Meinungsmacher sich eine flotte Formulierung einfallen lassen, und prompt plappern alle sie nach. Auch wer vom Abseits im Fußball, vom Stockfehler beim Hockey oder vom Zwei-Linien-Paß beim Eishockey nicht den Hauch einer Ahnung hat, lobt die gute oder tadelt die schlechte „Aufstellung". Und merkt vor lauter Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit nicht, daß es in der Politik nicht um sportlichen Wettkampf, sondern die Gestaltung der Zukunft unseres Landes geht.

So hatte – vor der „Aufstellung" – schon das dümmliche „angesagt" Eingang in unsere Umgangssprache gefunden, oder auch das grammatikalisch falsche „das macht Sinn". In unserer Muttersprache „macht" überhaupt nichts Sinn; es kann allenfalls einen Sinn haben oder sinnvoll sein. Aber offenbar reicht es inzwischen ja, wenn eine Übertragung aus dem Englischen politisch korrekt ist; sprachlich darf sie dann ruhig inkorrekt sein.

Nun haben die Sprachzerstörer, die mit Anglizismen, Wortverstümmelungen und einer unsinnigen Rechtschreibreform ihren „Krieg um die Köpfe" führen, ein neues Schlachtfeld aufgetan: die Mathematik. Genauer: die Zahlwörter. Der Deutsche, so entdeckte ein Mathematikprofessor der Ruhruniversität Bochum, tickt, pardon: zählt einfach nicht richtig, und deshalb liegt er bei Pisa so weit hinten.

Gemeint sind die Zahlwörter ab einundzwanzig. Die seien unlogisch, da nicht der Reihenfolge der Ziffern entsprechend. Daher, so die professorale Empfehlung, sollen Adam Rieses Nachfahren tun, was deutsche Werbetexter längst vollzogen haben: sich endlich der Sprachgewalt des Englischen beugen. Frei nach „twenty-one, twenty-two" also „zwanzigeins, zwanzigzwei" und so weiter. Um das ganze nicht so einseitig aussehen zu lassen, müssen auch die Franzosen als Sprach-Vorbilder herhalten. Das funktioniert allerdings nur begrenzt. Mit welcher Logik ist zu erklären, daß man westlich des Rheins „vingt et un", aber dann weiter „vingt-deux" zählt. Und soll man „vingt-quatre-dix-neuf" wirklich mit „zwanzig-vier-zehn-neun" übertragen, oder wäre das gute alte deutsche „neunundneunzig" nicht doch etwas verständlicher?

Das Argument, die sprachliche Anlehnung an die englische Zählweise bringe uns international wieder nach vorn, ist schon deshalb falsch, weil laut Pisa-Statistik im Bereich Mathematik erst auf Rang 7 das erste englischsprachige Land erscheint, zwei Plätze hinter dem deutschsprachigen Liechtenstein, ferner hinter Ländern wie Hongkong, Finnland, Südkorea, Holland und Japan, deren Muttersprache ebenfalls nicht Englisch ist.

So muß man vermuten, daß hinter all diesem Unfug Methode steckt. Die Sprache ist der vielleicht wichtigste Träger der nationalen Identität eines Volkes. Wer also systematisch Sprache zerstört, führt damit anderes im Schilde: Letztlich will er der Nation, dem Volk oder wie immer man es nennen will (aber bitte nicht: der Bevölkerung) das Rückgrat brechen. Schlimmer noch: Ein Volk, daß sich nicht gegen die Zersetzung, Verfremdung und Banalisierung seiner Muttersprache wehrt, gibt sich selber auf.

Das Gefährliche an dieser Entwicklung: Man merkt selber kaum etwas davon. Da kommt ja niemand und erklärt mit einem verbalen Paukenschlag die deutsche Sprache von Amts wegen für abgeschafft. Da wird – Salamitaktik nennt man das – Scheibchen für Scheibchen abgeschnitten, Wort für Wort durch direkte oder indirekte Anglizismen unterwandert; der Rest wird dann auf Türkdeutsch erledigt, ey, weisstu, odewas?

Was tun dagegen? Wo sind die Vorbilder, die sich diesem absurden Ausverkauf zum Nulltarif entgegenstemmen? Unsere Politiker sind da „schlecht aufgestellt". Wen wundert's, daß sie bei den Wählern nicht mehr „angesagt" sind!

Kein Konzept, keine klare Zielsetzung

Kongo-Einsatz der Bundeswehr ist beim Militär stark umstritten

Auf politischer Ebene verdichten sich die bejahenden Stimmen für den von CDU-Verteidigungsminister Franz Josef Jung angestrebten europäischen Kongo-Einsatz unter Beteiligung von deutschen Bundeswehrsoldaten. Zahlreiche Offiziere stehen dem Einsatz allerdings außerordentlich skeptisch gegenüber. Der Verteidigungspolitische Sprecher des rechten SPD-Flügels, Kahrs, meinte: „Auch bei der Bundeswehr finden Sie kaum einen hohen Offizier, der diesen Einsatz vernünftig findet", so zur „FAZ". Und der Vorsitzende des Bundswehr-Verbandes, Oberst Gertz, sagte gegenüber der „Welt": „Ich kann kein Konzept und keine klare politische Zielsetzung erkennen. Für einen bloßen symbolischen Akt, der nicht wirklich was bewirkt, ist es ziemlich kühn, das Leben deutscher Soldaten aufs Spiel zu setzen. Empfehlungen der militärischen Führung, an einem solchen Einsatz teilzunehmen, liegen mit Sicherheit nicht vor."

Mögen die Einwände auch noch so berechtigt sein, so wird erfahrungsgemäß die Bundeswehrführung dennoch stillschweigen und die Anweisungen der Politiker auch gegen den militärischen Sachverstand befolgen.

Das wurde schon bei den Erläuterungen eines einflußreichen Generalmajors deutlich.

Gefragt, welche deutschen Interessen es im Kongo gebe, wußte er die Antwort, daß wir schließlich überall Interessen hätten. Wenn unsere Verbündeten uns um Unterstützung bitten, müßten wir sie schon aus Dankbarkeit leisten, hätten sie uns doch 40 Jahre vor dem Warschauer Pakt beschützt.

Daß es irgendwo Grenzen gibt für die Einsatzfreude der Bundeswehr, ließ er nicht erkennen.

Der Hinweis darauf, daß bereits seit Monaten von nahezu allen kompetenten Stellen gewarnt wird, die Bundeswehr sei angesichts ihrer bisherigen umfangreichen Auslandseinsätze bereits an die Grenze ihrer Belastbarkeit gestoßen, ließ er nicht gelten. Die Belastbarkeit sei allein eine Auslegungssache; die paar hundert Leute könnten leicht noch zusätzlich ins Ausland geschickt werden.

Andere Offiziere mit Überblick aber warnen: „Einmal Kongo, immer Kongo", wobei sie im Auge haben, daß vermutlich auch hinter diesem Einsatz kein politisches Konzept für die Folgezeit steht. Zwar behauptet Verteidigungsminister Jung, nach vier Monaten werde die Bundeswehr abgezogen, doch kann daran niemand glauben, der die Verhältnisse im Kongo realistisch sieht. Und schließlich muß der Einsatz im Kongo aus deutschen Steuergeldern finanziert werden.

Nun muß der Bundestag im Mai über die deutsche Beteiligung am EU-Einsatz entscheiden. Die CSU hat aus dem Munde ihres Chefs der Landesgruppe im Bundestag, Ramsauer, erklärt, sie schließe eine Ablehnung des Bundeswehreinsatzes nicht aus, und auch vom rechten SPD-Flügel wird es Nein-Stimmen geben.

Man kann unseren Soldaten nur wünschen, daß sie aus dem Kongo-Abenteuer gesund zurückkehren. *Jochen Arp*

Siehe auch Beitrag auf Seite 2

Zweiter als Erster

Ukraine: Tymoschenko-Partei unerwartet gut

Eine Woche vor der Wahl in der Ukraine am vergangenen Sonntag endete die Veröffentlichung von Umfragen. So überraschte das Votum der Wähler: Hatten Beobachter mit einem Sieg des prorussischen Wahlbetrügers von 2004, Viktor Janukowytsch, gerechnet, der seinerzeit die „orangene Revolution" mit seiner Rücktrittsweigerung ungewollt ausgelöst hatte, so wurden sie enttäuscht.

Konkurrentin Julia Tymoschenko, bezopfte Vorzeigefrau des orangenen Lagers und jüngst von ihrem Mitstreiter Präsident Juschtschenko entlassene Premierministerin, ist auf dem besten Weg, eben dieses Amt wiederzuerobern. Mit 24 Prozent der abgegebenen Stimmen lag sie nur zwei Prozentpunkte hinter dem Konkurrenten aus dem „blauen" Lager, Janukowytsch. Juschtschenkos Partei „Unsere Ukraine" erhielt immerhin 16 Prozent. Mit den Sozialisten (7 Prozent) wird so nach Einschätzung der Ukrainer eine Neuauflage der „orangenen Koalition" wahrscheinlich – allem Streit zwischen Tymoschenko und Juschtschenko zum Trotz. So verkündete der Präsident bereits, aktiv in die Koalitionbildung eingreifen zu wollen.

Der nominelle Gewinner Janukowytsch gab indes knapp seine Gesprächsbereitschaft mit allen Parteien bekannt. Er bräuchte für eine Regierung wenigstens Teile des orangenen Lagers, was als unwahrscheinlich gilt. Die tendenzielle Spaltung des Landes in eine westliche pro-orangene und eine östliche pro-Janukowitsch-Wählerschaft blieb offenbar unbeachtet aller Zugewinne Tymoschenkos erhalten. *SV*

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

»Schande für Deutschland«

Tschechischer Diplomat beklagt Gebeine deutscher Soldaten in Pappkartons – Kriegsgräberfürsorge machtlos

Von H.-J. von Leesen

Die „Bild"-Zeitung überraschte am 22. März ihre Leser mit einer Hauptüberschrift von der Art, wie man sie sonst in diesem Blatt selten findet. In riesigen Buchstaben konnte man lesen: „Skandal! 61 Jahre nach Kriegsende – 4000 deutsche Soldaten in Pappkartons". Im Inneren des Blattes fragt die Zeitung: „Warum finden die 4000 Gefallenen nicht ihren Frieden?"

Tatbestand: In einer stillgelegten Fabrik in Aussig im nördlichen Böhmen werden in schwarzgrauen Pappkisten die Gebeine von 4000 gefallenen Soldaten der Wehrmacht und von deutschen Zivilisten, die im Raum Prag am Kriegsende ums Leben kamen, aufbewahrt. Das nennt ein tschechischer Diplomat, den „Bild" zitiert, „eine Schande für Deutschland".

Geht man der Sache auf den Grund, bestätigt es sich zwar, daß Deutschland, vor allem aber die deutsche Bundesregierung, sich schämen sollte, daß aber auch die Tschechische Republik nicht ohne Schuld ist.

Sobald es nach dem Krieg möglich war, begann der bereits nach dem Ersten Weltkrieg gegründete private „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge" die Grabstätten gefallener deutscher Soldaten zu sichern. Sie waren häufig, vor allem im letzten Abschnitt des Krieges, dort begraben worden, wo sie gefallen waren. So waren viele Gräber weit verstreut und konnten weder geschützt noch gepflegt werden, was bis heute Grabräuber ausnutzen, um die Gräber zu plündern und mit den dabei gefundenen „Souvenirs" Handel zu treiben. Eine Sicherung und eine würdige Herrichtung der Grabstätten sind nur möglich, wenn man die Toten in den einzelnen Regionen auf zentralen Friedhöfen bestattete. Dank Hunderttausender privater Spender und Mitglieder, die regelmäßig Aktivitäten des Volksbundes mit größeren und kleineren Beträgen finanzieren, konnte diese Aufgabe in Nord-, West- und Südeuropa sowie überall sonst in der Welt, wo Deutsche gefallen sind, bereits erfüllt werden. Der Volksbund pflegt zur Zeit 827 solcher von ihm angelegten Friedhöfe mit etwa zwei Millionen Kriegsgräbern. Wer einmal einen deutschen Soldatenfriedhof besucht hat, wird bestätigen, daß der Volksbund diese Seite seiner Arbeit vorbildlich erfüllt. Auch in der Bundesrepublik gibt es in dieser Beziehung keinerlei Grund zur Beanstandung, wenn auch die Art, in der der Volksbund öffentlich seine Tätigkeit begründet, etwa in manchen Veröffentlichungen, Reden und in der Gestaltung der Volkstrauertage, nicht von allen gut geheißen wird. (Manche meinen, daß sich die allein für die Pflege von Soldatengräbern gegründete Organisation darauf beschränken und sich fern halten sollte von allen Ausflügen in die Politische Korrektheit.)

Die DDR hat sich um die gefallenen Deutschen kaum gekümmert, während um tote Sowjetarmisten ein riesiger Pomp entfaltet wurde. Hier gab es nach der Wiedervereinigung für den Volksbund ein großes Betätigungsfeld. Aber immer noch ist die Bergung deutscher Toter im Gebiet zwischen Elbe und Oder nicht abgeschlossen, was zum Teil auch daran liegt – wie zum Beispiel im Gebiet von Halbe –, daß die offenbar immer noch von alten Seilschaften durchsetzten öffentlichen Institutionen die Bergung erschweren.

Seit der Wende aber geht die Bergung und würdige Bestattung unserer Toten auch im Osten trotz mancher Schwierigkeiten zügig voran, vorbildlich in den baltischen Staaten, zunehmend auch in Polen, der Ukraine und Rußland, seit kurzem in Weißrußland und auch auf dem Balkan.

Schwierigkeiten bereitet aber immer noch die Tschechische Republik. So ist es bis heute nicht gelungen – was im Verkehr mit anderen Ländern selbstverständlich war –, mit der Tschechei ein Kriegsgräberabkommen zu schließen. Ungeachtet dessen hat zwar der Volksbund zehn Friedhöfe bereits anlegen und ausbauen können, doch fehlt die Anlage eines Sammelfriedhofs in Prag. Hier schien bereits alles unter Dach und Fach zu sein: Es war der verfallene deutsche evangelische Friedhof angeboten und vom Volksbund akzeptiert worden. Dann aber verlangten die Tschechen extrem hohe Preise für den angeblichen Denkmalschutz des alten Friedhofes. Das hätte bedeutete, daß der Volksbund allein für diesen Friedhof über 2,5 Millionen Euro hätte aufbringen müssen, einen Betrag, den der private Verein nicht zahlen kann.

Er wandte sich an die Bundesregierung um Hilfe, doch die zuckte mit den Schultern. Nun sucht der Volksbund seit Jahren in der Tschechischen Republik einen geeigneten Platz für den Sammelfriedhof bei Prag, hatte aber schon die Gebeine der verstreut begrabenen deutschen Toten geborgen, weil man davon ausgehen konnte, sie bald auf dem ehemaligen evangelischen Friedhof beerdigen zu können. Daher mußte man sie in dem ehemaligen Fabrikgebäude in Aussig aufbewahren. Das ist der Tatbestand, auf den die „Bild"-Zeitung jetzt von tschechischer Seite aufmerksam gemacht wurde.

Foto: Volksbund

Umbettung: Die Gebeine von Aussig sind zwar geborgen, doch es fehlt das Geld für einen zentralen Gedenkplatz bei Prag.

Gefragt, warum sie denn diese 4000 Gefallenen nicht auf den bereits eingerichteten zehn Friedhöfen auf tschechischem Boden begraben haben, erfährt man, daß diese Friedhöfe entweder voll belegt sind oder daß die tschechischen Kommunen sich weigerten, weitere Zubettungen zu gestatten.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat im vergangenen Jahr 2005 für die Fürsorge für Ruhestätten deutscher Gefallener 20600000 Euro ausgegeben. Für Wahrung und Pflege des Gedenkens wurden weitere zwölf Millionen aufgewendet. Hinzu kommen für die umfangreichen Arbeiten des Verbandes 6,5 Millionen. Insgesamt gab der Volksbund für seine lobenswerten Arbeiten über 39 Millionen Euro aus. Wenn man sich dann erkundigt, wieviel davon die Bundesrepublik Deutschland beitrug, dann erfährt man, daß es sich dabei um ganze 3,57 Millionen Euro handelt. Der Bund gibt also sage und schreibe nicht mehr als neun Prozent der Kosten für die Bergung gefallener Soldaten und die Pflege der Grabstätten aus. Damit steht er unter allen Staaten, die am Zweiten Weltkrieg beteiligt waren, an schäbigster Stelle, denn überall sonst ist die Pflege von Kriegsgräberstätten Aufgabe der Regierungen. Nur in Deutschland überläßt man es einem privaten Verein und kann sich nur wenige Prozent der Kosten abringen!

Wenn man dann noch erfährt, daß die Bundesrepublik pro Jahr Millionen Euro ausgibt, um die Denkmäler, die Stalins Armeen auf deutschem Boden hinterlassen haben, zu erhalten und zu pflegen, dann fragt man sich, wessen Interessen die Bundesregierung vorrangig vertritt.

Das Problem um die 4000 Gebeine deutscher Gefallener in der Tschechei wäre längst gelöst, wenn entweder die Bundesrepublik den politischen Einfluß Deutschlands gegenüber der tschechischen Regierung geltend gemacht hätte oder wenn sie dem Volksbund einen erheblich größeren Zuschuß gewährte.

Tropfen auf den heißen Stein

1500 EU-Soldaten können im Kongo nichts erreichen und gefährden nur ihr eigenes Leben

Von Jochen Arp

Sechseinhalb mal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland ist die Demokratische Republik Kongo, früher Belgisch-Kongo, dann 25 Jahre lang Republik Zaire genannt. Und in dieses Land werden nun 1500 Soldaten aus den EU-Staaten entsandt, unter ihnen 500 deutsche, um den ordnungsgemäßen Verlauf von Präsidentschaftswahl und Wahlen zum Parlament am 18. Juni dieses Jahres zu sichern. Sie werden 1700 seit einigen Jahren im Auftrag der Uno dort bereits stationierte Blauhelm-Soldaten aus afrikanischen Staaten verstärken, von denen bislang bekannt wurde, daß sie sich angesichts der bürgerkriegsähnlichen Zustände vorzugsweise passiv verhielten, sich aber mit Vorliebe mit organisierter Prostitution und mit Frauenhandel befassen.

Die Bundeswehrsoldaten geraten im Kongo in einen Hexenkessel. Das riesige Land, dessen 53 Millionen starke Einwohnerschaft sich aus 300 Völkerschaften zusammengesetzt, ist reich an Bodenschätzen, die seine Chance, aber auch sein Fluch sind. Seit seiner Entlassung aus der belgischen Kolonialherrschaft wird der Kongo von Unruhen, gewaltsamen Demonstrationen, Aufständen und Massakern geschüttelt. Die Führungsschicht zeichnet sich durch Verschwendung ebenso aus wie durch die in Schwarzafrika offenbar übliche maßlose Korruption. Nicht nur das Nachbarland Ruanda greift in die Verhältnisse des Kongo ein, indem es putschende Milizen und abtrünnige Armeeteile mit Waffen versorgt, sondern auch die USA haben seit der Außenministerin Albright ihre Finger in kongolesischen Angelegenheiten und unterstützen mal diesen, mal jenen Machthaber.

> Das riesige Land ist ein gefährlicher Hexenkessel

Das Land ist reich an Bodenschätzen. Der Export besteht zu 28 Prozent aus Diamanten, 24 Prozent aus Rohöl, weiter aus Kupfer, Kobalt und Kaffee, doch ist er im Vergleich zur Größe und zum Reichtum des Landes beschämend gering.

Immer wieder wird versucht, Ordnung in das Chaos zu bringen. Monatelang beriet man über eine neue Verfassung, die endlich im Mai 2005 vom Parlament angenommen wurde, einem Parlament im übrigen, das nicht mit gewählten Mitgliedern besetzt ist, sondern dessen Abgeordnete im Jahr 2000 vom Staats- und Regierungschef ernannt wurden. Die demokratische Legitimation soll nun am 18. Juni erfolgen, und dazu sollen auch die Soldaten der Bundeswehr beitragen.

> Europa soll in Afrika »Flagge zeigen«

Daß die Europäische Union und nicht die Nato aktiv wird, verdankt sie einem Ersuchen des Uno-Generalsekretärs Kofi Annan. Einige Regierungschefs von EU-Mitgliedsländern griffen auch gern zu, wie vermutet wird, um zu beweisen, daß Europa in Afrika „Flagge zeigen" kann, einem Gebiet, das für Europa sicherlich wichtig ist, wenn man sich auch fragen muß, ob es nicht eine Illusion ist anzunehmen, daß auf diese Weise der Erdteil befriedet werden kann. Geplant ist, das Einsatzführungskommando in Potsdam einzurichten. Dort soll der Operationsplan für den Kongoeinsatz ausgearbeitet werden von Stabsoffizieren aus allen EU-Mitgliedsländern. 450 des insgesamt 1500 Soldatinnen und Soldaten umfassenden EU-Kontingents sollen in der Hauptstadt Kinshasa als „Vorauselement" stationiert werden, ein Bataillon als Einsatzverband außerhalb des Kongos, das schnell in Krisengebiete verlegt werden könnte. Im Einsatzgebiet selbst werden die Franzosen das Hauptquartier stellen. Sobald der in Arbeit befindliche Einsatzplan von der EU gebilligt ist und sobald der Sicherheitsrat der Uno das Mandat zum Eingreifen beschlossen hat, soll's losgehen.

Die 450 für Kinshasa vorgesehenen Soldaten geraten in eine Großstadt, die über 4,6 Millionen Einwohner hat. Sie wird vermutlich die kleine europäische Streitmacht aufsaugen wie ein Schwamm einen Wassertropfen. Und was die restlichen etwa 1000 EU-Soldaten, die sich außerhalb des Kongos in Wartestellung befinden, im Ernstfall ausrichten sollen, kann man sich an fünf Fingern abzählen.

Die Schulden-Uhr: Unrühmliche Momente

In der vergangenen Woche erlebten Mecklenburg-Vorpommern und Niedersachsen in Sachen Schulden unrühmliche Momente. Die Landesregierung in Schwerin wurde vom heimischen Landesrechnungshof gerügt, da Land und Kommunen über ihre Verhältnisse lebten. So gebe der Nordosten zwölf Prozent mehr pro Einwohner aus als vergleichbar finanzschwache Westländer. In Niedersachsen übersprang die Schuldenuhr im Landtag die 50-Milliarden-Marke.

1.493.112.288.988 €

(eine Billion vierhundertdreiundneunzig Milliarden einhundertzwölf Millionen zweihundertachtundachtzigtausend und neunhundertachtundachtzig)

Vorwoche: 1.491.838.361.288 €
Verschuldung pro Kopf: 18.098 €
Vorwoche: 18.083 €

(Stand: Dienstag, 28. März 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Ungewöhnliche Koalition

Auf europäischer Ebene zeichnet sich angesichts verfeindeter Fronten in Nahost eine ungewöhnliche Koalition ab: Der „Zentralrat der Juden in Deutschland" hat mitgeteilt, daß auf dem letzten „European Jewish Congress" – einem Zusammenschluß der politischen Vertretungen der Juden in den einzelnen europäischen Ländern – beschlossen wurde, zusammen mit Moslems ein eigenes, europäisches „Zentrum zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit" zu gründen.

Das Zentrum soll Informationen sammeln, auswerten und Antisemitismus und Islamophobie auf dem Kontinent bekämpfen. Zwar gäbe es schon einige Einrichtungen, die sich mit dem Thema auseinandersetzen, aber Stephan Kramer, Generalsekretär des „Zentralrats der Juden in Deutschland", fordert endlich „seriöses und aktuelles Material", da sich die bisherigen Ergebnisse mit der Realität nicht decken würden.

Von muslimischer Seite gibt es zu diesem Vorhaben allerdings noch keine Äußerungen, zumal die US-amerikanische Partnerorganisation, „American Jewish Comittee", im gleichen Zusammenhang mehr Druck von Seiten der EU auf den mehrfach antisemitisch aufgetretenen Iran verlangte. *Bel*

Pfeifen im Förderdschungel

Existenzgründermesse »deGUT« lockt Neuunternehmer – Licht und Schatten staatlicher Zuschußpraxis

»Vielen Deutschen fehlt der Mut zum Risiko«: Berliner Gründermesse deGUT will den Pioniergeist anfachen

Foto: deGUT

Von Harald Fourier

Auf der deutschen Gründer- und Unternehmermesse „deGUT“ dreht sich alles um Existenzgründer und solche, die es werden wollen. Die Aussteller sind nur zum Teil erfolgreiche Neu-Firmen. Vor allem leisten sich diejenigen einen teuren Stand, die Unternehmensgründer mit Subventionen fördern oder – wichtiger noch – mit ihnen Geschäfte machen wollen.

So befinden sich unter den über 200 Ausstellern vor allem Banken, Sparkassen und Versicherungen. Dazu zahlreiche bürokratische Einrichtungen, mit deren Existenz sich der Firmengründer schon einmal vertraut machen kann, wie der Bundesagentur für Außenhandel oder dem Bundesamt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle.

Dazu die vielen staatlichen und halbstaatlichen Institutionen, die zum berüchtigten „Förderdschungel“ zusammengewachsen sind: die Landesagentur für Struktur und Arbeit, die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) oder die Wirtschaftsförderungsgesellschaften von Ländern und Kommunen zum Beispiel.

„Förderdschungel“? Matthias von Bismarck-Osten bestreitet, daß es den überhaupt noch gibt. Bismarck-Osten ist der Generalbevollmächtigte der Investitionsbank Berlin (IBB) und spricht auf der Pressekonferenz zur Eröffnung der „deGUT“. Er schildert, wie straff die Wirtschaftsförderung im Land Berlin gebündelt worden sei. Wie zum unfreiwilligen Gegenbeweis rattert er dann jedoch die neuen Förderkategorien und -institutionen so schnell durch, daß es unmöglich ist mitzuschreiben. „Wir kommen weg vom Förderdschungel“, faßt Bismarck-Osten nach diesem Wortschwall zufrieden zusammen, als habe er sich selbst gar nicht zugehört.

Ihm schließt sich Dietrich Suhlrie an. Auch Suhlrie ist im „Existenzgründergeschäft“ tätig, er ist Leiter des Kreditsekretariats der KfW. „Unsere Förderstruktur ist exzellent“, gibt sich Suhlrie überzeugt und beweist dies mit Umfragen unter Unternehmensgründern. Ergebnis: Unternehmensgründer, denen Suhlrie einen Kredit gegeben hat, haben sich mehrheitlich positiv über die Gaben geäußert.

Dann geißelt er die mangelnde Risikobereitschaft. „Wir hätten eine viel höhere Selbständigenquote – sogar eine höhere als in den USA – wenn wir risikobereiter wären“, prognostiziert er. Weil es aber zu wenig Unternehmergeist gebe, sei Deutschland nur im Mittelfeld. Verglichen mit 1998 sei die Zahl der Gründungen im Technologiebereich sogar um 30 Prozent gesunken.

Ein Land verschläft seine Zukunft. Trotzdem zweifelt Suhlrie nicht an der Richtigkeit seines Handelns: „Selbstverständlich müssen wir die Förderung beibehalten“, sagt er. Es wäre beispiellos, wenn er etwas anderes forderte.

Das ganze engmaschige Netz von Fördermöglichkeiten ist für Frauen wie Angela Giellert und ihre Freundin Anke Meiswinkel konzipiert. Die beiden Kochlehrerinnen haben sich 2002 mit einem Kochstudio selbständig gemacht.

Meiswinkel war früher beim Stromversorger Bewag angestellt. „Wenn man die 40 längst überschritten hat und noch mal etwas neues machen will, dann muß man sich schon Mühe geben“, sagt sie. Sie hat sich ein Herz genommen, ist zur „deGUT“ gegangen und hat dort so viel Zuspruch zu ihrer Geschäftidee erfahren, daß sie sich endlich getraut hat.

In ihr Studio „Cookeria“ kommen Gruppen und Grüppchen, die in der Großküche zusammen kochen. Freunde, Arbeitskollegen oder Geschäftspartner lernen sich beim gemeinsamen Gemüse putzen, kleinschneiden und vertilgen besser kennen und müssen hinterher nicht einmal abwaschen – so sieht das Geschäftskonzept aus.

Seit 2004 schreibt die „Cookeria“ schwarze Zahlen. Den übergroßen Teil des Startkapitals in Höhe von insgesamt 135 000 Euro hat die KfW beigesteuert. Eine Investition, die sich jetzt auszahlt – auch für die mittlerweile neun Angestellten (darunter Teilzeit und Minijob).

Trotzdem bleibt die bisherige Wirtschaftsförderung in der Kritik. Marode Firmen würden mit dem Geld der Steuerzahler – darunter auch der erfolgreich arbeitenden Konkurrenz – über Wasser gehalten, wird eingeworfen. Jungunternehmern werde gegenüber etablierten Firmen so ein unbotmäßiger Vorteil verschafft, der Wettbewerb auf hart umkämpften Märkten mit Hilfe von Staatsgeldern verzerrt.

Es lassen sich in der Tat zahlreiche Argumente gegen die Subventionierung der Wirtschaft finden. Eine deutliche Sprache sprechen die nackten Zahlen. Berlin, eine Stadt mit überdurchschnittlich vielen Selbständigen, registrierte 2005 44 015 Gewerbeanmeldungen.

Darunter befinden sich 8 341 Gründer, die Überbrückungsgeld, und 6 316, die Existenzgründungszuschuß (Ich AG) erhalten haben. In 88 weiteren Fällen wurden Zuschüsse bewilligt. Es wurden also nicht einmal 15 000 Projekte unterstützt. Oder mit anderen Worten: Auf jede Unternehmensgründung, die staatlich gefördert wurde, kamen zwei Firmengründer, die es ohne solche Hilfe versucht haben. Am Ende zählt nämlich immer eins: die Idee muß stimmen, nicht das Förderprogramm. In Berlin meldeten sich im selben Zeitraum 2005 übrigens 32 833 Gewerbetreibende wieder ab.

Noch trüber ist die Lage in Brandenburg. Die Zahl der Gewerbeanmeldungen sank von über 30 000 auf nur noch 26 310. Hier waren annähernd 12 000 Firmengründer auf staatliche Unterstützung angewiesen.

Flierls Wahrheit

Von Harald Fourier

Die NS-Zeit und die kommunistische Herrschaft werden zunehmend mit zweierlei Maß gemessen. Je weiter die Ereignisse zurückliegen, desto umfangreicher wird die Vergangenheitsbewältigung in punkto NS. Aber wer redet noch vom roten Unrecht? Überraschende Antwort: die Täter selbst!

In dem gewissen- und geschichtslosen Klima, das in Deutschland herrscht, fühlen sich diejenigen im Aufwind, die bis 1989 Mitmenschen eingesperrt, gedemütigt, schikaniert und gequält, ab und an auch erschossen haben.

Am 14. März marschierten 200 frühere Stasi-Offiziere – generalstabsmäßig gelenkt – bei einer Veranstaltung der Stasi-Gedenkstätte Hohenschönhausen auf. Zum zynischen Höhepunkt dieses Abends geriet die Aussage des Chefs aller Stasi-Gefängnisse in der DDR, die Häftlinge hätten sich danach gedrängt, in seinen Kerker nach Hohenschönhausen zu dürfen. Ein alter Nazi, der so über seine „Einrichtung“ redete, käme selbst sofort ins Gefängnis. Der anwesende Berliner Kultursenator Thomas Flierl (Linke/PDS) sprach die Stasi-Offizieren hingegen als „Zeitzeugen“ an.

Mielkes Spitzel konnten in der „BRD“ eine zweite Karriere machen. Sie blieben fast durchweg ungeschoren. Schließlich mußte nicht mal ein Dutzend von ihnen hinter Schloß und Riegel. Das hat in den Tätern von damals die fatale Auffassung aufblühen lassen, daß sie sich nichts hätten zu schulden kommen lassen. Und jetzt sind sie bereits „Zeitzeugen“, wertvolle Betrachter also, denen zu verdanken ist, daß die Wahrheit ans Licht kommt.

Flierls Wahrheit jedenfalls. Der heutige Senator hat schon vor 20 Jahren gegen den „Westen“ gehetzt. Jetzt ist ein Artikel von 1987 aus der Ost-Berliner „Weltwoche“ aufgetaucht, in dem Flierl die Bundesrepublik auf unzulässige Weise mit dem NS-Staat gleichsetzt.

Außerdem hat er schon damals erkannt, daß der die Zukunft gewinne, „der die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet“. Genau das tut Flierl, wenn er Mauerkreuze abräumen läßt und DDR-Würdenträger als Zeitzeugen hofiert.

Und während die Opfer von damals auf eine wenigstens symbolische Anerkennung ihrer Leiden warten, beziehen die Täter von damals heute hohe Stasi-Renten. 3,5 Milliarden Euro zahlen die Neuen Länder jährlich für die von der SED geschaffenen Sonderversorgungssysteme der Privilegierten.

Das zweite Unrecht, das nun die Bundesrepublik den Stasi-Opfern damit antut, wird nur noch übertroffen von der selbstgerechten Haltung früherer Stasi-Offiziere, die lauthals schimpfend üppige „Siegerrenten“ kassieren und ihre Opfer verhöhnen.

Althaus: Flierl muß gehen!

Thüringens Ministerpräsident Dieter Althaus (CDU) hat den Berliner Kultursenator Thomas Flierl (Linke/PDS) scharf kritisiert. Bei einem Besuch der Stasi-Opfer-Gedenkstätte in Berlin-Hohenschönhausen forderte er Flierl auf, als Vorsitzender des Stiftungsrates der Gedenkstätte zurückzutreten. Der PDS-Politiker sei auf diesem Posten nicht mehr tragbar, weil er es zugelassen habe, daß Stasi-Opfer von Stasi-Tätern auf einer Veranstaltung unter seinen Augen offen verhöhnt worden seien (siehe Beitrag „Flierls Wahrheit“ auf dieser Seite).

Im Bundesrat hat sich der thüringische Ministerpräsident mehrfach dafür eingesetzt, daß Opfern der SED eine Rente ausgezahlt werde. Während Führungskader des kommunistischen Regimes nach wie vor hohe Sonderbezüge erhalten, die aus Ansprüchen aus der DDR-Zeit stammen, erhalten ihre Opfer fast nichts. Deren Forderungen wurden bislang mit Hinweis auf die Haushaltslage abgeschmettert. *HH*

Ein Konzernsitz und ein Großflughafen

Eigentlich könnten sich die Berliner endlich einmal freuen – doch die Hauptstädter sind mißtrauisch geworden

Von Markus Schleusener

Wie ein weißer Ritter erschien fast im letzten Moment die Bayer AG, um den Berliner Pharmakonzern Schering vor der Übernahme durch den Konkurrenten Merck zu retten. Berlins Senat hat eine ähnliche Haltung wie die Schering-Firmenleitung eingenommen, als Bayer sein Angebot unterbreitete. „Bayer ist in Berlin willkommen“, triumphierte Wirtschaftssenator Harald Wolf (Linke/PDS) stellvertretend für seine Senatskollegen.

Und das, obwohl mit Schering eine der größten Berliner Firmen ihre Unabhängigkeit verliert. Schering werde aber nicht zerschlagen, versicherte Bayer. Berlin verliert so zwar den Sitz einer Firma mit einem Fünf-Milliarden-Euro-Umsatz, gewinnt aber womöglich die Zentrale einer Firma mit einem Umsatz von mehr als 32 Milliarden. Die Stadt verliert nichts, so die Überzeugung der Landesregierung.

„Es war mir von vornherein klar, daß Berlin ein sehr sensibler Punkt sein würde“, gab Bayer-Chef Werner Wenning zu. Daher hätten die Konzernleitungen beider Firmen gemeinsam entschieden, das fusionierte Pharmageschäft unter dem Namen Bayer-Schering-Pharma in Berlin anzusiedeln.

Damit waren die Verantwortlichen an der Spree zunächst mehr als zufrieden. Doch die Zustimmung wurde alsbald getrübt. Zur allgemeinen Ernüchterung brachte Wenning nämlich die Zahl von (weltweit) 6 000 Arbeitsplätzen „Synergiepotential“ ins Spiel. Hinter diesem neuen Wortgeschöpf verbirgt sich nichts anderes als mögliche Entlassungen nach der Fusion.

In der Schering-Zentrale im Berliner Wedding greift nun die Sorge um den Arbeitsplatz um sich. Klaus Wowereit reagierte deswegen etwas kühler als sein Wirtschaftssenator auf den Handel: „Mir geht es vor allem um ein größtmögliches Maß an Sicherheit für die Arbeitsplätze in Berlin.“

Karl Brenke, Berlin-Experte beim Deutschen Institut für Wirtschaft, hofft auf Forschungsaktivitäten, die Bayer aus Leverkusen nach Berlin verlagern könnte. Das brächte sogar positive Impulse für den Berliner Arbeitsmarkt und würde den Pharma-Standort weiter stärken. Vor einem Jahr erst hat der Bayer-Konkurrent BASF 500 Arbeitsplätze nach Berlin verlagert. Doch solange nicht klar ist, inwieweit Berlin von den „6 000“ betroffen sein wird, bleibt die Debatte um den neuen Pharmakonzern mit Sitz in der Hauptstadt gedämpft.

Ganz anders die Stimmung in Hinblick auf den geplanten neuen Großflughafen in Schönefeld. „Berlin-Brandenburg International“ (BBI) schaffe bis zu 40.000 Arbeitplätze, lauten die optimistischsten Prognosen.

Nachdem die Anwohner-Klagen gegen den Ausbau abgewiesen worden sind, soll nun der Ausbau beginnen, der nach bisheriger Planung bis 2011 dauern wird. Noch vor den später erhofften 40 000 dauerhaften Stellen müßte zunächst die örtlich Bauwirtschaft frohlocken. Eigentlich käme da über viele Jahre eine große Menge Arbeit auf sie zu. Theoretisch. Aber werden die sehnlich erhofften Aufträge auch wirklich an Baufirmen aus dem Umfeld der Hauptstadt vergeben?

Skepsis macht sich breit. Vom großen Zwei-Milliarden-Euro-Kuchen werden Firmen aus der Region wohl nur am Ende einer langen Kette von Subunternehmen profitieren können. Der Chef der Cottbuser IHK Joachim Linstedt fürchtet, daß nur 15 Prozent der Aufträge an lokale Firmen gehen. Brandenburgs Wirtschaftsminister Ulrich Junghans (CDU) hat deswegen die Unternehmer aufgefordert, sich zu Arbeitsgemeinschaften zusammenzuschließen, um so besser konkurrieren zu können.

Zur Zeit arbeiten 14 000 Menschen direkt an den Berliner Flughäfen (Tegel, Tempelhof, Schönefeld). Da werden auch am neuen Standort nicht viele dazukommen, wenn überhaupt. Im Umfeld könnten jedoch bis zu 35 000 weitere Stellen entstehen, so eine Studie. Hauptstädter beklagen indes, daß die Jobs weit weg nach „draußen“ in die Mark abwandern und die neuen Stellen auch nur dort entstehen.

Laut einer Umfrage der „Berliner Zeitung“ haben 55 Prozent der Berliner das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts zugunsten des Großflughafens begrüßt, 37 waren dagegen. Im Ostteil der Stadt liegt die Zustimmung mit 60 Prozent höher als im Westen (52 Prozent). Insbesondere West-Berliner sind unzufrieden, weil sie längere Anfahrtszeiten in Kauf nehmen müssen, wenn der Betrieb in den beiden innerstädtischen Flughäfen eingestellt wird.

Die Welt hinter dem Ostalgie-Charme

»Das Leben der anderen« als Beginn tieferer Aufarbeitung

Von Hans Heckel

Wolf Biermann, selbst 1976 spektakulär aus der DDR ausgebürgert, schließt seinen Kommentar zum Film „Das Leben der anderen" mit leiser Hoffnung: „Der Film ... bringt mich auf den Verdacht, daß die wirklich tiefere Aufarbeitung der zweiten Diktatur in Deutschland erst beginnt."

Das erste große Werk des Regie-Neulings Florian Henckel von Donnersmarck hat eine nachdenkliche Diskussion ausgelöst. Auf den ersten Schock von 1989 / 90 über das, was man zuvor nicht sehen konnte oder wollte, ging die öffentliche Erinnerung an die DDR-Geschichte im Verlauf der 90er Jahre zunehmend in bizarren Klamauk über. Das Leben habe auch im SED-Staat aus mehr bestanden als aus Stasi, Stacheldraht und Schießbefehl, argumentierten die Macher und Freunde von DDR-Komödien, die wegen ihrer Menge schon zum eigenen Film-Genre aufgestiegen waren. Was überdies in lustigen Fernsehsendungen wie der „DDR-Show" feilgeboten würde, gehöre zur Biographie vieler Deutscher und sei unverfänglich. In der Tat: Wer wollte sich über die Präsentation ulkiger Konsumartikel der sozialistischen Mangelwirtschaft ereifern? Wenn Moderatoren und „Stargäste" dann allerdings breitgrinsend im FDJ-Hemd auf uns einlächelten, konnte einem schon mulmiger werden.

Kritiker solcher „Weichspülungen", unter ihnen eine große Zahl von SED-Opfern, mochten sich der gelassenen Heiterkeit sowieso nicht anschließen. Dem beruhigenden Einwand, all das stehe einer ernsten Aufarbeitung der kommunistischen Verbrechen nicht im Wege, mißtrauten sie.

Am 14. März wagte es eine Schar ehemaliger Stasi-Mitarbeiter ausgerechnet in dem zur Gedenkstätte umfunktionierten ehemaligen MfS-Untersuchungsgefängnis Berlin-Hohenschönhausen, anwesende SED-Opfer offen zu verhöhnen. Der beiwohnende Berliner Kultursenator Thomas Flierl (Linkspartei / PDS) mußte später zugeben, nichts gegen diese Unverfrorenheit unternommen zu haben. Ob die „witzigen" DDR-Nostalgiefilme und -shows die alten Dunkelmänner zu ihrer neuen Frechheit mit ermutigt haben, bleibt Spekulation. Diejenigen, die genau das befürchtet hatten, dürften sich jedoch bestätigt fühlen.

„Das Leben der anderen" ist nicht komisch. Der Film erzählt die Wandlung eines Stasi-Offiziers zum besseren Menschen. Er überwacht einen gar nicht mal sonderlich oppositionellen Theater-Regisseur, um ihm irgendetwas anhängen zu können. Die Bespitzelung hat der DDR-Kulturminister veranlaßt, ein zynischer Schmerbauch, der sich in die Freundin des Regisseurs verguckt hat und den Mann aus dem Weg haben will. Der Spitzel geht zunächst mit professioneller Akribie an sein schmutziges Werk. Mit dem „Leben der anderen", dem richtigen Leben, konfrontiert, wird ihm jedoch die entsetzliche Leere seines eigenen Daseins klar und er beginnt heimlich die Seiten zu wechseln. Er fälscht Abhörprotokolle, nachdem der zunächst noch ziemlich SED-loyale Theatermacher tatsächlich Kontakt in den Westen aufnimmt und einen kritischen Artikel über die horrende Selbstmordrate in der DDR an den „Spiegel" lanciert.

Die Freundin preßt der Offizier noch zum Verrat als „Inoffizielle Mitarbeiterin". In dem Glauben, sie habe ihren Lebensgefährten ans Messer geliefert, wirft sie sich vor einen Lastwagen – nicht ahnend, daß der Stasi-Mann längst die Fronten getauscht und das Beweismaterial gegen ihren Freund beseitigt hatte – eine Schreibmaschine und verfängliche Manuskripte –, damit ihr „Verrat" folgenlos verpuffe. Dem Vorgesetzten des geläuterten Spions dämmert derweil, daß sein einst knallharter Mann doppelt spielt. Nachweisen kann er ihm allerdings nichts, so versetzt er ihn nur zum „Briefeaufdampfen" in den Keller.

Erst Jahre nach dem Zusammenbruch der DDR erfährt der Theaterregisseur von seinem heimlichen Schutzengel, der sich nun als Zeitungsausträger traurig durch die schmuddeligen Straßen Berlins schleppt. Vom persönlichen Kontakt schreckt er in letzter Sekunde zurück, doch widmet er ihm sein neues Buch – eine Erzählung seiner Erlebnisse? Der Film endet damit, daß der Ex-Spitzel das Buch endeckt und die Widmung, die nicht seinen Echtnamen trägt, sondern seine Personalnummer bei der Stasi.

SED-Opfer beklagen, daß sie solch eine Saulus-Paulus-Geschichte leider nie erlebt hätten. Vera Lengsfeldt berichtet von einer Begegnung mit „ihrem" Stasi-Aufseher nach 1990 und erzählt von einem Menschen, „an dem nichts echt war".

Henckel von Donnersmarcks Geschichte ist konstruiert, und zwar reichlich. Indem er aber seinen zunächst eiskalten und intelligenten Stasi-Offizier innerlich überlaufen läßt zu dessen Opfern, macht er den Abgrund für den Zuschauer erst spürbar, der zwischen der verachtungswürdigen Welt des MfS und dem Leben der gewöhnlichen Menschen, der „anderen" klafft. Er ließ den von Ulrich Mühe glänzend gespielten „Kämpfer an der unsichtbaren Front" die Wüste seiner kläglichen Existenz vor den Augen des Publikums schmerzhaft durchschreiten. Ohne diesen Kunstgriff wäre seine Person maskenhaft geblieben, fern, eigentlich unerklärlich – und damit auch all die verwerflichen Mechanismen jenes verdorbenen Schattenreichs.

Ein neues Klischee – das des „im Kern guten Stasi-Spitzels" – will Henckel von Donnersmarck trotz aller gewollten Einfühlung ganz ausdrücklich nicht entwerfen. Die typische Erscheinung des ungerührt in seinen Lügen und seiner feisten Anmaßung weiterstolzierenden Alt-Funktionärs läßt er in der Person des abgesägten Kulturministers nach dem Ende des SED-Regimes noch einmal persönlich auftrumpfen.

Filmszene (2): Buena Vista

Überwacher und Überwachte: Kinofilm zeigt die dunkle, gern verdrängte Seite der DDR.

Mord, Sklaverei und Folter – ungenannte Verbrechen

Angesichts der Verurteilung kommunistischer Verbrechen durch die politische Kommission der Parlamentarischen Versammlung des Europarates am 25. Januar und angesichts der Wiederbelebung des Stalinkultes in Rußland, der Fortexistenz kommunistischer Terrorregime in Nordkorea und anderswo sowie insbesondere durch die weit verbreitete Tolerierung kommunistischer Verbrechen in Deutschland" hat die Vereinigung der Opfer des Stalinismus ein Memorandum veröffentlicht. Es weist auf die Mißstände und Ungerechtigkeiten im Umgang mit Opfern wie in der Vergangenheitspolitik der Bundesrepublik hin.

In Deutschland gebe es noch immer eine unausgewogene Gedenkstättenpolitik, könnnten linke Extremisten unter dem Deckmantel des Antifaschismus und des sogenannten Kampfes gegen Rechts ihr Unwesen treiben, warnt das aktuelle Dresdener Memorandum der Vereinigung. Es wendet sich an Politiker aller Parteien des Bundestages und der Landtage, fordert sie auf, dieses Unrecht zu beseitigen. Entschieden sollten Politiker aller Parteien Verbrechen der kommunistischen Gewaltherrschaft offiziell verurteilen, eine strafrechtliche Verurteilung noch lebender Täter einfordern. Auch verfolgt der Opferverband mit Sorge, „wie politisch links stehende Historiker gemeinsam mit früheren sozialistischen Historikern die Maschen der von den Tatsachen zerissenen Überlegungen der Vergangenheit wieder geknüpft haben" – neue Legenden inklusive. Zeitgenossen bis hin zu Medienmachern wünschten sich eine Verharmlosung des Kommunismus, nicht zuletzt, um ihr individuelles Versagen gewissermaßen zu rechtfertigen. Eine zunehmende Bemächtigung linker Historiker über die Deutungshoheit der Geschichte sehen die Opfergruppen laut Memorandum als eine Bedrohung an. Dies sei um so brisanter, als zeitgeschichtliche Forschung und Darstellung im engen Wechselverhältnis zur Politik stünden: „Sie stellt nicht nur nachträglich Machtkontrolle dar, sondern sie besetzt auch die Themenfelder und erzeugt damit einen aktuellen politischen Handlungsdruck." Als Folge sind nach Ansicht der im Memorandum zusammengeschlossenen Verbände die in den Denkschulen linker Intellektueller entstandenen Dogmen der Geschichtsdeutung und Handhabung von Politikern und Historikern übernommen worden. Auch den Opfern würden diese Dogmen inzwischen aufgezwungen. Schon die Bezeichnung „Kommunistische Verbrechen" findet demnach nicht mehr statt. Wenn doch, verlange die beschriebene Dogmatik, sie NS-Verbrechen deutlich nachzuordnen. Jeder Bezug zu den Verbrechen Hitlers und seiner Paladine werde als Versuch unerlaubter Relativierung angesehen, Vergleiche tabuisiert. Die daraus resultierende Doppelmoral des „Messens mit zweierlei Maß" wirke verheerend auf die Jugend, auf die nachwachsende Generation. Weitreichende negative Konsequenzen folgten – so die Verweigerung angemessener Entschädigung für die Opfer kommunistischer Gewaltherrschaft sowie das Fehlen ehrlicher Solidarität mit ihnen durch die Abgeordneten des Deutschen Bundestages. Zu den Unterzeichnern des Papiers gehören unter anderem auch Politiker – beispielsweise der SPD- und namhafte Bundesverdienstkreuzträger. Nähere Informationen beim Bund Stalinistisch Verfolgter (BSV), Ruschestraße. 103, Haus 1, 10365 Berlin, Telefon (0 30) 55 49 63 34. *SV*

Verteidigung der Freiheit nicht nur als Phrase

Von Ulrich Schacht

Im 16. Jahr nach der Wiedervereinigung Deutschlands steht an der Spitze der deutschen Regierung nicht nur erstmals eine Frau, es ist auch eine Deutsche, die bis zum Untergang der SED-Diktatur deren Bürgerin war. Daß sie ihren Weg durch diese Diktatur nicht im Widerstand dagegen zurückgelegt hat, hat ihr beim Aufstieg im bundesrepublikanischen Parteienestablishment eher genützt. Die deutsche Politik-Mentalität konnte mit politischen Widerstandskämpfern noch nie viel anfangen. Die von ihr begründeten politischen Strukturen vertrauen in der Regel den Angepaßten, Unauffälligen, den unter allen Umständen Funktionierenden, und der Aufstieg der 68er ist hier gerade kein Gegenbeispiel, sondern, sozialphänomenologisch gesehen, Konsequenz eines gesamtgesellschaftlichen Opportunismus-Exzesses, der sich an der Figur Fischer geradezu idealtypisch zeigt: Die Wohlstandsprotestler riskierten nichts und gewannen alles. Ihre Fähigkeit, sich den Staat zur Beute zu machen, teilen sie mit den von ihnen so lange so verachteten Funktionären der etablierten Parteien. Inzwischen genießt man gemeinsam und bescheinigt sich gegenseitig „demokratische Reife". Glaubwürdige Widerstandskämpfer dagegen, man denke nur an den Umgang mit der militärischen Opposition gegen Hitler, sind bis heute Zielscheiben ideologisch getränkter Haßanalysen. Mal kommen sie von rechts, mal von links, mal aus der pseudoliberalen Mitte – aber immer aus tiefstem Neid auf die moralische Stärke desjenigen, in dem sich nichts als die eigene Schwäche spiegelt.

Deutschland hat ein Problem mit Widerstandskämpfern

Vor solchem geschichtlichen Hintergrund waren und sind deutsche Walesas oder Havels geradezu undenkbar.

Angela Merkel ist da schon das Optimum. Von der ins wiedervereinigte Deutschland geretteten Kaderreserve II der SED und der Tatsache, daß sie in Schwerin und Berlin munter mitregieren darf, ganz zu schweigen. Auf dieses eher unschöne Deutschlandpanorama kommt man, wenn man ein anderes anschaut, das kürzlich in der Berliner Landesvertretung Sachsen-Anhalts ausgebreitet wurde und sich wie ein totales Kontrastprogramm dazu verhält: Dort präsentierte die Robert-Havemann-Gesellschaft unter dem Titel „Für ein freies Land mit freien Menschen" eine Art Anti-Helden-Fibel, die „in Biographien und Fotos" über „Opposition und Widerstand" in der DDR Auskunft gibt.

Was das über 400 Seiten starke spannende Geschichtsbuch ganz besonders auszeichnet, ist die Tatsache, daß seine Herausgeber zum einen die Kontinuität des politischen Widerstands gegen die SBZ / DDR aufzeigen, indem sie allen seinen Perioden Gesichter geben, die Menschen zeigen, denen die Verteidigung der Freiheit nicht nur eine Phrase wert war, sondern den Einsatz der eigenen Existenz – bis zum Tod, wenn man nur an die in Moskau hingerichteten Arno Esch und Walter Linse denkt, an den von MfS-Mördern an der innerdeutschen Grenze exekutierten Michael Gartenschläger (die Täter wurden von der bundesdeutschen Justiz nie verurteilt). Oder an Pfarrer Oskar Brüsewitz, der historischen Gegengestalt zu Manfred Stolpe im Bereich der evangelischen Kirche. Zum anderen, was heute fast noch schwerer wiegt, haben die Herausgeber keinerlei zeitgeistideologische Raster bei der Auswahl der Biographien angelegt. Es geht wohltuend objektiv zu in diesem deutschen Geschichtsbuch der Sonderklasse: Die politischen Überzeugungen der Freiheitskämpfer, ihre Entwicklung nach den dramatischen Zäsuren, die sie in Lager, Gefängnisse oder ins westdeutsche Quasi-Exil führten, werden registriert, nicht gewertet. Es regiert allein der Respekt vor Menschen und ihrer Bereitschaft, einer weiteren deutschen Diktatur mit dem Mittel des Geistes, nicht der Gewalt, offen und öffentlich zu widerstehen. Immerhin von einer der Frauen in diesem Buch, Freya Klier, weiß man, daß Angela Merkel sich gelegentlich etwas erzählen läßt. Da Freya Klier nach wie vor keine Schönrednerin ist, spricht das gewiß für beide.

Geschichtsbuch der Sonderklasse ehrt DDR-Kritiker

Auf der Suche nach sich selbst

Diskussion um Einbürgerungstest offenbart deutsche »Nation der Leere«

Von Sverre Gutschmidt

Integration, konkret Einbürgerung, wird von der Politik derzeit kontrovers diskutiert, Kompromisse sind gefragt, die Einwanderungsgesellschaft scheint beschlossen. Baden-Württemberg legte vor, Hessen einen 100-Fragenkatalog für Neubürger nach. Die Fragen aus dem hessischen Innenministerium erregen die Gemüter, nicht nur der Politiker. Von der CDU werden sie als bundesweit beispielgebend lanciert.

Während die Französische Republik sowie die Vereinigten Staaten von Amerika im Geiste der Aufklärung traditionell eine Gesinnungsgemeinschaft sind, sprich die Zugehörigkeit zu ihnen vorrangig von einer Übereinstimmung mit klar definierten republikanischen Werten abhängt, bestimmte sich „Deutsch-sein“ durch Abstammung, zumindest aber durch das Aufgewachsensein im deutschen Kultur- und Sprachraum. Insofern ist die Einbürgerung per Fragenkatalog ein Bruch gerade der Konservativen mit der klassischen Idee des „Deutsch-seins“. Die Einwanderungsgesellschaft wird durch die neuen Fragen – gewollt oder ungewollt – etabliert. Zuwanderung gilt damit dem gesamten demokratischen Politik-Spektrum als demographisches Allheilmittel gegen das Schwinden der Deutschen. Gezielte Bevölkerungspolitik über Kindergeld und Betreuungsangebote hinaus wird nicht einmal in Erwägung gezogen. Daß eine solche Neu-Definition trotzdem positive Effekte auslösen könnte, zeigt das Beispiel des toleranten Preußen. Es zog als freiheitlich-konservative Gesinnungsgemeinschaft Emigranten wie Eliten Europas gleichermaßen an, integrierte sie vorbildlich. Nur ist Deutschland derzeit weit entfernt davon, die Fleißigen Europas anzulocken, damit sie nach ihrer Facon hier selig würden. Die Vorstellung, ein Fragenkatalog könnte zum Eintritt in diese Gemeinschaft qualifizieren, mutet naiv an. Hilflosigkeit angesichts der Frage, wie man Zugezogene zu einem verläßlichen Bekenntnis für dieses Land bewegen kann, ist allenthalben spürbar. Es gebe „ein hohes Integrationsproblem“, so Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber.

Wer die Hilflosigkeit bei der eigenen Identitätsstiftung den Zuwanderern anlastet, greift allerdings zu kurz. So schreibt die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 18. März in einer Art Bestandsaufnahme zur demographischen Entwicklung: „Binnen weniger Jahre hat sich erwiesen, daß die Einwanderer die Gesellschaft in Deutschland so weit verändert haben, daß diese zu keiner Übereinstimmung mehr darüber findet, was ihr Wesen ist.“ Sicher ist Deutschlands Unsicherheit über das eigene Wesen gerade auf dem Hintergrund der Einbürgerungsdebatte derzeit deutlich erkennbar. Jedoch ist die verzweifelte Nabelschau, das Sinnieren über die Grundwerte, die den Deutschen ausmachen und die daher dem Neu-Deutschen abzuverlangen sind, um ein Miteinander zu ermöglichen, ein Ergebnis selbstverschuldeter, sprich deutscher Versäumnisse.

Die Kampagne „Du bist Deutschland“ zeigt dies. Nicht umsonst präsentiert sie fröhliche Afro-Deutsche, türkischstämmige Mitbürger und Multikulti-Idyllen mit fröhlichen Kindern. Macher wie Mehrheitsbevölkerung scheinen nicht mehr willens oder in der Lage, nationale Symbole, Eigenheiten oder Traditionen zu bejahen, ohne das andere, fremde gleich mit einzubeziehen. Nicht vorgedrängelt, sondern von den deutschen Initiatoren der Fernsehspots krampfhaft ins Rampenlicht gezerrt, posierten die ausländischen Mitbürger. Die Kampagne, gedacht zur Sinnstiftung und wider den Pessimismus in ökonomisch schwieriger Zeit, geriet zur Feier der Beliebigkeit. Die gezeigten Sujets und Vorbilder hätten überall in Europa, womöglich sogar überall in der modernen westlichen Welt angetroffen werden können. Daß sie als Bild dieses Landes vermittelt wurden, ist ein allein deutsches Phänomen.

Foto: vario-press

Deutschkurs für Ausländer: Wie wichtig ist neben Sprachkompetenz die Integrationswilligkeit?

In diesem Punkt stimmen Kampagne und von der Politik vermitteltes Selbstbild überein. Der 100-Fragenkatalog, den Hessen Einbürgerungswilligen vorlegen möchte, verlangt beispielsweise in Frage 17 die freie Definition des Begriffs „Existenzrecht Israels“ oder widmet fünf Fragen allein der Europäischen Union und ihren Institutionen. „Kultur und Wissenschaft“ sowie „Deutsche Nationalsymbole“ nehmen nur am Ende einen Raum von insgesamt 20 Fragen ein. Dagegen werden Verfassung, Parteiensystem, Föderalismus und Rechts- wie Sozialstaat in einem Umfang abgefragt, der sogar die angestammte Bevölkerung rätseln läßt. Alltagskultur kommt gar nicht vor. Politisch korrekt und von weiterer (Er-)Kenntnis des Landes unbehelligt passieren Einbürgerungswillige teils plumpe Fangfragen. Die Standardantwort spontaner Freiwilliger, übrigens nicht nur auf Frage 17, hieß „Keine Ahnung“. Auch nicht schlimm, so die Botschaft des hessischen Innenministers und Initiators Volker Bouffier – so 50 Prozent solle man richtig beantworten, um zu bestehen, sagte er.

Während die Grünen noch zur Klage gegen die offensichtlich auf Muslime zielenden Gretchenfragen aufrufen, legt die CDU nach und will, wenn nötig, ein Bundesgesetz. „Einer Frau soll es nicht erlaubt sein, sich ohne Begleitung eines nahen männlichen Verwandten in der Öffentlichkeit aufzuhalten oder auf Reisen gehen zu dürfen: Wie ist ihre Meinung dazu?“ – müssen sich dann Muslime wie Nicht-Muslime bundesweit fragen lassen, wenn sie einen deutschen Paß haben wollen. Doch auch die offiziell gezeigten Bilder von obenohne badenden Niederländerinnen sind wenig hilfreich, die Gesinnung eines Neubürgers zu erforschen. Umfragen zeigen: Die Deutschen selbst passen nicht immer ins gewünschte Bild. An Frage 46, „Welche Erziehungsmaßnahmen sind erlaubt, welche verboten?“, könnten auch Sie scheitern. Das Bonner Meinungsforschungsinstitut „OmniQuest“ stellte in einer repräsentativen Umfrage 1000 Deutsche mit den Einbürgerungsfragen auf die Probe. Knapp 36 Prozent kannten beispielsweise das Gründungsjahr der Bundesrepublik, nur 20 Prozent den Namen der Nationalhymne, auch den Begriff „Grundgesetz“ konnten gerade knapp 42 Prozent der Befragten richtig zuordnen.

Unsicherheit entsteht. Eine gewisse Unsicherheit in der genauen Darstellung dessen, was die Nation oder das eigene Kulturvolk konkret ausmacht, ist allen Staaten gemein und nicht auf Deutschland beschränkt. Insofern birgt die mehr erzwungene neue deutsche Selbstbetrachtung eine Chance. Nach Jahrzehnten des Unbehagens im eigenen Haus, dessen schmutzigen Putz der Vergangenheit viele Deutsche ständig hervorzukommen wähnten, schweift der Blick nun nicht mehr nur über die vermeintlich fleckigen Fassadenteile. Das hier und jetzt, das heutige Deutschland rückt in den Focus. Es zu erklären, gar einem Fremden positiv zu vemitteln, bereitet Probleme, und diese schmerzhafte Erkenntnis ist ein positiver Effekt der Fragen. Ein gewünscht friedliches und nach allen Seiten ideell offenes Gedankengebilde, denn eine Nation entsteht zuerst im Kopf, wird nämlich nicht genügen, Zuwanderern die unverrückbaren Fundamente des gemeinsamen Hauses sich aneignen zu lassen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet ist die einst von Friedrich Merz angestoßene und heftig angefeindete „Leitkultur“ keine Maximalforderung, sondern Voraussetzung einer deutschen Zuwanderungspolitik. Inzwischen provozieren Forderungen wie die nach einem „nationalen Aktionsplan Integration“ von Unionsfraktionschef Volker Kauder keinen Aufschrei mehr. Leitkultur – oder besser eine originär deutsche Kultur – zu verneinen hieße nämlich, das Problem auf die europäische Ebene zu verlagern, wo es kaum besser aufgehoben wäre. Fällt die Formulierung eines nationalen Wertekanons schon schwer, wie sollte erst Europa ein Mindestmaß an Integration verlangen? Schon planen die sechs größten EU-Mitglieder zusätzlich zu Einbürgerungsfragen einen europäischen „Integrationsvertrag“. Die Innenminister dieser Staaten, darunter auch Deutschland, einigten sich auf eine Expertengruppe dazu.

Das Feilschen um die Fragen könnte im besten Fall zu einem Erkenntnisprozeß führen. Der SPD-Fraktionsvorsitzende Struck sagte: „Es gibt keine hessische oder baden-württembergische Staatsbürgerschaft, sondern nur die deutsche“. Für ihre Verleihung sind Anforderungen legitim – nur werden es mehr als ein paar Fragen sein müssen. Letztlich macht nur das vorgelebte Bekenntnis der Deutschen zu ihrem Land das Deutschsein auch für andere attraktiv.

Gedanken zur Zeit:

Ohrfeige für Franzosen und Holländer

Von Wilfried Böhm

„Die spinnen, die Deutschen“, werden frei nach Asterix die Mehrheit der Franzosen und Niederländer denken, wenn sie von der Begründung hören, mit der die Wirtschaftliche Gesellschaft für Westfalen und Lippe den „Westfälischen Friedenspreis 2006“ an den ehemaligen französischen Staatspräsidenten Giscard d'Estaing zu verleihen gedenkt.

Heißt es doch in dieser Begründung für die Auszeichnung des französischen Altpräsidenten, daß ihm der Preis zugedacht sei, „nicht obwohl, sondern gerade weil“ der Verfassungsentwurf für die Europäische Union (EU) gescheitert sei. Bekanntlich war Giscard d'Estaing seinerzeit Vorsitzender des sogenannten „Verfassungskonvents“, der den Entwurf erarbeitete, dem die Bürger Frankreichs und der Niederlande in Volksabstimmungen im Laufe des Jahres 2005 ihre Zustimmung verweigerten. Eine solche „Verfassung“ für Europa wollten sie nicht.

Im deutlichen Gegensatz zu dieser Mehrheit der Franzosen und Niederländer wirkt die trotzige Begründung der Ehrung mit dem „Westfälischen Friedenspreis“ wie arrogante Besserwisserei. Wird doch darin behauptet, der Vertrag sei „alles andere als untauglich“ und ein „verfassungsrechtlich verklammertes Europa wäre ein zusätzlicher Garant für den inneren und äußeren Frieden“ eines zwischen Staatenbund und Bundesstaat angesiedelten Gebildes europäischer Staaten.

So stellt diese Begründung der Preis-Jury, zu der Jean-Claude Juncker, ehemaliger Premierminister Luxemburgs und eifriger Verfechter des gescheiterten EU-Verfassungsentwurfs, gehört, eine Ohrfeige für die Mehrheit der französischen und niederländischen Wähler dar, die sich mit ihrem „Nein“ weigerten, dem Macht- und Umverteilungssystem der EU eine weitere staatliche Insignie zu verleihen, was mit einer EU-„Verfassung“ zweifellos geschehen würde. Diese Wählermehrheiten in zwei der Gründerstaaten der EU wollten eben nicht, daß die de facto staatsgleichen Brüsseler EU-Organe auch noch de jure im Bewußtsein der Weltöffentlichkeit und dem der eigenen Bürger zum Überstaat mit eigener Verfassung werden. In Spanien hingegen stimmten bei einer Wahlbeteiligung von 42 Prozent 77 Prozent davon für die EU-Verfassung, was nicht verwunderlich ist, da ihr Land der Hauptnutznießer des finanziellen Umverteilungssystems der EU ist und genüßlich das Geld verbrät, das vorzugsweise die deutschen Steuerzahler aufzubringen haben. Dafür durften die Deutschen auch nicht in einer Volksabstimmung ihre Meinung zum Verfassungsvertrag sagen.

Ehrung für Giscard d'Estaing wegen EU-Verfassung

Das tat für sie der Bundestag, dessen Abgeordnete mit 95 Prozent für die EU-Verfassung stimmten, und zwar so rechtzeitig, daß davon erklärtermaßen ein „positives Signal nach Frankreich“ ausgehen sollte, das aber die Franzosen nicht von ihrem „Nein“ abhielt.

Der renommierte „Westfälische Friedenspreis“, der von der Wirtschaftlichen Gesellschaft für Westfalen und Lippe erstmals 1998 in Münster zum Jubiläum „350 Jahre Westfälischer Frieden“ gestiftet wurde und seitdem alle zwei Jahre vergeben wird, erinnert an eben diesen Westfälischen Frieden von 1648 von Münster und Osnabrück, der den 30jährigen Krieg in der Mitte Europas beendete und „die Idee einer Ordnung von gleichberechtigten Staaten an die Stelle zentralistischer Einheit stellte“. Warum gerade im Zeichen dieser Idee die heutige zentrale Brüsseler Umverteilungsbürokratie Verfassungsrang erhalten soll, bleibt Geheimnis der Preisstifter und ihrer Jury.

Der Preis selbst hat zwei Kategorien, die zum einen an Persönlichkeiten gehen, die sich um die Einigung Europas beispielhaft verdient gemacht haben, und zum anderen an Jugendliche, die durch ihr Handeln Vorbild für Ausgleich und Frieden geworden sind. Erster Preisträger war 1998 der tschechische Präsident Vaclav Havel, danach sollte es Altbundeskanzler Helmut Kohl sein, der jedoch gerade zu diesem Zeitpunkt im Strudel seiner Parteispendenaffäre stand, auf deren Höhepunkt es nicht opportun erschien, eine feierliche Ehrung vorzunehmen. Erst im Herbst 2001 bekam Kohl dann doch noch den Preis, 2002 wurde die Chefanklägerin des UN-Kriegsverbrechertribunals in Den Haag Carla del Ponte geehrt, 2004 der Dirigent und Bürgerrechtler Kurt Masur. Jugendliche Preisträger waren unter anderen „Schüler, Helfen, Leben“, die Sternsinger und werden jetzt 2002 die jugendlichen Helfer in den Bodelschwinghschen Anstalten Bethel sein.

Wer »Europa« nicht mitgeht, gilt als »unreif«

Die jüngste europolitische Instrumentierung des Preises gegen die Entscheidung der Wählermehrheiten in Frankreich und den Niederlanden liegt auf der Hand, wenn man weiß, daß Jean-Claude Juncker der Jury angehört, der schon 1999 im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ die politische Masche der Gleichschaltung der europäischen Nationalstaaten auf die Brüsseler Umverteilungszentrale mit verblüffender Offenheit und kaltschnäuziger Euromanie beschrieb: „Wir beschließen etwas, stellen das dann in den Raum und warten einige Zeit ab, was passiert. Wenn es dann kein großes Geschrei gibt und keine Aufstände, weil die meisten gar nicht begreifen, was da beschlossen wurde, dann machen wir weiter – Schritt für Schritt, bis es kein Zurück mehr gibt.“

Genau diese Strategie ist es, die mit der „Europäischen Verfassung“ ihre völker- und staatsrechtliche Vollendung und Festschreibung erhalten soll. Wer dabei nicht mitgeht, sei „unreif“, müsse „aufgeklärt“ werden, und man müsse sie „mitnehmen“, tönt es aus den Reihen euromanischer Politiker.

Der „Westfälische Friedenspreis“ läßt sich offensichtlich dabei instrumentalisieren.

Privatisierung kommt günstiger

In den vergangenen zwei Monaten gelangte der öffentliche Dienst mit seinem Streik gegen die von Arbeitgeberseite geforderte Arbeitszeitverlängerung in den Blick der Öffentlichkeit. Ver.di-Chef Bsirske versprach seinen Gewerkschaftsmitgliedern in ihrem Sinne die Verhandlungen voranzutreiben. Doch egal, wie man die bisherigen Abschlüsse auf kommunaler Ebene und noch ausstehenden Abschlüsse auf Landesebene bewertet, so wird das Verhalten der Arbeitnehmer die Arbeitgeber eher dazu veranlassen, weiter Aufgaben auszulagern, sprich zu privatisieren.

Nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes sind allein von 2003 auf 2004 rund 61 000 kommunale Arbeitsplätze in die Privatwirtschaft überführt worden. Bei den Bundesländern waren es 2004 im Vergleich zum Vorjahr 39 000 weniger, was einem Rückgang von 1,8 Prozent entspricht.

Die Ausgliederung bestimmter Bereiche ist häufig in erster Linie eine Flucht aus den eigenen Tarifverträgen. So bekommt ein privater Müllmann laut Tarif 1900 bis 2000 Euro brutto im Monat bei einer 42-Stundenwoche, während sein Kollege bei der Stadt – je nach Familienstand – ein Gehalt von 2000 bis 2500 Euro im Monat bei einer 38,5-Stundenwoche (im Westen) bezieht. Angesichts dieser Gehaltsunterschiede ist es nachvollziehbar, warum immer mehr Länder und Kommunen Bereiche privatisieren.

Bel

»Die Scharia ist unser Gesetz«

Westliche Einmischung im Fall des afghanischen Konvertiten Rahman schwächt Karzai

Von DIETRICH ZEITEL

Der Fall des in Deutschland zum Christentum übergetretenen Abdul Rahman, der wegen seines Religionswechsels derzeit in Afghanistan mit der Todesstrafe bedroht ist, bewegt nun schon seit einigen Tagen die mediale Öffentlichkeit im Westen. Ende letzter Woche intervenierte US-Außenministerin Condoleezza Rice beim afghanischen Präsidenten Hamid Karzai, um ihm deutlich zu machen, daß die Religionsfreiheit zum Kern der amerikanischen Vorstellung von Freiheit und Menschenrechten gehöre. Vorher wandte sich bereits die deutsche Kanzlerin Angela Merkel an Karzai. Diese Interventionen zeigten offensichtlich Wirkung. Der zuständige Richter in der afghanischen Hauptstadt Kabul, Ansarullah Maulavi Zada, hat am vergangenen Sonntag den Fall an die Staatsanwaltschaft zurückverwiesen. Grund für diese Entscheidung sollen rechtliche Fehler im bisherigen Verfahren sein. Die Staatsanwaltschaft teilte daraufhin mit, den Beschuldigten am Montag auf seinen Geisteszustand hin untersuchen zu wollen. Nur dann, wenn der Konvertit im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte sei, drohe diesem die Todesstrafe. Tags darauf verkündete die Staatsanwaltschaft ohne Angabe näherer Gründe, daß Rahman aus dem Gefängnis entlassen worden sei.

Eine Hinrichtung Rahmans hätte für Afghanistan möglicherweise das Ende der wirtschaftlichen und militärischen Unterstützung des Westens bedeutet. Daß in einem derartigen Fall die wiedererstarkten Taliban über kurz oder lang wieder die Macht übernehmen könnten, steht für eine Reihe von Beobachtern fest. Aus Sicht der USA käme eine derartige Entwicklung einem Debakel gleich, wird doch Afghanistan gerne als Erfolgsbeispiel der Demokratisierung hingestellt. Die Wirklichkeit sieht aber offensichtlich ganz anders aus.

Karzais Lage hat sich nach den neuesten Entwicklungen im Fall Rahman keineswegs verbessert. Die Afghanen pochen auf ihre Selbstbestimmung und könnten eine Freilassung Rahmans als Kotau vor dem Westen deuten. Karzai erschiene dann einmal mehr als Handlanger der Regierung Bush und ihrer Alliierten. Radikalislamische Geistliche in Afghanistan haben in den vergangenen Tagen keinen Zweifel daran gelassen, daß sie die Hinrichtung von Rahman wollen. Iman Inyatullah Baligh unterstrich laut „Spiegel-Online“ vom 25. März in einer Predigt, daß wenn Karzai die Hinrichtung verhindere, „20 Millionen Muslime in Afghanistan den Willen des Korans“ ausführen würden. Die Verfassung sei von den Afghanen bestätigt worden, also müßten „wir ihr nun auch folgen und Rahman nach der Scharia hinrichten“, forderte der Geistliche. Auch Richter Ansarullah Maulawi Zada hob noch am 23. März gegenüber der Nachrichtenagentur „Reuters“ hervor, daß keine andere Vorgehensweise geduldet werde, als die von den islamischen Regeln und der Verfassung vorgeschriebene. Hiermit meinte er zweifelsohne die Scharia, die integraler Bestandteil des afghanischen Rechtssystems ist.

Die Scharia und deren Durchsetzung ist in den letzten Jahren so etwas wie das Erkennungszeichen für den steigenden Einfluß radikalislamischer Kreise geworden. Übersetzt bedeutet „Scharia“ etwa so viel wie „religiöses Gesetz“ oder „Ritus“. Dieses „Gesetz“ erhebt den Anspruch, alle Bereiche des menschlichen Daseins zu regeln. Als religiöse Pflichtenlehre bestimmt die Scharia die Rechte und Pflichten des Menschen gegenüber Gott. Allerdings ist sie bisher nicht kodifiziert (sprich: systematisch erfaßt) worden, so daß es immer wieder zu Streitigkeiten bei der Auslegung kommt.

Die Scharia ist im Islam seit der Kairoer Deklaration der Menschenrechte im Jahre 1990 Basis für die Gesetzgebung in allen islamischen Staaten. Die Menschenrechte, und dies wird im Westen häufig übersehen, stehen allerdings unter dem Generalvorbehalt der Scharia, auch wenn deren Umsetzung in den islamischen Staaten höchst unterschiedlich ausfällt. Während sie zum Beispiel in der Türkei – offiziell – kaum eine nennenswerte Rolle spielt, gilt sie in Saudi-Arabien fast uneingeschränkt. Außer in Saudi-Arabien ist die Scharia geltendes Recht vor allem in einigen Bundesstaaten Nigerias, auf den Malediven, im Iran, in Bangladesh, Afghanistan, Marokko, dem Sudan, in der autonomen indonesischen Provinz Aceh und in Pakistan. Von zunehmender Bedeutung ist die Scharia auch in Schwarzafrika und in der Subsahara, was im Westen aufgrund seiner Fokussierung auf den „arabischen Islam“ bisher eher wenig Aufmerksamkeit erregt hat. Die Zahl der Muslime wird in diesen Gebieten auf zirka 200 Millionen geschätzt. Senegal, Mali, Dschibuti und Somalia haben mittlerweile eine nahezu 100prozentige muslimische Bevölkerung. Aber auch in der Republik Guinea, in Niger, dem Sudan, in Sierra Leone und im Tschad gibt es große muslimische Bevölkerungsgruppen, die längst die Mehrheit in diesen Staaten stellen.

Eine besonders radikale Gruppe bilden die islamischen Führer im Norden des Sudans, die ohne Einschränkung als „Wahabisten“ (eine puritanisch-fundamentalistische Bewegung des sunnitischen Islams) bezeichnet werden können. Hier hatte Osama bin Laden in den Jahren 1991 bis 1996 wohl nicht ohne Grund seine Basis.

Aber nicht nur in Afrika, auch in Europa gibt es immer mehr Anzeichen dafür, daß radikale Islamisten bestrebt sind, ihr Verständnis der Scharia auch hier durchzusetzen. Augenfällig wird dies in den westlichen Medien immer dann, wenn Mißhandlungen oder gar Tötungen von Frauen, die gegen die Scharia verstoßen haben sollen, bekannt werden. In Spanien wurde zum Beispiel der Fall eines islamischen Religionsführers bekannt, der eine detaillierte Anleitung verfaßt hatte, wie Frauen mit Ruten und dünnen Stocken so gezüchtigt werden können, daß möglichst wenig Spuren auf der Haut zurückbleiben. Er wurde zu einem Jahr und drei Monaten Haft verurteilt. Der Verbreitung seiner Schrift hat dies aber offensichtlich keinen Abbruch getan. Laut Recherchen von „Radio Berlin-Brandenburg“ („RBB“) kann diese Schrift nämlich auch auf deutsch erworben werden. Dieses Beispiel steht pars pro toto. Laut „RBB“ sind in Deutschland Bücher, die auf der Basis eines radikal ausgelegten Islams zur Gewalt gegen Frauen aufrufen, keine Seltenheit. Eine in Deutschland geborene Türkin, die von ihren Eltern in der Türkei zwangsverheiratet wurde und dort von ihrem Ehemann sechs Jahre mißhandelt wurde, erklärte in einer Reprotage gegenüber dem „RBB“: „Ich konnte mich von der Gewalt der Religion und der Tradition befreien. Doch es gibt zahlreiche und unzählige betroffene Frauen und Mädchen, die Opfer im Namen der Religion und Tradition werden und hier in Deutschland leben.“

Moslem-Aktivisten wie zum Beispiel der deutsche Konvertit Ayyub Axel Köhler geben offen zu erkennen, daß sie eine „christliche Leitkultur“ nicht anerkennen. „Mit diesem Begriff kann ich nichts anfangen“, so „das engagierte FDP-Mitglied“ Köhler wörtlich gegenüber der Berliner Tageszeitung „Die Welt“ (4. März). Köhler geht aber noch weiter. Seiner Ansicht nach müsse der Islam „in die deutsche Staatsordnung integriert werden“. Die Scharia ist für Köhler ein Weg, eine „Richtschnur für Muslime“. „Wir verlangen nicht“, so Köhler, „daß die Scharia in Deutschland eingeführt wird.“ Noch nicht, muß man hier wohl ergänzen, entpuppt sich doch seit einiger Zeit die insbesondere von Vertretern des „interreligiösen Dialogs“ genährte Vorstellung eines „toleranten Islams“ mehr und mehr als Mythos, als Selbsttäuschung eines gutgläubigen, naiven Westens, aus der es ein unsanftes Erwachen geben könnte. Das macht der Fall Abdul Rahman einmal wieder in aller Deutlichkeit klar.

Karte: Kohls

Zypern wehrt sich gegen Diskriminierung

Der Kleinkrieg zwischen der Türkei und dem Süden Zyperns geht in die nächste Runde.

Zypern, das seit Mai 2004 Mitglied der Europäischen Union ist, fordert abermals, daß die Türkei im Rahmen ihres Antrags auf Aufnahme in die EU, den Inselstaat endlich anerkennt. Seit der türkischen Invasion 1974 herrscht eisige Feindschaft zwischen dem mehrheitlich von Griechen bewohnten Süden mit dem türkischen Norden der geteilten Insel und der Türkei.

Dieses Mal fühlt sich die zypriotische Regierung von der Türkei benachteiligt, da Ankaras Regierung Flüge zypriotischer Maschinen im türkischen Luftraum untersagt. Dies sei laut dem zypriotischen Regierungssprecher Georgios Lillikas eine offene Zuwiderhandlung gegen die Aufnahmebedingungen der EU, die verlangt, daß die Türkei ihre Häfen und Flughäfen für alle Schiffe und Flugzeuge aus EU-Staaten öffnen müsse. Diese Bedingung würde auch umgesetzt bis auf eine Ausnahme: Zypern. *Bel*

Gewerkschaftsbank verzockt Milliarden

Der Österreichische Gewerkschaftsbund in beachtlichen Finanzskandal verwickelt

Von R. G. KERSCHHOFER

Der Österreichische Gewerkschaftsbund (ÖGB) und die ihm zu 100 Prozent gehörende Bank für Arbeit und Wirtschaft (BAWAG) sind in einen Finanzskandal verstrickt, der sie weit über eine Milliarde Euro kostet und sowohl in Österreich als auch in den USA die Gerichte beschäftigen wird.

Die Anfänge liegen 15 Jahre zurück: Der damalige BAWAG-Chef Flöttl, der es vom Maler und Anstreicher über Gewerkschaftsfunktionen bis zum „Banker“ gebracht hatte, verschaffte seinem in den USA lebenden Sohn BAWAG-Kredite in Höhe von etwa 1,7 Milliarden Euro für Spekulationsgeschäfte. Wenn man den Zinsvorteil auch nur mit zwei Prozent per anno annimmt, kann man sich den Wert dieser Begünstigung ausrechnen. Als die Sache 1994 aufflog, zahlte Flöttl junior den Kredit kurzfristig zurück – woher das Geld stammte, ist unbekannt. Flöttl junior und seine Gattin, eine Enkelin des einstigen US-Präsidenten Dwight D. Eisenhower, gehören zur New Yorker „High Society“.

Daß Fritz Verzetnitsch, ÖGB-Chef seit 1987, über all das nicht voll informiert war, ist unwahrscheinlich: Er und Flöttl senior sind sogar Nachbarn – in (preisgünstigen) Luxusappartements mit Panoramablick und „Swimming-Pool“ in einem der BAWAG gehörenden Haus in der Wiener Innenstadt. Bereits ab 1995 nahm der Nachfolger von Flöttl senior in der BAWAG die Geschäfte mit Flöttl junior und dessen karibischem Firmengeflecht wieder auf. Nach Anfangsgewinnen gab es Ende 2000

1,7 Milliarden Euro für den eigenen Sohn

Verluste von 600 Millionen Euro. Dazu kamen Verluste von 400 Millionen aus „PIPE-Geschäften“. Das sind genau jene Transaktionen, deren Betreiber Franz Müntefering als „Heuschrecken“ bezeichnete.

Die Verluste wurden zunächst bei Briefkastenfirmen in Irland, Liechtenstein und den British Virgin Islands „geparkt“ und in den Folgejahren von der BAWAG häppchenweise „wertberichtigt“, also abgeschrieben. Für die Zwischenfinanzierung der Milliarde haftete der Streikfonds des ÖGB! BAWAG-Aufsichtsratspräsident und ÖGB-Finanzchef Weninger, der darüber weder seine Aufsichtsratskollegen (meist Gewerkschafter) noch den damaligen BAWAG-Miteigentümer BayernLB informierte, rechtfertigt sich heute damit, daß ein Bekanntwerden Ende 2000 die BAWAG in die Insolvenz geführt hätte. Und da muß man ihm und Verzetnitsch durchaus „verantwortungsbewußtes Handeln“ zubilligen – die Machenschaften davor sind ein anderes Kapitel. Im Oktober 2005 der nächste Schlag: Phillip Bennett, Chef der US-Maklerfirma Refco, hatte Refco-Vermögen in andere seiner Firmen verschoben und Refco in Konkurs geschickt. Und wenige Stunden vor dem Konkurs hatte Refco von der BAWAG einen Kredit von 375 Millionen Euro erhalten! Teils direkt, teils über diverse Töchter und Beteiligungen unterhielten Bennett, Flöttl junior und die BAWAG bis zuletzt intensive Beziehungen – unter anderem zur Verschleierung der BAWAG-Spekulationen. Zeitweilig war die BAWAG sogar an Refco beteiligt.

Streikfonds des ÖGB mußte haften

Interessant ist auch, wie der ÖGB den 46-Prozent-Anteil zurückkaufte, den die BayernLB 2000 bis 2004 an der BAWAG hatte: Der Kredit für die nie veröffentlichte Kaufsumme (rund 700 Millionen) wurde wie die erworbenen BAWAG-Anteile bei „Töchtern“ verstaut. Der ÖGB ist teils direkt, teils über die BAWAG und den als „Privatstiftung“ organisierten Streikfonds Allein- oder Miteigentümer zahlreicher Firmen – darunter der Nationalbank, der Casinos Austria und der Lotto-Toto-Holding. Abzuschreiben sind nun auch 120 Millionen für die Beteiligung am Spielkasino in Jericho, dessen Wiedereröffnung die neue Hamas-Regierung untersagt. Der Wert des Streikfonds ist übrigens Österreichs bestgehütetes Geheimnis.

Den BAWAG-Verantwortlichen drohen zivil- und strafrechtliche Konsequenzen: Bei den Großkrediten könnte das Bankwesengesetz verletzt worden sein. US-Behörden ermitteln sogar wegen Mittäterschaft beim betrügerischen Refco-Konkurs. Und die Verpfändung des Streikfonds könnte die ÖGB-Statuten verletzt haben. Der Eindruck ist jedenfalls verheerend. Verzetnitsch, der noch am Sonntag einen Rücktritt kategorisch ausgeschlossen hatte, trat in einer Krisensitzung der ÖGB-Führung am Montag dann doch zurück und legte auch sein Parlamentsmandat nieder. Wenn man bedenkt: Er war in den Wahl-Spekulationen sogar als Vizekanzler einer etwaigen ÖVP-SPÖ-Koalition gehandelt worden.

Die enge Verflechtung mit dem ÖGB könnte der SPÖ, die in Umfragen zuletzt immer vor der ÖVP lag, den erhofften Wahlsieg im Herbst kosten. Die dialektischen Windungen von SPÖ-Chef Gusenbauer dürften da wenig helfen, denn die Glaubwürdigkeit der SPÖ-„Wirtschaftskompetenz“ hat ebenso gelitten wie die „Streikfähigkeit“ des ÖGB.

Meinungsfreiheit auf Prüfstand

Betr.: „Europäische Gedenkkultur“ (Nr. 7)

Der aufgeblähte Karikaturenstreit rückt die bei uns geübte Meinungsfreiheit aus ihrem Schattendasein heraus. Wir hatten uns daran gewöhnt, mit einer eingeschränkten Meinungsfreiheit zu leben. Gründe für die Hinnahme von Meinungsgeboten bietet vor allem der Holocaust, aber auch die NS-Zeit und der Zweite Weltkrieg, die Meinungen zementierten, die auch nach 60 Jahren am Leben erhalten werden, obwohl ihre Inhalte als unzutreffend erkannt sind. Eine besondere Rolle scheint dabei die Angst zu spielen, das Weltverbrechen Holocaust könnte an seiner Einmaligkeit verlieren, woraus sich wohl auch die Kleinschreibung der Verbrechen des Kommunismus erklärt.

Nun steht die Meinungsfreiheit auf dem Prüfstand, und da hat nun einmal schlechte Karten, wer seinen Bürgern selbst keine freie Meinung zugesteht. **Gottfried Isenburg, Garbsen**

Sklaven der Political Correctness entsorgen Kameraden

Betr.: „Umstrittener‘ Rundumschlag“ (Nr. 7)

Es ist nicht „die“ Bundeswehr oder die Luftwaffe, die in Fürstenfeldbruck die Namen von Fliegerassen entsorgt, es sind Sklaven der Political Correctness, die in meinen Augen in erbärmlichster Weise mit diesen Straßenschildern auch ihre inzwischen längst verstorbenen oder gefallenen und verleugneten Kameraden entsorgen.

Unsere Soldaten haben in beiden Weltkriegen dem Vaterland gedient, haben die Heimat verteidigt und sind für sie gestorben, Juden und andere wollte keiner von ihnen umbringen, kein Richthofen, kein Boelke, kein Mölders oder Nowotny (und es lassen sich noch viele Namen anfügen, die unter allen Fliegern anderer Staaten höchste Achtung genießen, nur im eigenen Lande nicht).

Einer von ihnen, Joachim Marseille, schrieb am 24. August 1940 nach seinem ersten Abschuß (von 158) an seine Mutter: „Heute schoß ich meinen ersten Gegner ab. Ich muß immer daran denken, wie die Mutter dieses jungen Menschen fühlen muß, wenn sie die Nachricht vom Tode ihres Sohnes erhält. Und diesen Tod habe ich verschuldet. Ich bin traurig, anstatt mich über diesen Sieg zu freuen. Ich sehe immer das Gesicht des Engländers vor mir und in Gedanken die weinende Mutter.“

Am 30. September 1942 öffnete sich der Fallschirm von Joachim Marseille nicht.

Das schrieb ein Mensch, kein Faschist, kein Nazi, Antisemit oder Rechtsextremist.

Gibt es denn wirklich keine Soldaten der beiden Weltkriege, an die sich die Bundeswehr voll Stolz erinnern kann? Ich meine, daß es sehr, sehr viele gibt, die nicht zu anderen Menschen werden, weil wir heute wissen, daß Hitlers Ziele vielen Menschen und unserem ganzen Land schreckliches Unrecht zugefügt haben?

Roland Bertau, Berlin

Statt Legion Condor Rot-Spanien-Kämpfer ehren?

Betr.: „Umstrittener‘ Rundumschlag“ (Nr. 7)

Dank H.-J. Mahlitz für seinen Artikel zur mangelhaften Traditionspflege in der Luftwaffe. Die Abschaffung aller Straßennamen, die etwa an die Fliegerasse des Ersten Weltkrieges, an Werner Mölders und Antoine de Saint-Exupéry erinnern, um politisch korrekt zu sein, und ihre Ersetzung durch „Straße der Luftwaffe“ kann nur satirisch beantwortet werden:

Das Wort Luftwaffe klingt bedrohlich, militaristisch. Das können wir nicht wollen. Wer hat denn schließlich die Luftwaffe 1935 aufgestellt? Ich schlage vor: „Straße der Luftfriedensfreude“. Political Correctness verlangt überall in Deutschland einen kontinuierlichen Wechsel der Straßennamen. Deshalb ist es geboten, für Straßenschilder Wechselrahmen überall durch Bundesgesetz verpflichtend einzuführen. Es sollte ein Wettbewerb für Erfinden ausgeschrieben werden. Als Preußen legen wir dringend nahe, die alten Straßenschilder gut aufzuheben. Beim Wandel des Zeitgeistes werden sie bald wieder gebraucht werden.

Der Bundestag hat 1998 beschlossen, alle Mitkämpfer bei der Legion Condor im Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) dürfen nicht mehr durch die Bundeswehr geehrt werden. Da sollte doch der Deutsche Bundestag flugs beschließen, die Rot-Spanien-Kämpfer von 1936/39 zu ehren, wie es die SED und NVA vorgemacht haben. Welche Fraktion stellt den Antrag? An Unterstützung wird es nicht fehlen. Das ist doch politisch gewiß korrekt.

Im Ernst: wie alle anderen Völker dieser Welt, die sich zu ihrer Geschichte mit ihren Höhen und Tiefen bekennen, sollte auch das deutsche Volk (pardon: die Gesellschaft der Bundesrepublik) seine Geschichte annehmen.

Prof. Dr. phil. Wolfgang Stribrny, Bad Sobernheim

Foto: phototek.net

Zum Abschuß freigegeben? CDU-Verteidigungsminister Jung führt einen Kampf gegen Traditionen der Bundeswehr.

Wir sind nicht Du!

Betr.: „Nicht für das ‚Volk‘ gemacht“ (Nr. 9)

Immerhin wollten die Initiatoren etwas für Deutschland tun. Dafür sind sie zu loben. Daß es nicht so geklappt hat, liegt wohl daran, daß niemand den Mut hat, sich wirklich zu unserem Land zu bekennen, niemand es scheinbar mag und der Holocaust über allem schwebt und seine Wächter schon dafür sorgen, daß Deutschland moralisch im Keller bleibt. Woher soll denn die Liebe zu einem „Land der Täter“ kommen, denn da sind wir Deutschen doch für die, die uns nicht aus dem Keller lassen wollen, immer noch! Und wenn wir an das Geschehen zum 60. Jahrestag des Kriegsendes denken, das Schröder in Moskau feierte, oder an das „pragmatische“ Abmontieren der Straßennamen mit den Namen von Fliegerassen aus den Weltkriegen, dann dürfte zu verstehen sein, daß nur sehr wenige „Deutschland sein wollen“. Wir haben uns gerade die beschmierte und zerkratzte Hauptstadt angesehen. Du bist Deutschland? — Du kannst uns nur leid tun. Wir sind nicht Du.

Ludwig Kohlhammer, Delmenhorst

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Es geht den Politikern nur um ihre Posten

Betr.: „Zur Länderzusammenlegung fehlt der Mut“ (Nr. 8)

Ich freue mich, daß Sie dieses Thema in Zusammenhang mit der sogenannten Föderalismusreform aufgegriffen haben. Die Politiker aller Parteien sprechen vom Sparen, aber da, wo es wirkungsvoll wäre, und zwar zum Wohle des Volkes, hält man sich bedeckt. Dabei war schon die Regierung Brandt / Scheel (SPD / FDP) mit dem Anspruch „Innerer Reformen“ angetreten. Willy Brandt hatte in seiner Regierungserklärung im Jahre 1969 „Initiativen zur Fortentwicklung der bundesstaatlichen Struktur und zur Neugliederung des Bundesgebietes“ angekündigt. Dieser Satz wurde meines Wissens nie wieder zitiert, aber sein „mehr Demokratie wagen“ wurde zum Gebot für alle „Linken, Progressiven, Träumer und Steinewerfer“. Gehandelt wurde aber auch! Es wurde eine Kommission unter dem Vorsitz des ehemaligen Staatssekretärs Professor Ernst gebildet, die 1973 einen Bericht vorlegte, in dem die Verringerung der Zahl der Bundesländer auf fünf oder sechs vorgeschlagen wurde. Der Bericht muß dann wohl ziemlich direkt im Archiv gelandet sein. Keine der Parteien machte sich wirklich für eine Neugliederung des Bundesgebietes stark. Die FDP sah sogar die Funktionsfähigkeit des Föderalismus gefährdet. Aber so hochgestochener Erklärungen bedurfte es eigentlich nicht. Ich bin überzeugt, daß die meisten Politiker es gar nicht wollten! Sie bangten ganz einfach um ihre gut dotierten Posten! Auch auf eine große Zahl von Privilegien und Vergünstigungen hätten viele verzichten müssen. Daß die Reformen der Städte, Kreise und Gemeinden ziemlich reibungslos klappten, hängt in erster Linien damit zusammen, daß die, die sie auf den Weg brachten, nicht betroffen waren.

Inzwischen haben wir die EU. So begrüßenswert auch ihre Schaffung ist, die Kosten sind enorm und aus der Sicht der Bundesrepublik einfach unverschämt. **Heinz-Dieter Koslowski, Bad Sobernheim**

Es geht ums Ganze, um Deutschland

Betr.: „Zur Länderzusammenlegung fehlt der Mut“ (Nr. 8)

Die Neugliederung der deutschen Bundesländer ist schon lange überfällig, und zwar um des Ganzen willen.

Im Zuge der Wiedervereinigung wäre eine Gelegenheit dafür gewesen. Leider fehlten damals wie heute Mut und Einsicht dazu.

Da es ohne die Bürger, laut Grundgesetz, nicht klappen kann, muß man dort ansetzen, wo sich die Menschen nicht so sehr mit ihrem jetzigen Land identifizieren.

Zum Beispiel bei Rheinland-Pfalz, Sachsen-Anhalt und dem Saarland.

Diese von außen zusammengesetzten Länder wird man sicher auflösen können, wenn man die Bevölkerung vernünftig aufklärt.

Was vor Jahrzehnten in Baden-Württemberg möglich war, ist auch heute zu schaffen, wenn man nur will.

Die Bundesländer Hamburg und Schleswig-Holstein sowie Berlin und Brandenburg wachsen trotz aller Widerstände langsam zusammen, weil sie die finanziellen Umstände immer stärker dazu zwingen.

Ministerpräsidenten und Abgeordnete sollten begreifen, daß es ums Ganze, um Deutschland, geht. Dies hat auch eine nicht unbedeutende Wirkung nach außen.

Hans-Ludolf Süßenguth, Lütjenburg

Historiker, die mit den Wölfen heulen

Betr.: „Wenn der Staat bestimmt, was war“ (Nr. 7)

Historiker, die sich die Ergebnisse ihres Forschens vorgeben lassen, sind keine, auch wenn sie sich so nennen, weil sie einmal studiert haben. Natürlich sind auch Historiker keine Ausnahmemenschen, und es ist nun mal bequemer und oft auch nützlicher mit den Wölfen zu heulen, die an den Hebeln der Macht sitzen. Es gibt überall solche und solche.

Da die Forschungen der Historiker zu Wertungen und Urteilen führen, haben sie aber eine ganz besondere Verantwortung. Es kann in freiheitlichen Staaten nicht sein, daß die Geschichte nach politischen Zwecken bestimmt wird, wofür sich Beispiele in Frankreich, aber auch bei uns finden lassen, wo sogar die Meinungsfreiheit eingeschränkt ist und wer nicht meint, was vorgegeben ist, und es laut sagt, vor Gericht gezerrt und bestraft wird.

Der häßliche Karikaturenstreit trägt auf unserer Seite darum auch Züge von Scheinheiligkeit, weil der, der für die Presse- und Meinungsfreiheit kämpft, sie natürlich selbst gewähren muß.

Ich hoffe, daß die aufmüpfigen französischen Historiker ihren Kampf gegen Gesetze, die die geschichtliche Wahrheit festlegen, erfolgreich fortsetzen und von ihrem Geist eine reichliche Prise zu uns rüber sprühen lassen.

Wolff Stach, Darmstadt

In Deutschland hat der Rassismus gegen Deutsche und alles Deutsche Hochkonjunktur

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung

Die Ausgaben Nr. 5 und 6 ihrer Zeitung waren die ersten, die wir erhielten. Wir freuen uns, ihnen bestätigen zu können, daß sie vollkommen gelungen und in all ihren Beiträgen interessant und lesenswert ist. Sie nennen hier all die Dinge ungeschönt und wahrheitsgemäß beim Namen, wegen denen wir Deutschland vor sieben Jahren verlassen haben.

Es gehört in der heutigen Zeit viel Mut dazu, als Deutscher in Deutschland die Wahrheit zu verbreiten. Überall auf der Welt sind Patrioten angesehene und geachtete Menschen, denn sie hängen mit ganzem Herzen an ihrem Vaterland, ihren Landsleuten, ihrer Kultur und Geschichte und setzen sich deswegen immer mit all ihren Möglichkeiten zum Wohl der Gesellschaft ein. Nicht so in Deutschland. Hier tut man so, als wären Patrioten (die deutschen wohl gemerkt, die „Patrioten“ anderer Länder „bewundert“ man natürlich, denn die ungezählten amerikanischen „Filme“ im deutschen? Fernsehen zeigen den Deutschen schon von Kindesbeinen an, wer die „wahren“ Helden der gesamten Menschheitsgeschichte sind) ein rückständiger Rest aus irgendwelchen dumpfen völkisch-germanischen Zeiten, als die Deutschen Beile schwingend und nach dem Blut ihrer vielen hehren kulturvollen und friedlichen Nachbarvölker lechzend durch ihre dunklen Wälder zogen.

In Deutschland hat der Rassismus gegen Deutsche und alles Deutsche Hochkonjunktur. Wer sich dagegen wehrt, wird kraft Gesetzes: „Volksverhetzung“ (was es eigentlich laut Grundgesetz, das auch die Meinungsfreiheit und Pressefreiheit garantiert, nicht geben dürfte), mundtot gemacht, riskiert eine Haftstrafe, Berufsverbot oder dessen Bücher (was auch nur eine Form von Bücherverbrennung ist) werden verboten. Der verantwortungsvolle Einsatz für ein gut funktionierendes Staatswesen, das seinen Bürgern ein von jeden Ängsten freies und in jeder Hinsicht abgesichertes Leben gewährt, erweist sich als Gefahr für persönliche Freiheit und berufliches Weiterkommen. Ist das nicht irrsinnig? Ja, das ist sogar mehr als irrsinnig und sogar im höchsten Grade gefährlich!

Gefährlich für den deutschen Staat, der schon längst aufgehört hat, ein gut funktionierendes, dem Wohl seiner Bürger dienendes, Staatswesen zu sein. Daraus resultierend gefährlich für seine deutschen Bürger, denen man nun, nach dem Raub ihrer jahrtausendealten Geschichte und Kultur, auch die Zukunft raubt. Gefährlich auch für die Millionen hier lebenden Nichtdeutschen, die dann, wenn der deutsche Staat wegen der hohen Staatsverschuldung, hoher Arbeitslosigkeit (erinnert man sich noch daran, welcher Aufschrei durch die Nation bei Erreichung der ersten Million Arbeitslosen ging?) und hoher Kriminalität (gerade auch durch Ausländer, wenn auch gern etwas anderes behauptet wird) wirtschaftlich in die Knie gebrochen ist, hier nichts mehr in „ihrem“ vermeintlichen „Paradies“ absahnen können.

Den US-Amerikanern wäre ihr großangelegtes Experiment – wie und durch welche Maßnahmen bringt man ein gesundes auf hoher Kulturstufe stehendes und wirtschaftlich starkes Volk auf ein so niedriges Niveau, daß es nur noch als Absatzmarkt für amerikanische Produkte und amerikanisches Interessen-Bollwerk im Herzen Europas taugt – fast gelungen.

Und gerade auch am Beispiel der deutschen Ostprovinzen erkennt man, wie es den USA, die einen so starken Nationalstolz besitzen, daß sie sich als „Gottes eigenes Land“ bezeichnen, und wo Einwanderer unter anderem schwören müssen, die USA bei Bedarf mit der Waffe zu verteidigen (in Korea?, in Vietnam?, in Panama?, in Afganisthan?, im Irak?), gelungen ist, bei dieser Gattung von Demutsdeutschen jedes bißchen natürliches und selbstverständliches Nationalbewußtsein wegzuerziehen. Anstatt sich für die Interessen ihrer aus ihrer Heimat vertriebenen ostdeutschen Landsleuten und für ein ehrendes Gedenken der vielen deutschen Opfer der Vertreibung einzusetzen, wurden die Fahnen der ostdeutschen Länder aus dem Bundestagsgebäude entfernt und soll jede Erinnerung an die ostdeutschen Länder und seine ehemaligen deutschen Bewohner dadurch getilgt werden, das man den deutschen Osten nach westwärts der Oder verlegte. Dadurch wurde aus Mitteldeutschland Ostdeutschland und die Mitteldeutschen ruft man heute Ostdeutsche.

Während in Ostpreußen fachliche Kompetenz, Fleiß, ein sparsamer Umgang mit den Mitteln, die vom Volk erwirtschaftet wurden und Loyalität entscheidend für die Besetzung eines Amtes in der Verwaltung waren, ist heute das passende Parteibuch ausschlaggebend. Um so roter mit grünen Sprenkeln, desto besser.

Daniela Behrendt, Lepe, Spanien

MELDUNGEN

Lehrer besser als ihr Ruf

Berlin – Deutsche Lehrer sind nicht so schlecht, wie jüngste Pisa-Studien vermuten lassen. Entgegen landläufiger Meinung von Pädagogen sind diese bei einer deutlichen Mehrheit der Eltern beliebt. Das ermittelte eine Umfrage der Tageszeitung „Die Welt“. Von 1001 befragten Eltern sagten abhängig von Schulabschluß beziehungsweise -form (Volks-/Hauptschule, Mittlere Reife, Abitur) der Kinder jeweils über 50 Prozent, daß sie mit der Arbeit der Lehrer wie Kinder „zufrieden“ oder „sehr zufrieden“ seien. Zustimmung gab es auch bei der Frage der Behandlung – nur eine Minderheit meinte, Lehrer seien zu nachgiebig. Lehrer und Kinder müßten heute härter arbeiten, stellten die Eltern mehrheitlich fest. *SV*

Null Bock auf Schule

Köln – Jugendliche mit ausländischem Paß kommen hierzulande in der Schule und bei der Berufsbildung kaum voran. In ihren Elternhäusern wird Bildung selten groß geschrieben, schlechte Sprachkenntnisse tun ihr Übriges. Das ergibt eine Untersuchung des „Instituts der Deutschen Wirtschaft“ (Köln). An den allgemeinbildenden Schulen der Sekundarstufe I hat jeder zehnte Schüler einen fremden Paß, an den Hauptschulen stellen die jungen Ausländer sogar ein Fünftel aller Schüler. An Gymnasien sind sie inzwischen etwas häufiger anzutreffen als noch vor zehn Jahren, wenngleich der Anteil mit rund vier Prozent sehr niedrig ist. Oft endet die Bildungskarriere am anderen Ende: Jeder zehnte junge Ausländer besucht inzwischen eine Sonderschule, unter den deutschen Schülern ist es nur etwa jeder zwanzigste. *iwd*

Studenten drängen an die Unis

Schon in Kürze steigende Studienanfängerzahlen fordern Hochschule wie Politik heraus

Von George Turner

Neueste Prognosen besagen, daß die Zahlen der Studienanfänger steigen werden und in sechs bis acht Jahren die Gesamtzahl der Studierenden 2,7 Millionen erreicht haben wird. Derzeitig sind rund eine Million Studierende an den deutschen Hohen Schulen eingeschrieben. Man kann ziemlich sicher sein, daß der berechtigte Ruf nach „mehr Geld“ kaum erhört werden wird. Worauf also müssen sich die Hochschulen einrichten?

Was dabei herauskommt, wenn man einen Studentenberg „untertunneln“ will, haben die bis heute wirkenden Erfahrungen nach 1977 gezeigt, als die Öffnung der Hochschulen zum obersten Prinzip in Bund und Ländern erklärt wurde. Alle Forderungen nach einer den veränderten Verhältnissen entsprechenden Ausstattung haben angesichts der finanziellen Gesamtsituation nicht viel gefruchtet. Will man nicht im Chaos untergehen, helfen nur drastische Maßnahmen. Das wären Zulassungsbeschränkungen nach Maßgabe vorhandener Kapazitäten. Damit würde ein Teil der Bewerber von einem Studium ausgeschlossen. Das mag persönlich hart sein, stellt aber im Vergleich mit anderen jungen Menschen keine Besonderheit dar. Auch bei Ausbildungsplätzen in der Wirtschaft gibt es keine Garantie für eine Stelle. Erfreulich ist das nicht. Ändern sollte man es auch. Will man mehr Studienplätze schaffen, muß man anderenorts Einsparungen vornehmen.

Die Hochschulen befinden sich derzeit in einem Prozeß, in dem fast alle Studiengänge umgekrempelt werden (sollen). Die Umstellung auf ein gestuftes Studiensystem mit Abschlüssen von Bachelor und Master gibt andererseits die Chance, für die große Zahl der Studierwilligen eine Ausbildung anzubieten, die in kürzerer Zeit zu absolvieren ist. Ob sie „berufsqualifizierend“ ist, kann nur der Markt zeigen. Alle Ankündigungen wie „Bachelor welcome“ sind unverbindlich und besagen nicht viel. Aber es ist immer noch besser, Absolventen mit durchschnittlich 22 bis 23 Jahren auf den Arbeitsmarkt zu entlassen, auf dem die Aussichten nicht eben rosig sein mögen, als sie durch ein Studium traditioneller Art zu schleusen und ihnen mit 27 bis 28 Jahren auch nicht mehr bieten zu können.

Wenn es zutrifft, daß viele Studienanfänger weiterhin nicht die Voraussetzungen für ein Studium mitbringen und die Hochschulen sich nicht zuletzt wegen der steigenden Anforderung in ihren „normalen“ Programmen nicht in das Lage sehen, solche Defizite auszugleichen, werden sie um Aufnahmeprüfungen nicht herum kommen. Dies wird dann schon den nötigen Reflex auf die Schulen ausüben, daß sie die ihnen obliegenden Aufgaben der Vorbereitung auf das Studium beziehungsweise die Zulassungsprüfung erfolgreich wahrnehmen.

Zur Zeit wird darüber geklagt, daß zu Beginn des Studiums erst einmal „nachgerüstet“ werden müsse, weil die Schule (Folge der Verkürzung von 13 auf 12 Jahre) die Voraussetzungen für ein Studium nicht schaffe. Der Befund mag zutreffen. Abgesehen davon, daß dies vorhersehbar war, sind jene, die jetzt ihre Stimme erheben, dieselben die seinerzeit über zu alte Studienanfänger gejammert und vehement eine Verkürzung der Schulzeit gefordert haben.

Neben diesem festgestellten Defizit gibt es aber möglicherweise noch ein anderes Phänomen, das verschwiegen oder bewußt übersehen wird. Ein Bundesländervergleich belegt, daß die soziale Herkunft in Deutschland immer stärker über den Schulerfolg entscheidet. Das kann niemanden überraschen. Verblüffend allerdings ist die Feststellung, daß ein 15jähriger aus gebildetem Elternhaus (Akademiker oder Führungskraft) eine viermal größere Chance hat, das Abitur zu machen, als ein Gleichaltriger aus weniger gebildeten Familien. Die ersteren hätten einen Wissensvorsprung vor den letzteren.

Daß Kinder von Akademikern bessere Startchancen haben, ist plausibel: Allein die Ausstattung mit Büchern ist ein deutliches Indiz. Aber „reich“ und „Akademiker“ gleichzusetzen, ist riskant. Es gibt wirtschaftlich gesehen durchaus ein „akademisches Proletariat“; allerdings sind die Angehörigen desselben dank ihres eigenen Wissen und ihrer Ausbildung offenbar hilfreicher für ihre Kinder als die Angehörigen anderer Gruppen.

Bisher ist die Diskussion um die schlechteren Startchancen regelmäßig an dem Anteil der Arbeiterkinder an der studierenden Jugend festgemacht worden. In der Tat haben junge Menschen aus sozial schwächeren Familien weiterhin auffallend weniger Chancen auf eine Hochschulausbildung als solche aus anderen Schichten. Kinder von Vätern, die über eine Hochschulreife verfügen, beginnen zu 84 Prozent mit einem Hochschulstudium; nur 27 Prozent sind es bei Vätern mit einem Realschul- und 21 Prozent bei Vätern mit Hauptschulabschluß.

Soziale Herkunft darf kein Hindernis auf dem Weg zur Hochschule sein. Ebenso sollte alles getan werden, daß jeder einzelne seinen Fähigkeiten entsprechend gefördert wird. Dies ist nicht nur wegen des „Rechts auf Bildung“ geboten, sondern auch, weil das Land alle Reserven ausschöpfen muß, um in der internationalen Konkurrenz mitzuhalten.

Führen nicht aber solche Vergleichsdaten zu dem falschen Schluß, daß noch ein erhebliches Potential schlummert und nur geweckt werden muß? Es mag zwar nicht der „political correctness“ entsprechen – zu stellen ist die Frage dennoch: Gibt es vielleicht auch einen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Befähigung? Ist hier womöglich der Anteil derjenigen, die nicht über die entsprechenden Voraussetzungen verfügen, größer? Der Aufschrei bei solchen Überlegungen ist sicher. Wenn die Frage mit einem klaren Nein beantwortet werden kann – um so besser. Aber sie nicht zu stellen, heißt in den Kategorien der bisherigen Bildungspolitik zu verharren: Nur keine unangenehmen Fragen!

Auch unabhängig davon, ob in bisher sogenannten bildungsfernen Schichten noch ein Reservoir vorhanden ist, das die Studierendenzahlen weiter erhöhen könnte, stehen die Hochschulen erneut vor einer Belastungsprobe. Da das verständliche Einfordern einer besseren Ausstattung kaum den vollen gewünschten Erfolg haben wird, wären sie gut beraten, sich durch geeignete Maßnahmen auf harte Zeiten einzurichten.

Foto: Eckel

Bald Aufnahmetest? Auszubildende müssen schon heute ein Aufnahmeverfahren durchlaufen.

Im Detail die ganze Welt entdecken

Ausstellung im Frankfurter Städel zeigt Werke des Malers Adam Elsheimer

Adam Elsheimer gehört zu den wenigen deutschen Künstlern, die in der europäischen Malerei des Barock hohes Ansehen gewonnen haben. Dennoch wird sein Name im Kanon der großen Meister in der Öffentlichkeit nur selten genannt, seltener, als es seiner großen Bedeutung als Maler zukommt. Unter Sammlern und Ästheten war er bereits zu Lebzeiten eine Legende und wurde von Künstlerkollegen wie Rubens und Rembrandt bewundert. Der frühe Tod im Alter von 32 Jahren setzte seinem Schaffen ein jähes Ende. Elsheimer, der 1578 in Frankfurt am Main geboren wurde und als 20jähriger über München und Venedig 1600 nach Rom ging, hat ein zahlenmäßig kleines – bisher sind 40 Gemälde und 30 Zeichnungen und Gouachen bekannt –, jedoch äußerst einflußreiches Werk hinterlassen. Mit der dramatischen, von Hell-Dunkel-Kontrasten bestimmten Beleuchtung, der narrativen Vielgestalt und seinem poetischen Reiz entfaltete das aus kleinformatigen Kupfertafeln bestehende Werk, das heute zu den Schätzen der großen Museen gehört, europaweite Wirkung. Das Städel, das die weltweit größte Sammlung von Werken Elsheimers besitzt, richtet dem großen Frankfurter Maler nun 40 Jahre nach der letzten ihm gewidmeten Ausstellung im Städel die erste umfassende, wissenschaftlich neu erarbeitete Werkschau aus.

Wer war Adam Elsheimer? Das wird man sich schon um 1600 gefragt haben, als der junge Künstler nach Rom kam. Die Ausstellung unter dem Titel „Im Detail die Welt entdecken“ folgt den Spuren dieses neugierigen und wißbegierigen Malers und bietet dem Besucher eine unerschöpfliche Entdekkungsreise. Über seine Jugend und Lehrzeit in Frankfurt gibt es kaum Quellen, es wird jedoch angenommen, daß er ein Schüler des damals angesehen Philipp Uffenbach war, der das Vorbild der altdeutschen Malerei, vor allem Dürer und Grünewald, nie aus den Augen verlor. Nach seiner Ausbildung verließ Elsheimer seine Heimatstadt und besuchte auf dem Weg nach Italien vermutlich 1598 München.

Foto: Horst Ziegenfusz

Adam Elsheimer: Tobias und der Engel (Öl auf Kupfer, um 1606, Historisches Museum Frankfurt am Main)

Italien sollte seine Wahlheimat bleiben. Der Aufenthalt in Venedig, wo Elsheimer mit Hans Rottenhammer aus München zusammenarbeitete, machte ihn mit den Werken der venezianischen Maler, vor allem Tintorettos, vertraut. Das Zusammentreffen von altdeutscher Tradition mit dem atmosphärisch Malerischen der venezianischen Meister führte in Elsheimers Werken zu einer ungewöhnlichen Mischung, die seinen Stil noch in späteren Jahren bestimmt hat. Spätestens im Heiligen Jahr 1600 erreichte Elsheimer Rom. Hier schloß er Freundschaft mit dem ein Jahr älteren Peter Paul Rubens und dessen Bruder Philipp und lebte in Kontakt mit deutschen Gelehrten, die sich der Literatur, der Theologie und den Naturwissenschaften widmeten. Sie inspirierten den Maler und förderten seine Kunst. Im Jahr 1607 wurde er als einer der wenigen Deutschen als Mitglied der angesehen Accademia di S. Luca genannt.

In Rom entwickelte Elsheimer seine „poetische Malerei“, mit der er Ideen der Romantik etwa 200 Jahre vorwegnahm. Stimmungsvolle Landschaften im Mondlicht und geheimnisvolle nächtliche Innenräume, die nur von spärlichem Kerzenschein beleuchtet werden, machten ihn berühmt. Zeitlebens hat sich Elsheimer mit der Darstellung des Lichts auseinandergesetzt. Er beschäftigte sich sowohl mit dem dramatischen Helldunkel, das für Caravaggios Gemälde charakteristisch ist, als auch mit der Inszenierung künstlicher Lichtquellen, die in Italien als Spezialität der niederländischen Romfahrer galt. Elsheimer war aber auch ein spannender Erzähler: Dramatische Ereignisse wie die Sintflut, brutale Mord- und Marterszenen und staunenswerte christliche Wunder hielt er in ebenso eindringlicher Dichte fest wie ein kleines Stilleben.

Unserer Zeit vertraut ist aber vor allem Elsheimers Begeisterung für die Naturwissenschaften. Die Erforschung der Milchstraße dokumentierte er in seinen Gemälden ebenso wie den gerade entdeckten Eukalyptusbaum. Er betrachtete die Welt durch das Fernrohr und mit der Lupe, und dieser Blick in die Gesetze des Kosmos revolutionierte die Kunst. Durch die Verschmelzung der empirischen Naturbeobachtung mit der für ihn kennzeichnenden poetischen Bildsprache prägte Elsheimer eine außergewöhnlich lebendige, detailreiche Erzählweise. Wie ein Volkskundler studierte Elsheimer in Venedig die orientalischen Gewänder, die seinen Gemälden mit biblischen Themen Atmosphäre verleihen. Aber auch die Antike machte er lebendig: Er malte die römischen Ruinen, lernte die menschliche Anatomie anhand antiker Skulpturen kennen und setzte die alten mythologischen Themen in neue faszinierende Kompositionen um. Auch den traditionellen christlichen Themen verlieh er neues Leben: Der Kreuzaltar, eines der Hauptwerke von Elsheimer, das sich neben sechs weiteren Arbeiten in der Sammlung des Städel befindet, erzählt die Geschichte von der Auffindung des Kreuzes, an dem Jesus starb, in spannenden Einzelszenen.

Im Gegensatz zu seinem Freund Rubens beschränkte sich Elsheimer auf das kleine Format. Doch dieses öffnet den Blick in die Welt, die der Maler in einer Vielzahl von Details festhielt. Diese Gabe, das dargestellte Geschehen lebendig und stets mit dem Blick für das Menschliche zu erzählen, machte Elsheimer zu einem der berühmtesten Künstler seiner Zeit. Als der Tod 1610 Elsheimer, den seine Zeitgenossen als liebenswürdigen und zur Melancholie neigenden Menschen beschrieben, mitten aus dem Leben riß, hinterließ dieser eine Familie in bitterer Armut. Die Ausstellung lädt dazu ein, diesen ungewöhnlichen Maler und seine Bildwelten wiederzuentdecken. Sie würdigt den künstlerischen Rang Elsheimers in seinen Spitzenwerken und zeigt sie im Kontext ihres künstlerischen Umkreises in Rom. Nach der ersten und bisher einzigen Elsheimer-Ausstellung im Städel 1966 können nun damals nicht gezeigte oder noch unbekannte Gemälde präsentiert werden. Neu aufgefundene Dokumente und zahlreiche Spezialuntersuchungen haben zu einem neuen Blick auf Elsheimer geführt. Erstmals werden diese Erkenntnisse der Forschung einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Das Elsheimer-Archiv im Städel, das sich seit Jahren der wissenschaftlichen Erforschung von Elsheimers Werk widmet, hat in diesem Jahr mit Unterstützung der Gabriele-Busch-Hauck-Stiftung ein zweijähriges Stipendium zur Erforschung der Zeichenkunst Adam Elsheimers eingerichtet. Durch die Zuwendung der Stiftung konnte 2005 außerdem eine Zeichnung von Adam Elsheimer für die Graphische Sammlung des Städel erworben werden, die nun in der Ausstellung präsentiert wird. *std*

Die Ausstellung ist Dienstag, Freitag bis Sonntag von 10 bis 19 Uhr, Mittwoch und Donnerstag von 10 bis 21 Uhr geöffnet; Eintritt 8 / 6 Euro, Katalog 304 Seiten, im Museum 29,90 Euro; bis 5. Juni. Die National Gallery of Scotland, Edinburgh, zeigt die Ausstellung vom 23. Juni bis 3. September, die Dulwich Picture Gallery schließt sich vom 20. September bis 3. Dezember in London an.

Bedeutende Quellen

Historische Fotografien preußischer Schlösser werden digitalisiert

Auf dem ehemaligen Geheim Cämmerir Timm'schen Grundstück, links von der großen Avenue gelegen, die unmittelbar von dem sogenannten grünen Gitter nach Sanssouci führt und das von Seiner Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm IV. 1840 angekauft und demnächst der Frau Fürstin von Liegnitz zu lebenslänglichen Benutzung überwiesen wurde, befohlen Ihre Durchlaucht die Erbauung einer Villa auf Höchst ihre Kosten.“ So beschreibt der Baumeister Albert Schadow die Vorgeschichte der von ihm 1841 errichteten Villa für die zweite Gemahlin Friedrich Wilhelms III. in seinem 1862 erschienen Baubericht. 1907 und 1908 wurde die Villa Liegnitz für Prinz August Wilhelm umgebaut.

Fast 100 Jahre später, im Frühling 2006, wird ein Teil der Fotothek der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG) mit der historischen Fotosammlung und der Digitalisierungswerkstatt in das Gebäude „links von der großen Avenue“ einziehen.

Die Erschließung der historischen Fotosammlung der preußischen Schlösser und Gärten durch die Digitalisierung und Inventarisierung schließt neben den bereits erschlossenen Sammlungen des Meßbildarchivs Berlin und des Bildarchivs Preußischer Kulturbesitz die letzte große Lücke bei der fotografischen Dokumentation der Kunst- und Architekturdenkmale in der Region Berlin-Brandenburg. Die etwa 20 000 Aufnahmen (sw Gelatinetrocken-, Autochromplatten und Azetatfilm) der historischen Fotosammlung können nun digitalisiert und systematisch für die Wissenschaft und interessierte Öffentlichkeit über eine Bilddatenbank erschlossen werden. Die Sammlung ist Teil des Gesamtbestandes der Fotothek, die insgesamt etwa 80 000 Aufnahmen aus dem Zeitraum vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart aufbewahrt. Im Projekt werden auch sehr frühe Aufnahmen aus den Jahren 1894 bis etwa 1920 digitalisiert, wie die Aufnahmen der Kaiserresidenz auf Korfu und des Gartenparterres des Neuen Palais.

Auch sehr frühe Aufnahmen werden berücksichtigt

Abgebildet sind nicht nur Innen- und Außenräume der Potsdamer, Berliner und märkischen Schlösser und Gärten, sondern zum Beispiel auch die Schloßanlagen in Brühl, Kassel, Wiesbaden und Stolzenfels, die ehemals zur Schlösserverwaltung gehörten.

Die Bedeutung der Sammlung liegt in der Dokumentation baulicher und gartenarchitektonischer Zustände vor und nach den beiden Weltkriegen sowie Situationen vor und nach großen Restaurierungskampagnen.

Auch Aufnahmen der heute nicht mehr existierenden preußischen Königsschlösser mit Inventar sind umfassend in der Sammlung dokumentiert. Aufnahmen von Objekten aus den Sammlungen der Schlösserverwaltung, die seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen sind, gehören ebenfalls dazu. Diese Fotografien sind heute zum Teil die einzig erhaltenen Bildquellen zu diesen Kunstwerken und daher für die Provenienz- und Verlustforschung unverzichtbar.

Aus konservatorischen Gründen sind die Aufnahmen zur Zeit nur vor Ort im Dokumentations- und Informationszentrum für Forscher nutzbar. Die Digitalisierung der mit Urheber- und Verwertungsrechten der SPSG ausgestatteten historischen Fotosammlung dient daher sowohl der Bestandserhaltung und -erschließung als auch der Vermittlung und Nutzbarmachung wissenschaftlich bedeutender Quellen der Kulturgeschichte. Die Digitalisate werden nach der Erschließung über die Bilddatenbank im Internet veröffentlicht. *SPSG*

Moderne Metropole

Das Märkische Museum mit einer neuen Dauerausstellung

Das Bürgerliche Berlin – Bilder einer Großstadt“ unter diesem Leitmotiv zeichnet ein neu eingerichteter Rundgang im Märkischen Museum den Aufstieg der Stadt zur modernen Industriemetropole nach. Die Infrastruktur der Metropole, aber auch der „Berliner“ modernen Typs entstehen aus dem bürgerlichen Leben der Epoche zwischen Befreiungskriegen und Kaiserreich. Nicht aus der Perspektive der „großen“ Politik, sondern aus dem Blickwinkel der Berliner werden kulturhistorische Veränderungen und Eigenheiten der Stadt dokumentiert.

Wer waren die Bürger, die im 19. Jahrhundert die entstehende Metropole bevölkerten? Wie und wo lebten sie? Wie gestalteten sie ihre Stadt, ihre Arbeit, ihr geselliges Leben?

Geprägt von den Impulsen der Aufklärung und gefördert durch die Errungenschaften der Städtereform von 1809 erkämpfte das Bürgertum sich im Lauf des 19. Jahrhunderts kommunale Selbstverwaltung, wirtschaftlichen Einfluß und kulturelle Hegemonie. Die neue, bürgerliche Schicht der Berufsbeamten, der Angestellten, der Gewerbetreibenden und der Angehörigen freier Berufe bestimmte den Weg Berlins hin zur modernen Metropole. Das Stadtmuseum kann in diesem neu gestalteten Abschnitt seiner Dauerpräsentation auf den wohl reichsten Teil seiner Sammlungen zurückgreifen – eine Gelegenheit, bisher Verborgenes zu zeigen und prominente Kunstwerke in ein neues Licht zu rükken. Vielfalt und Gegensätzlichkeit – die Charakteristika Berlins – bestimmen auch die Ausstellung. Den Mittelpunkt einer Galerie zur 1898 gegründeten Berliner Secession bildet das lebensgroße Porträt des Politikers, Industriellen und Mäzens Walther Rathenau, gemalt von Edvard Munch, das zugleich an den „Munch-Skandal“ von 1892 erinnert, in deren Folge sich die moderne Richtung in Berlin formierte. Gemälde der Impressionisten Lovis Corinth, Walter Leistikow, Max Liebermann und Lesser Ury sowie der Expressionisten Max Beckmann, Erich Heckel, Ernst Ludwig Kirchner und Max Pechstein illustrieren den in der Secession gepflegten Reichtum an Stilen und Themen.

Gegensätzlichkeit und Vielfalt bestimmen das Bild

Neben Munch ist mit Lyonel Feininger ein weiteres der sogenannten korrespondierenden Mitglieder der Secession vertreten. Ergänzt wird die Präsentation durch bildhauerische Arbeiten von August Gaul und Louis Tuaillon.

In einem eigenen Raum wird auf das private Salonwesen eingegangen, das der Moderne in Berlin zum Durchbruch verhalf. Eine umfangreiche Künstlerkorrespondenz läßt den Salon der Frau Geheimrat Dohme im Zeichen deutsch-jüdischer Symbiose auferstehen.

Ein Möbel aus dem noblen Eßzimmer im Reformstil, das Henry van de Velde 1911 schuf, erinnert an dessen Freundschaft mit dem neoimpressionistischen Maler und Sammler Curt Herrmann. Im Gegensatz dazu steht das kleinbürgerlich-proletarische Milieu der Mietskasernen. Dort entfaltete sich das typische Berliner „Miljöh“, das Heinrich Zille, Hans Baluschek und Franz Skarbina reiche Bildmotive bescherte.

Die Stadt Berlin entwickelt sich zum Moloch. Walther Rathenau faßt dies zusammen: „Spreeathen ist tot und Spreechicago wächst heran.“ *pm*

Die Ausstellung im Märkischen Museum, Am Köllnischen Park 5, 10179 Berlin-Mitte, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs von 12 bis 20 Uhr geöffnet.

Lokalkolorit

Reanaissancekrimi in der Hanse

So ist es mit der Geschichte", sagt Silke Urbanski, Historikerin und Schriftstellerin des Jahrgangs 1964, „wir können nie wissen, wie sie wirklich war. Wir können sie dennoch gründlich erforschen und uns dann die Vergangenheit neu erfinden – so gut wir können." Was ist Erfindung, was historische Wahrheit? Das wird sich der Leser eines neuen Hanse-Krimis kaum fragen, zu spannend sind die Geschehnisse in Hamburg und Stade im Jahr 1553, die Silke Urbanski in „Safrantod" so lebendig schildert.

Die Pest bedroht im 16. Jahrhundert auch die beiden Hansestädte an der Elbe. Nur Hannes Michaelis wagt sich hinaus, um kostbaren Safran aus Venedig zu besorgen. Der Liebeskummer treibt ihn in die Gefahr, wird seine Zuneigung zur schönen Reymburg doch nicht erwidert. Die junge Frau hat sich nach dem Tod der Eltern ins Kloster Harvestehude zurückgezogen. Doch auch dort kann sie der gewalttätigen Welt nicht entgehen. Als ihr Bruder Diedrick ermordet aufgefunden wird, setzt sie alle Hebel in Bewegung, den Mörder zu finden, und gerät in den Machtkampf zwischen Hamburger Senat, der hohen Geistlichkeit und eigennützigen Kaufleuten.

Die Hamburgerin Urbanski hat eingehend in alten Quellen geforscht, hat sich mit Historiker-Kollegen ausgetauscht und entstanden ist ein bis zur letzten Zeile spannender Kriminalroman mit viel Lokalkolorit. So mancher Feinschmecker dürfte sich zudem fragen, welche „Köstlichkeiten" sich tatsächlich hinter den in „Safrantod" erwähnten Speisen verbergen. In ihrem ersten Buch „Geseke Cletzen" ist die Autorin da mitteilsamer, sind doch immer wieder für damalige Zeiten typisch hamburgische Rezepte in den Text gestreut. Von Aaltorte über Nonnenfürze bis zu weißem Porree reicht die Reihe der kulinarischen Verlockungen. Doch sie sind nicht die Hauptsache in der Biographie der tatkräftigen Frau, die im 15. Jahrhundert in Hamburg lebte und segensreich wirkte. Geseke Cletzen rief eine Stiftung ins Leben, die bedürftigen und in Not geratenen Frau helfen wollte und die heute noch Vorbild sein kann für das Zusammenleben von Frauen aller Altersstufen. *Silke Osman*

***Silke Urbanski: „Safrantod"**, Hansekrimi Band 52818, Die Hanse / Europäische Verlagsanstalt, Hamburg, 2005, 263 Seiten, Taschenbuch, 9,90 Euro. **„Geseke Cletzen. Ratsherrentochter – Henkersbraut – Spitalsgründerin"**. Biographie 2003, 270 Seiten, geb., 20 Euro*

Endzeit?

Globalisierung und ihre Folgen

Eberhard Hamer, Autor dieser Zeitung und Leiter des Mittelstandsinstitutes Niedersachsen, hat mit seinem Sohn Eike in „Wie kann der Mittelstand die Globalisierung bestehen" einige Autoren – unter ihnen Reinhard Uhle-Wettler – um sich geschart, um sich des im Titel angegebenen Themas anzunehmen.

Auch für den wirtschaftlichen Laien leicht nachvollziehbar schildern Vater und Sohn die Entwicklung der Globalisierung und deren Folgen. Arbeitsmärkte, Steuern, Geldpolitik, Demokratie, Monopole – die von den Autoren angesprochenen Bereiche sind vielfältig.

„Ziel der Monopolisierung ist nicht nur die Möglichkeit, die Konsumenten zwangsweise mit Monopolgewinnen zu schröpfen, sondern vor allem den Machtbereich auszudehnen und im Idealfall die totale Kontrolle über jeden einzelnen weltweit zu erlangen." Passagen wie diese haben durchaus rein sachlich ihre Richtigkeit, doch hier entwickelt, sich auch ein düsteres Schreckensszenario mit Weltuntergangsstimmung. Daß dies durchaus die Absicht der Autoren ist, wird schon im Vorwort deutlich.

Wer hinter der Verschwörung der Globalisierung steckt, wird in dem Kapitel „Netzwerke statt Nationen" ausführlich erläutert. Hier wird erklärt, wer unter der dubiosen Formulierung „die Hochfinanz" zu verstehen ist. Wer Probleme mit derartigen Verschwörungstheorien hat, wird keine Freude an dem Buch haben, zumal einiges sehr plakativ ist.

Die am Ende des Buches vorgeschlagenen Korrekturen der Globalisierung sind zwar in der Theorie interessant, in der Praxis jedoch nicht realisierbar. Schlagworte wie „Globale Ächtung von Monopolen", „Regionalisierung der globalen Freizügigkeit, der Arbeitsmärkte und Sozialsysteme", „Austritt aus internationalen Organisationen" und „Renationalisierung der Arbeitsmärkte" klingt zwar sehr schön, ein Umsetzen vieler dieser Punkte würde aber Deutschland in eine absolute Isolation treiben.

Am Ende der aufschlußreichen Ausführungen zur Globalisierung fragt sich der Leser allerdings, wo der Mittelstand, der laut Titel ja im Mittelpunkt stehen sollte, bleibt. Auch bei den von ihrer Auslegung des Themas geleiteten Autoren steht er am Rande, ist Getriebener, wie bei der Globalisierung selbst. *Bel*

***Eberhard und Eike Hamer (Hrsg.): „Wie kann der Mittelstand die Globalisierung bestehen"**, aton, Unna 2005, geb., 302 Seiten, 29,90 Euro*

Hintergründig

Politkrimi um wahre Geiselnahme

Jean Baptist Warnke ist Angestellter der niederländischen Botschaft in Lima. In dieser Position ist es selbstverständlich, daß er Privates und Geschäftliches voneinander zu trennen vermag.

Als „Geschäftsmann" trinkt er tagtäglich mit dem Botschafter ein Glas Riesling und kauft ihm von Zeit zu Zeit ein paar Vitaminpräparate ab, die dieser in seiner Bekanntschaft unter der Hand vertreibt.

Als „Privatmann" ist Warnke nicht nur verständnisvoller Ehemann einer Frau, die nachts in ihren Armen ein altes zerzaustes Stofftier ihrem Mann vorzieht, sondern auch liebevoller Vater zweier Töchter.

Sein Leben läuft in geregelten Bahnen, und sogar Warnke selbst würde sich als einen äußerst glücklichen Mann bezeichnet haben, ... bis er eines Tages in einem Café auf der Suche nach seiner Lieblingszeitung, der „Newsweek", auf Malena, eine hübsche aber arme peruanische Studentin, trifft.

„Um Viertel vor vier begibt er sich ins El Corner, wo das Mädchen im rosa Pulli auf ihn wartet; sie winkt schon mit der ‚Newsweek' ... Er setzt sich neben sie, und sie lesen. Er in der ‚Newsweek', sie in einem Buch. Als er den Kaffee ausgetrunken hat ... und dem Mädchen die Zeitung zurück, gibt, schließlich soll sie Englisch lernen, fragt sie: ‚Was arbeiten sie eigentlich?'... ‚Ich tue nichts', sagt er und lächelt nervös."

Auf diese Weise, indem er Malena zunächst weder Dinge aus seinem Berufsleben noch seinem Privatleben erzählt, gelingt es ihm am Anfang noch, die Gefühle, die zwischen den beiden entstehen, als unverbindlich abzutun. Doch dies wird Warnke aufgrund von Malenas offenherziger, nicht gerade zurückhaltender Art nicht lange möglich sein.

„Malenas Hand wandert höher. Er lächelt sie an. Ihre Hand liegt auf seinem Oberschenkel. Er sieht Verlangen in ihren Augen, nichts zu machen, er sieht es. Für sie ist Warnke natürlich etwas Besonderes, mehr als der soundsovielte Diplomat ..."

Hals über Kopf verliebt sich Warnke in dieses junge hübsche Ding, deren Zukunftschancen in ihrem Land gleich null sind.

Ungeachtet der Tatsache, daß sein schlechtes Gewissen ihn daheim zerfrißt, trifft er sich täglich mit Malena zu einem kleinen Schäferstündchen. Sein bisheriges „ach so perfektes" Leben reduziert sich in Kürze zu einem großen Irrtum, und sogar seine Töchter erscheinen ihm in dieser Situation nicht mehr als Trost.

Doch eines Tages erscheint Malena nicht wie gewohnt im El Corner, und Warnke befürchtet das Schlimmste ...

„Gnadenfrist" ist ein humorvoller und zugleich tragischer Roman, der die Romanze zwischen einem realistischen Diplomaten und einem gutgläubigen peruanischen Mädchen erzählt. Das Besondere an diesem Roman ist jedoch, daß der Autor Arnon Grünberg nicht einfach irgendeine Liebesgeschichte zu Papier gebracht hat: Das Buch hat mit der Geiselnahme in der japanischen Botschaft in Lima einen realen Hintergrund. Im Dezember 1996 kam es bei einem Empfang in der Residenz zur Geiselnahme von rund 340 Diplomaten, die 126 Tage dauern sollte. Eine Geisel erlitt damals einen Herzinfarkt, zwei Soldaten starben und 14 der marxistischen Rebellen wurden getötet. In „Gnadenfrist" steht die Frage im Mittelpunkt, warum die Vertreter der niederländischen Botschaft nicht am Empfang teilnahmen.

Ein sehr empfehlenswertes Buch, welches der Leser (gefühlsmäßig) am besten in einem Rutsch durchlesen sollte, was bei 153 Seiten nicht allzu schwierig sein dürfte. *A. Ney*

***Arnon Grünberg: „Gnadenfrist"**, Diogenes, Zürich 2006, broschiert, 153 Seiten, 17,90 Euro*

Lehrstück in Sachen Toleranz

Junge Kurdin versucht sich in Deutschland zurechtzufinden

Leyla ist 14 Jahre alt, als sie mit ihrem nicht viel älteren Onkel Mehmet Anfang der 90er Jahre nach Deutschland kommt. Die junge Kurdin hat bei einem türkischen Angriff auf ihr Dorf beide Elternteile und ihren älteren Bruder verloren und sucht nun in Deutschland eine Zukunft.

Die Autorin Asta Scheib schildert in „Das zweite Land" aus der Sicht Leylas deren Probleme in Deutschland. In einer Art Zwiegespräch mit Gott beziehungsweise Allah erfährt der Leser, was Leyla in der Schule widerfährt, wie unwohl sie sich in ihrem kleinen Zimmer mit ihrem sie ständig rumkommandierenden Onkel fühlt und wie einsam sie sich vorkommt.

Asta Scheib gelingt es erstaunlich gut, den Kulturschock zu schildern, dem das junge Mädchen ausgesetzt ist. Aber auch Behörden machen der jungen Kurdin Angst. Während die Mühlen der Behörden zu ihren Gunsten langsam mahlen, lernt Leyla Deutsch, integriert sich in die Klasse und kann trotz ihrer Kleidung von der Caritas sich einen Platz in der Klassenhierarchie erarbeiten.

Dann wird allerdings alles märchenhaft, auch wenn nachher eine Auflösung am Ende zeigt, daß alles nur Wunschtraum war: Leyla findet ein deutsches Ehepaar, das sich ihrer annimmt, findet einen Jungen, der sie mag, und spricht auf einer Weihnachtsfeier in der Schule sogar das Problem ihres Volkes an.

„Es gibt Zustände, die es bitter nötig haben, daß die Literatur sich ihrer annimmt. Das Thema dieses Romans gehört dazu", urteilte die „Süddeutsche Zeitung" beim Erscheinen der gebundenen Fassung dieses nun als Taschenbuch erschienen Romans. Ja, ohne Frage. Diese aus der Sicht der wirklich liebenswerten Leyla erzählte Geschichte als junge Kurdin geht zu Herzen, und eignet sich auch als Schulbuch, denn sie ist ein Lehrstück zum Thema Toleranz und Nächstenliebe. Kritikwürdig ist allerdings die Realitätsferne, da sich eben alles zu gut fügt. Leyla ist zu integrationswütig und ihre Gegner sind klischeehaft überzeichnet. Trotzdem ist es der Autorin gelungen, die Probleme der Kurden, die nirgendwo dazugehören, nachvollziehbar darzustellen. *R. Bellano*

***Asta Scheib: „Das zweite Land"**, dtv, München 2005, broschiert, 221 Seiten, 10 Euro*

Demaskiert

Chinas Halbgott Mao wird als Massenmörder entlarvt

Die letztes Jahr in London erschienene Biographie über den kommunistischen Diktator Chinas, die schnell den ersten Platz der britischen Bestsellerliste einnahm, ist unlängst auch in Deutsch erschienen. Rund zwölf Jahre hatte das chinesisch-britische Autoren-Ehepaar Jung Chang und Jon Halliday verbracht, allen erdenklichen – oft bisher unbekannten – Spuren Maos nachzugehen. So entstand erstmals ein realistisches Bild, das die Wahrheit hinter all den kommunistischen Propaganda-Erzählungen und den vielen Falsch-Darstellungen über Mao Tse-tung ans Licht bringt.

Es beginnt mit der Gründung der KPCh – angeblich 1921. Tatsächlich existiert sie seit August 1920! Da daran aber der damals noch völlig unbekannte Mao nicht beteiligt war (man hatte ihn nicht einmal eingeladen), die Partei-Geschichte ihn andererseits als „einen der ältesten Kommunisten" vorstellen muß, wurde das Gründungsjahr offiziell um zwölf Monate verlegt! Der „Legendäre Marsch" der Truppen Maos ging nicht auf seine Idee zurück, sondern stammte von „Li Teh" (hinter dem sich der deutsche Kommunist Otto Braun verbarg). Er war absolut kein Siegeszug, wie behauptet wird: Von den anfangs 80 000 Soldaten blieb am Ende ein Haufen von knapp 10 000 ausgezerrten, marodierenden Männern; sie wären ebenfalls vernichtet worden, wenn ihr nationalchinesischer Gegenspieler Tschiang Kai-schek sie nicht aus Rücksichtnahme auf die UdSSR (welche er im Kampf gegen Japan benötigte) hätte absichtlich entkommen lassen. Natürlich wird das von der Geschichtsschreibung Pekings verschwiegen, genauso wie die Tatsache, daß Mao sich auf dem „Langen Marsch" durchweg auf einer Sänfte tragen ließ! Motiv seines Handelns, schreiben die Verfasser, war nicht Verbundenheit zu den Bauern Chinas, letztlich auch nicht die kommunistische Ideologie, sondern seine Gier nach Macht und Einfluß. Das zeigte sich sehr deutlich bei der Kampagne „Großer Sprung nach vorn". Offiziell sollten die westlichen Länder industriell überholt werden, tatsächlich wurden mindestens 20 Prozent des Staatsbudgets für den Bau der ersehnten Atombombe verwendet und dafür Millionen Tonnen Getreide exportiert – welche die eigene Bevölkerung zum Überleben dringend benötigt hätte. Allein in diesen vier Jahren starben fast 38 Millionen Chinesen an zu hoher Arbeitslast oder Hunger. Insgesamt mußte China die Herrschaft Maos, so sorgfältige Schätzungen der Autoren, mit 70 Millionen Toten bezahlen! 27 Millionen starben in Gefängnissen und Arbeitslagern. Bei der „Kulturrevolution" ließen weitere drei Millionen ihr Leben – außerhalb der Gefängnisse. Das sind mehr als alle Opfer im Zweiten Weltkrieg!

Daß derselbe Mao gerade unter der studentischen Jugend auch Westeuropas Symbolfigur für ein besseres, gerechteres Leben wurde – das sollte eigentlich zu denken geben! *F.-W. Schlomann*

***Jung Chang, Jon Halliday: „Mao – Das Leben eines Mannes, das Schicksal eines Volkes"**, Karl Blessing Verlag, München 2005, 976 Seiten, 34 Euro*

Glückskinder

Engagierte Autorin sammelte Flüchtlingsberichte

Was ich im Laufe meiner Recherchen erfahren habe, hat mich teils gerührt, teils aufgewühlt, oft entsetzt, und dennoch wurde mir klar, daß ich mich, was die Befragung meiner Interviewpartner betraf, gewissermaßen auf der ‚sunny side of the road' befand, denn alle Zeitzeugen, mit denen ich gesprochen habe und die zweifelsohne unendlich viel Schweres durchgemacht haben, sind ‚Glückskinder', da sie überlebt haben!" Elf dieser „Glückskinder" aus ihrer näheren Umgebung hat Christiane Schnurbein für ihr Buch „‚Alles von Frischen' – Flüchtlingsschicksale im Kreis Augsburg" befragt.

Schon im Vorwort der Autorin wir offenbar, daß ihr das Thema Flucht und Vertreibung immer mehr zu einem Herzensanliegen geworden ist. Für sie ist vor allem die Behandlung dieser Menschen in der Gesellschaft unhaltbar. „Nach meiner festen Überzeugung handelt es sich bei der völkerwanderungsartigen Massenflucht quer durch Mittel- und Südosteuropa am Ende des letzten Weltkrieges um eine der größten Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Und dennoch ist diese Katastrophe kaum in unser Bewußtsein eingedrungen, werden Flüchtlinge und insbesondere ihre Organisationen bis heute gerne als revanchistisch belächelt." Dabei hätten doch gerade diese Menschen ein Recht dazu, in der Öffentlichkeit gehört zu werden. Viele von ihnen seien traumatisiert und hätten zu allem Überfluß auch noch erleben müssen, daß die Gesellschaft kein Interesse an ihrem Schicksal habe.

Die von der engagierten Autorin befragten Personen stammen aus verschieden Vertreibungsgebieten, obwohl die Verfasserin schon am Anfang darauf hinweist, daß sie keineswegs den Ehrgeiz hatte, aus jedem Vertreibungsgebiet jemanden zu Wort kommen zu lassen, da ihr Buchprojekt aufgrund der Vielzahl der Regionen ausgeufert wäre. Trotzdem sind die wichtigsten Gebiete vertreten, so daß die Aussagen und Erlebnisse der Befragten einen gewissen Überblick verschaffen. Wobei keineswegs nur Flüchtlinge aus der direkten Nachkriegszeit vertreten sind. Auch ein später DDR-Flüchtling kommt zu Wort.

Zu Beginn der jeweiligen Kapitel stellt die Autorin ihren Interviewpartner stets kurz vor, erzählt, wie sie auf die Person gekommen ist, und häufig auch, was sie heute macht und wie sie auf sie wirkt. Danach läßt sie die Personen selbst zu Wort kommen. Besonders ergreifend ist hier die Geschichte von Josef Krumpholz, dessen Frau auf der Flucht aus Ostpreußen eines der gemeinsamen Kinder verloren hat. Auch er mußte, als er aus dem Krieg kam, erst mühsam seine Frau und die Tochter Marianne ausfindig machen. Doch die 1941 geborene Inge war nicht auf immer verloren. Nach langer Suche fand die Familie 1948 die Kleine bei einer jungen Pflegefamilie in Stuttgart.

Christiane Schurbein gibt mit „Alles von Frischen" dem Thema Flucht und Vertreibung ein Gesicht. *Rebecca Bellano*

***Christiane Schurbein: „‚Alles von Frischen' – Flüchtlingsschicksale im Kreis Augsburg"**, Special Edition, Zusmarshausen 2005, geb., 352 Seiten, 24,80 Euro*

»Es gibt keinen Platz für britisches Heldentum«

Betr.: Spielfilm Dresden (Nr. 9 und 11)

Die Deutschen erinnern sich nach Jahrzehnten ihrer Millionen Toten im Völkerringen des Zweiten Weltkrieges. Das ist richtig und wichtig.

Das ZDF lieferte dagegen mit dem Filmspektakel „Dresden“ einen politisch korrekten TV-Kitsch. Die Tatsachen zum britischen Doppelschlag gegen Elbflorenz wurden bewußt verschleiert und verschwiegen.

Festzuhalten ist: Der Angriff auf Dresden war ein planmäßig vorbereiteter und durchgeführter Massenmord, dem Hunderttausende zum Opfer fielen. Historiker erklären: ein Kriegsverbrechen.

In der „Welt“ urteilt ein britischer Journalist vernichtend über diesen Zweiteiler des deutschen Zwangsgebühren-Fernsehens: „Churchill hat einen furchtbaren Krieg gegen deutsche Städte angeordnet. Es gibt keinen Platz für britisches Heldentum in der Dresden-Geschichte.“

Es war eben nicht allein Hitlers Krieg, sondern auch der Krieg Stalins, Churchills und Roosevelts.

Egmond Prill, Kassel

Nicht zu überbieten: Reisebericht von Wolf Wiechert

Betr.: Reiseberichte von Wolf Wiechert (Nr. 2 bis 5.)

Seit einigen Jahrzehnten sind wir, mein Mann und ich, begeisterte Leser unserer lieben Ostpreußenzeitung. Ob es Beiträge aus der Politik, der Zeitgeschichte oder der Wirtschaft sind, alles wird mit großer Beachtung gelesen. Nicht zu überbieten ist jedoch Ihre Heimatarbeit. Die von Wolf Wiechert verfaßten und von Ihnen gedruckten Reiseberichte haben mich dermaßen beeindruckt, daß einige Tränen nicht zu vermeiden waren. Beim Betrachten des Wohnhauses neben dem Schulgebäude in Skandau wurden Erinnerungen wach, zumal mein Großvater, Paul Naraschewski, bis 1934 dort als Lehrer tätig war. Als Kind fuhr ich mit meinen Eltern oft dort hin und mir ist Skandau und die Umgebung gut bekannt. In seiner Freizeit hat sich mein Großvater mit Bienen beschäftigt, und es ist mir bekannt, daß er bis zu 120 Bienenvölker betreut hat.

In den 70er Jahren und nach der politischen Wende haben wir unsere geliebte Heimat wiederholt besucht. In Anbetracht unseres hohen Alters werden wir leider in diese Richtung nicht mehr fahren.

Susanne Hohmeyer, Wolfenbüttel

Nicht praxisbezogen

Betr.: „Welche Universität ist Spitze?“ (Nr. 5)

In dem sehr interessanten Artikel erwähnt Herr Turner die Fachhochschulen. Die Hamburger Fachhochschule nennt sich hochtrabend „Hochschule für angewandte Wissenschaften“ und ist nicht 1960 gegründet worden, sondern aus der schon lange vor dem Ersten Weltkrieg gegründeten Ingenieurschule hervorgegangen. Ich habe dort von 1948 bis 1951 studiert. Der Unterschied von damals zu heute ist, daß die Berufsbezogenheit damals darin bestand, daß Bedingung des Studienbeginns der Gesellenbrief (als Schlosser) war, während es heute zwölf Schuljahre sind, also eben unterhalb des Abiturs. Damit ist der wesentlichste Teil der Berufsbezogenheit verlorengegangen und der intelligente Schlosser hat keine Möglichkeit des Aufstiegs mehr. Wenn man bedenkt, daß bis 1960 schätzungsweise 70 bis 80 Prozent der deutschen Ingenieure eben diese Fachschulingenieure waren (die es in dieser Form nur im deutschsprachigen Raum gab) und die noch vor dem Ersten Weltkrieg mit für den rasanten Aufstieg Deutschlands zum größten europäischen Industriestaat verantwortlich waren, fragt man sich, warum wir uns von dieser Ingenieurlaufbahn getrennt haben. Sicher waren die praktischen Kenntnisse der Fachschulingenieure mit für die hohe Qualität der deutschen Erzeugnisse verantwortlich. Ein Resultat der geänderten Studienvoraussetzungen ist, daß wir zu wenig Ingenieure haben und es viele Firmen gibt, die diese Praktiker vermissen.

Volkhard Thom, Hamburg

Foto: BpK

In der DDR-Volkskammer wurde deutsch-deutsche Geschichte geschrieben: Abriß des Palastes der Republik bedeutet ihren Verlust.

Nur anders

Betr.: Leserbrief „Der ‚Palast des Bösen‘ muß restlos verschwinden“ (Nr. 8)

Dieser Leserbrief zeugt von grober Unkenntnis. Die DDR war kein riesiger „GULag“. Es war ein Land mit einem anderen System als dem Kapitalismus. Einiges war schlechter, anderes aber auch besser. Ich lebte in der DDR, kenne somit beide Länder und muß sagen, daß es in beiden Ländern gleich viel Negatives wie auch Verbesserungsbedürftiges gab / gibt.

Christoph Herrmann, Zäckwar

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

In diesem Saal habe ich für ein einheitliches Deutschland votiert

Betr.: „Abriß des Palastes ist auch Geschichtslosigkeit“ (Nr. 4)

Mit Zustimmung las ich den obengenannten Artikel, zumal ich als Mitglied der freigewählten Volkskammer in eben diesem Saal für ein einheitliches Deutschland votiert habe. Erschüttert aber hat mich das Statement „Der ‚Palast des Bösen‘ muß restlos verschwinden“, das mich doch an Aussagen Karl-Eduard von Schnitzlers mit umgekehrtem Vorzeichen erinnert.

Von Friedrich dem Großen stammt die Mahnung: „Wahr zu sein, ist in der Geschichtsschreibung viel; aber es ist nicht alles. Man muß auch unparteiisch sein.“ Unparteiisch sein erfordert, Historisches mit gleicher Elle zu messen. Wie bekannt, sind viele, viele Millionen D-Mark und Euro für den Um- und Ausbau des Reichstagsgebäudes ausgegeben worden. Ich entsinne mich keiner Diskussion darüber, ob diese Stätte nicht ihre Würde verloren habe, weil hier später verurteilte deutsche Staatsverbrecher wie Göring (Reichstagspräsident), Goebbels und Himmler agierten. Hitler fungierte als Reichskanzler. Ich erinnere mich auch keiner leidenschaftlichen Auseinandersetzung darüber, ob es richtig oder falsch sei, daß Behörden der Bundesrepublik Deutschland ganz offiziell im Reichsluftfahrtministerium von Göring tätig sind. Seit Jahrzehnten wird hingenommen, daß die berühmt-berüchtigte Aufmarschstätte der Nationalsozialisten in Nürnberg fast originalgetreu noch so existiert, wie wir sie aus Riefenstahl-Filmen kennen – und genutzt wird. Ebenso der in unmittelbarer Nähe befindliche und ans römische Colosseum erinnernde Nazi-Bau für die NSDAP-Parteitage. In wenigen Wochen soll im Berliner Olympia-Stadion, das von den Nationalsozialisten errichtet wurde und in dem sich Hitler vor der Jugend der Welt spreizte, das Endspiel der Fußball-Weltmeisterschaft stattfinden. Auch hierbei fragt keiner nach dem historischen Hintergrund.

Ich sehe gegenwärtig eine große politische Gefahr in Deutschland: Indem Untaten der Kommunisten mit Verbrechen der Nazis gleichgesetzt werden, findet eine Verharmlosung dessen statt, was im Namen Deutschlands Unglück über viele Völker der Welt gebracht und zum Holocaust geführt hat. Und was letztlich dazu führte, daß Ostpreußen und andere Deutsche ihre Heimat verloren. Hinzu kommt, daß auch in der Debatte um den Palast und das Schloß sich wieder einmal Deutsche glauben über andere Deutsche erheben zu müssen. Darüber staunte schon Napoleon:

„Zwiespalt brauchte ich unter ihnen nicht zu säen. Ich brauchte nur meine Netze auszuspannen, dann liefen sie wie scheues Wild hinein. Untereinander haben sie sich gewürgt, und sie meinen, damit ihre Pflicht zu tun. Törichter ist kein anderes Volk auf dieser Erde. Keine Lüge kann grob genug ersonnen werden, die Deutschen glauben sie. Um eine Parole, die man ihnen gab, verfolgen sie ihre Landsleute mit größerer Erbitterung als ihre wirklichen Feinde.“

Weil ich für Einheit bin, stehe ich auch gegen Bruder- und Schwesternzwist. Folgerichtig gehöre ich zu jenen, die das Schleifen einer authentischen Stätte der deutschen Einheit als Verlust ansehen.

Peter Mugay, Schildow b. Berlin

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3414**

Polen ist der größte Raubstaat des 20. Jahrhunderts

Betr.: Leserbrief „Polen mußten sehr viel leiden und haben doch viel geleistet“ (Nr. 4)

Vorab bedanke ich mich bei der *PAZ*, daß bei der Veröffentlichung von Leserzuschriften keine Zensur ausgeübt wird, wie oftmals üblich, und die freie Meinungsäußerung im Leserforum ihren Niederschlag findet. Wäre dem nicht so, wäre wohl der oben genannte Leserbrief einer kritischen Prüfung unterzogen worden, denn dieses Polenverständnis wird nur von einem Bruchteil der Leser der *PAZ* aufgebracht werden.

Selbstverständlich haben Polen Großes geleistet und Johann III. Sobieski hat für das europäische Abendland heldenhaft gekämpft, übrigens einer der wenigen Könige aus polnischem Geschlecht der nachjagiellonischen Epoche.

Was hat es nun aber mit den angesprochenen polnischen Teilungen auf sich, die nur bedingt als Teilungen anzusehen sind? Vorrangig betrafen sie die Loslösung litauischer Länder (so Litauen selbst, Polnisch Livland [das südöstliche Lettland], Weißrußland und die Westukraine) und das seit 1561 lehnsabhängige Herzogtum Kurland (das südwestliche Lettland) infolge der Annexion durch Rußland sowie die Rückgabe fremder Gebiete (wie zum Beispiel Westpreußen und das Ermland an Preußen), die sich der polnische Staat in der Vergangenheit angeeignet hatte. Dies nur als Ergänzung zur erwähnten Zugehörigkeit Warschaus zu Preußen, die auch nur etwa zehn Jahre gedauert hat.

Polen kann wohl mit Recht als der größte Raubstaat des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Nicht nur, daß es sich noch vor Inkrafttreten des Versailler Diktats mit dem Posener Weihnachtsaufstand 1918 fast die gesamte Provinz Posen einverleibte, auf die es allerdings einen nicht zu leugnenden geschichtlichen Anspruch hat, initiierte es die blutigen polnischen Aufstände in Oberschlesien, setzte es durch, von den Siegermächten große Teile Ostdeutschlands zugesprochen zu bekommen. Es überfiel die noch junge Sowjetunion, Litauen und die Ukraine, hatte Auseinandersetzungen mit der Tschecho-Slowakei (damalige Schreibweise) und verleibte sich dabei das sogenannte Ostpolen ein, das nur zu einem geringen Teil von Polen bewohnt war und auch nach dem Zweiten Weltkrieg wieder abgetreten werden mußte. Bekannt sind die Greueltaten, denen die Deutschen in der Zwischenkriegszeit in Polen ausgesetzt waren, weniger die furchtbaren Verbrechen, die Polen an seinen Minderheiten im sog. Ostpolen beging. Der „Manchester Gardian“ schrieb am 14. Dezember 1931: „Die Minderheiten in Polen sollen verschwinden. Die polnische Politik ist es, die dafür sorgt, daß sie nicht nur auf dem Papier verschwinden. Diese Politik wird rücksichtslos vorwärtsgetrieben und ohne die geringste Beachtung der öffentlichen Meinung der Welt, auf internationale Verträge oder auf den Völkerbund. Die Ukraine ist unter der polnischen Herrschaft zur Hölle geworden. Von Weißrußland kann man dasselbe mit noch größerem Recht sagen. Das Ziel der polnischen Politik ist das Verschwinden der nationalen Minderheiten, auf dem Papier und in der Wirklichkeit.“

Die Verbrechen der Polen an Deutschen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sind zu genüge bekannt, trotzdem ein Auszug aus der Predigt Pater Lothar Groppes SJ anläßlich der Diözesan-Wallfahrt der Heimatvertriebenen und Aussiedler zum Fest der Heiligen Hedwig 1999 in Köln: „‚Wir sind überzeugt, daß wir als Volk dem deutschen Volk durch Jahrhunderte kein politisches Unrecht getan haben (aus einem Hirtenbrief der katholischen polnischen Bischöfe 1966).‘ Nun hat diese Erklärung mit der historischen Wahrheit nichts zu tun. In einem Brief von Frau Dr. J. vom 6. März 1992 heißt es: ‚Wie gemein unsere ‚Befreier‘ waren, mußte ich als elfjähriges Kind erleben. Ich wurde von sowjetischen Soldaten vergewaltigt. Meine Mutter, die mich davor bewahren wollte, wurde dabei erschlagen ... Die Russen waren schlimm, aber die Polen waren wahre Teufel zu uns. Ordensschwestern prügelten uns aus der Kirche.‘“

Und was ist mit den Oder-Neiße-Gebieten, der späteren Annektierung Stettins mit seinem westlichen Vorland, das laut Potsdamer Protokoll nicht hätte unter polnische Verwaltung gestellt werden dürfen? Nicht vergessen werden darf die jahrzehntelange Unterdrückung und Verfolgung der Deutschen im polnischen Staatsbereich nach dem Zweiten Weltkrieg, wobei man es nicht damit abtun kann, es seien die Kommunisten gewesen.

Die Verursacher der Vertreibung der Deutschen sollen eindeutig Hitler und seine Helfershelfer gewesen sein, die den Zweiten Weltkrieg vom Zaun gebrochen haben? Dazu Prof. Dr. Wjatscheslaw Daschitschew von der Russischen Akademie der Wissenschaften: „In der Feuergrube des Ersten Weltkrieges entstanden die Samen des Zweiten Weltkrieges.“ Generalmajor a. D. Gerd Schultze-Rhonhof zum Zweiten Weltkrieg: „Der Krieg, der viele Väter hatte.“ Sind die Polen wirklich immer nur Opfer, niemals Täter?

Manfred Weinhold, Hamburg

Die Erinnerung nahm Gestalt an

Zu Besuch bei den Dreharbeiten für den ARD-Zweiteiler »Flucht und Vetreibung« mit Maria Furtwängler

Endlose, weiße Weite. Wie verloren zieht ein kleiner Treck durch den Schnee, Wagen, beladen mit wenigem Hab und Gut, Fluchtgepäck. Die kleinen Pferde mühen sich über die verwehten Wege wie auch die vermummten Frauen und Kinder, die Alten kauern sich auf den Wagen zusammen. Es ist alles so, wie es im Januar 1945 war, damals in Ostpreußen, die Erinnerung ist lebendig geworden, hat Gestalt angenommen – getreu nach dem Drehbuch der Produzentin Gabriela Sperl. Hier im tiefverschneiten litauischen Kena entstehen die ersten Aufnahmen eines ARD-Zweiteilers, der als Spielfilm das Thema »Flucht und Vertreibung« zum Inhalt hat. Für unsere *PAZ*-Mitarbeiterin ANITA MOTZKUS, die den Dreharbeiten beiwohnte, wurde dieser grausame Exodus, den sie als Kind erleben mußte, noch einmal erschreckende Wirklichkeit, die sie auch den Schauspielern, vor allem Maria Furtwängler, in Gesprächen übermitteln konnte.

Foto: Motzkus

Auf der Flucht: Hauptdarstellerin Maria Furtwängler als Gutsherrin formiert den Treck.

Die kleine niederländische Fokker 50 – ich befinde mich auf dem zweieinhalbstündigen Flug von Hamburg nach Vilnius – fliegt in gut 5 000 Meter Höhe. Gespannt halte ich Ausschau, erkenne tatsächlich durch einige Wolkenlücken hindurch das nördliche Ostpreußen mit seiner Küstenregion, das in die große Weite Litauens übergeht. Eine gezogene Grenzlinie aus dieser Höhe ist nicht erkennbar, und doch – ich sehe die alte Ländergrenze wieder deutlich vor mir, ich habe sie als Kleinkind von 1945 bis 1947 unzählige Male illegal überschritten.

Es war, als Mutter in Sibirien war und meine kleinere Schwester Ingrid und ich allein zurückblieben. Nach einem bereits mehrwöchigen entsetzlichen Fluchtweg waren wir in Ostpreußen von der sowjetischen Armee überrollt und Mutter bald darauf deportiert worden. Nur hinter der litauischen Grenze lag jetzt unsere Rettung, denn hier, im Nachbarland, gab es in diesen Zeiten noch etwas zu essen. Wie lange ist das nun schon alles her. Eine weiße Wolkendecke versperrt mir wieder die Sicht, die Gedanken kehren in die Gegenwart zurück.

Auf dem engen Sitz der kleinen Propellermaschine lese ich das dicke zweibändige Drehbuch der Produzentin der Filmproduktionsfirma „teamWorx" Gabriela Sperl aus München zum neuen ARD-Spielfilm. Der Zweiteiler mit der Rahmenhandlung von Flucht und Vertreibung erzählt die fiktive Geschichte – angelehnt an historische Fakten – von Menschen in einem ostpreußischen Herrenhaus, die nicht glauben können, daß der Krieg auch über sie hereinbrechen könnte und sie heimatlos machen würde. In den Wirren der Flucht bahnt sich eine Liebesgeschichte zwischen der Gutserbin, dargestellt von Maria Furtwängler, und einem französischen Kriegsgefangenen aus dem Elsaß an. Die bereits gesendeten und von einem Millionenpublikum gesehenen Fernsehfilme „Dresden", „Die Sturmflut" und die „Luftbrücke" sind Produktionen der Filmfirma „teamWorx".

Wir landen sanft in Litauens Hauptstadt Vilnius, dem alten Wilna. Im Gepäck habe ich Literatur über Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen mit. Ich bin eingeladen worden, mit dem Filmteam über persönliche Erinnerungen an das unfaßbare Geschehen zu sprechen und gleichzeitig die Schauspieler bei der Einstudierung unserer weichen ostpreußischen Mundart zu unterstützen.

Im Clubraum des Hotels einer renommierten Hotelkette am Rande der architektonisch bemerkenswerten, großen Altstadt von Vilnius setzen wir uns an zwei Abenden zusammen, zunächst mit den Darstellern des Guts- und Hauspersonals, das gemeinsam mit der Gutserbin auf die große Flucht geht, und der Produzentin Katrin Goetter aus Potsdam. „Gehen Sie das Drehbuch zusammen durch und sprechen Sie miteinander ostpreußisch", schärft Regisseur Kai Wessel aus Hamburg uns freundlich ein. Ich bin auch froh über seine Weisung, die ostpreußische Aussprache nicht zu überzeichnen. 60 Jahre nach Auflösung unseres Sprachraums läuft unsere Mundart ja immer wieder Gefahr, verfälscht zu werden.

Aber dann erstehen sie tatsächlich wieder, die altvertrauten Figuren auf unseren Gütern: die Hausdame, die Mamsell, die Köchin, die Küchenhilfen. Die engagierten Schauspieler sind gut vorbereitet, sie haben sich in unserem Dialekt bereits sorgfältig unterwiesen, stammen doch drei von ihnen aus Vertriebenenfamilien. Sogar Regieassistent Sven Fehrensen hatte sich persönlich eine kleine Lehrstunde von Hildegard Rauschenbach geben lassen sowie eine CD-ROM – besprochen von Waltraud Beger – aufgenommen und sie den Schauspielern von Berlin aus zum Einhören ausgehändigt.

Wir arbeiten das Drehbuch konzentriert bis zu seinem Schluß durch, fügen mehrmals in die Sätze ostpreußische Ausdrücke mit ein (denn das „Marjellchen" darf keinesfalls fehlen) und korrigieren auch kleine sprachgebräuchliche Irrtümer (zum Beispiel Fritzchen oder Fritzke statt Fritzle!).

Mittlerweile sind Maria Furtwängler und Produzentin Gabriela Sperl auf unsere Runde gestoßen. Maria Furtwängler spricht laut Drehbuch nicht mundartlich, sie ist jedoch sehr interessiert an unserer sprachlichen Eigenart und Ausdrucksform. „Wie kann ich etwas Typisches einbringen?" fragt sie beharrlich. Wir sprechen miteinander einige Möglichkeiten durch, die sie aufgreift und am Set umsetzt.

Auch als wir über Fluchtereignisse sprechen, über den Treck im bitterkalten Winter, der von russischer Artillerie unter Feuer genommen wird, über die Flucht vieler verzweifelter Menschen über das Eis des Frischen Haffs, über das Schicksal der Wolfskinder, ist sie es, die besonders Mitgefühl hegt. „Was muß das für ein Trauma für Sie alle gewesen sein", nimmt Maria Furtwängler bewegt Anteil.

Aber auch Gabriela Sperl will die Thematik Flucht und Vertreibung dokumentarisch bearbeiten und wirbt bei dieser Gelegenheit für ein Interview. Katrin Goetter interessiert sich sehr für den Schicksalsweg der Wolfskinder und fragt nach Material, das ich ihr inzwischen übermittelt habe.

Beim Auseinandergehen bitten dann auch einige der Schauspielerinnen um Einsicht in die mitgebrachte Literatur.

Es ist soweit, der erste Drehtag. Litauen liegt unter einer weißen, dichten, aber niedrigen Schneedecke. Die Temperaturen bewegen sich um den Gefrierpunkt oder etwas darunter. Die östliche, ruhige Winterlandschaft des Nachbarlandes erinnert schmerzvoll an das Bild der Heimat in jenen schweren, unheilvollen Tagen. Im Örtchen Kena, eine halbe Autostunde von Vilnius entfernt, befindet sich nördlich das Basiscamp des Filmteams. Der aufgebotene Troß mit 50 Komparsen wartet aufnahmebereit vor den Naturkulissen, und bei der technischen Crew sitzt jeder Handgriff bereits fabelhaft.

Regisseur Kai Wessel und die glänzend managende Regieassistentin Surk-ki Schrade aus Köln starten am frühen Morgen die Dreharbeiten. Im weiten Areal des Camps kommt der Treck mit den zahlreichen Pferdchen, Fluchtwagen und Handwagen langsam in Bewegung. Wie auf Abruf setzt hin und wieder leichter Schneefall ein.

Etliche Spielszenen werden bis zum Einbruch der Dunkelheit an einem langen Arbeitstag hoch konzentriert abgedreht.

Mit Vergnügen und Achtung sieht man der professionellen Mannschaft bei der Teamarbeit am Spielort zu. Auch die souveräne Hauptdarstellerin Maria Furtwängler und die großartigen Schauspieler Gabriela Maria Schmeide, Beate Abraham, Barbara Morawiecz, Helene Grass (Tochter von Günter Grass), Agnieszka Piwowarska und Marie-Luise Schramm wiederholen ihre Szenen nur wenige Male. Man gewinnt den Eindruck, daß die Film-Ostpreußinnen die Klangfärbung unseres Dialekts richtig treffen und das weiche, gemächliche Idiom nicht überdehnen.

Die Außenaufnahmen in Kena wurden im Februar und März noch einige Tage fortgesetzt. Unterbrochen wurden sie lediglich für Filmaufnahmen am Haff für den Treck über das Eis. Weitere Drehorte im Laufe des Jahres sind Wismar, ein kleiner Bahnort in Niedersachsen sowie Brandenburg und Bayern. Ein Sendetermin steht noch nicht fest.

Kontinent der Lebensfreude

Afrika einmal »ganz anders« – präsentiert von André Heller

Foto: Afrika

Afrika mal anders: Akrobatische Leistungen der Extraklasse

Afrika, dessen Bild uns Europäern gemeinhin in düsteren, schwarzen Farben gemalt wird – dank André Heller erscheint der „schwarze Kontinent" uns auf einmal bunt und strahlend, ein Kontinent der überschäumenden Lebensfreude. Der Wiener, den überängstliche Funktionäre daran hinderten, die Fußballweltmeisterschaft in Deutschland mit einem Kultur- und Unterhaltungsspektakel von Weltformat zu eröffnen, zeigt mit seiner magischen Zirkusschau „Afrika! Afrika!" dem deutschen Publikum, um was es da möglicherweise gebracht wurde.

Stilgerecht läuft „Afrika! Afrika!" in einer wundersam verschachtelten Zeltstadt. Auf zauberhafte Weise, wenn auch ohne „fliegenden Teppich", fühlt man sich versetzt auf den Djemaa el-Fna in Marrakesch oder in die Souks von Ouarzazate oder Zagora. Hier, wo die Ausläufer des Hohen Atlas in die Sahara übergehen, war André Heller vor über drei Jahrzehnten zufällig auf ein Gaukler- und Musikantenfest geraten; seither bewegt ihn die Idee, einen afrikanischen Zirkus nach Europa zu holen. Und was man heute zu sehen bekommt, bestätigt eindrucksvoll das Sprichwort „Was lange währt, wird endlich gut".

Über 100 Artisten hat Heller aus dem ganzen Kontinent zusammengetrommelt. Sie tanzen und turnen, singen und spielen, zaubern und verzaubern, daß es nur so eine helle Freude ist. Für die Zuschauer, genauso aber für die Mitwirkenden. Der österreichische Liedermacher, AktionsKünstler und Regisseur hat nämlich das seltene Talent, seine Artisten so zu animieren und zu motivieren, daß sie erkennbar viel Freude daran haben, Höchstleistungen zu bringen. Besonders erfreulich: Heller und seine Afrikaner verzichten bewußt auf technischen Firlefanz. Das weitgespannte Programm – von Ägypten bis Namibia, von Senegal bis Sansibar, von Mali bis Botswana – ist geprägt von phantasievollen Masken und Kostümen. Im Mittelpunkt aber steht der Mensch, der mit seinem Körper immer wieder die erstaunlichsten Kunststückchen zustande bringt und dabei offensichtlich einen Riesenspaß hat. Mit einer Leichtigkeit, die allenfalls ahnen läßt, welche Leistung dahinter steckt, begegnet uns hier ein ganz anderes Afrika, ein Kontinent des schier unermeßlichen Reichtums an kulturellen Traditionen, voller Kreativität und Vielfalt, multikulturell in des Wortes wahrer Bedeutung.

Daß sie ihr Publikum so sehr begeistern können, ist natürlich in erster Linie ihrem künstlerischen und artistischen Können der Extraklasse zu verdanken. Aber auch der behutsamen Führung und Inspiration André Hellers. Wer an den Heller der 70er und 80er Jahre zurückdenkt, ist da nicht einmal sonderlich überrascht: Ein Stück weit ist dieses Programm auch eine Art Roncalli und FlicFlac auf Afrikanisch.

Typisch für den Wiener Künstler: „Afrika! Afrika!" ist mehr als nur Zirkus der besonderen Art – ein Gesamtkunstwerk. Darin einbezogen ist die Zeltlandschaft, ein maurischer Palast, wie er in früheren Zeiten reisenden Sultanen, Häuptlingen oder Königen eignete. Heller spricht von einem „Ort der sinnlichen Schönheit". Das Hauptzelt, Chapiteau genannt, erhebt sich 26 Meter hoch. In einem Nebenpalast zeigen zeitgenössische afrikanische Künstler ihre Werke – auch sie künden von einem Kontinent, der mehr ist als Bürgerkrieg, Korruption und Hungersnot. Und der es nicht verdient hat, immer nur so negativ wahrgenommen zu werden. All diese Dinge, die in unseren europäischen Medien die Berichterstattung über Afrika beherrschen, sollen nicht geleugnet oder verharmlost werden. Sie sind ein Teil der Wahrheit über Afrika – aber eben nur ein Teil. Den anderen, genauso wichtigen und wunderschönen Teil sieht man in „Afrika! Afrika!". Irgendwie schließt sich hier der Kreis: Djemaa el-Fna, der eingangs erwähnte Platz der Gaukler und Artisten in Marrakesch, heißt wörtlich übersetzt „Platz der Geköpften" – heute gilt er als der schönste Platz Afrikas. *H.J.M.*

Bis 16. April in Hamburg, 27. April bis 24. Juni München, 6. Juli bis 9. September Berlin, 21. September bis 11. November Düsseldorf, 23. November bis 13. Januar Wien, 27. Januar bis 17. März Stuttgart

Bereits 20 Zeugen wurden vernommen

Das zur Durchführung des Seligsprechungsverfahrens der in Woritten geborenen Missionarin und Ordensfrau der „Barmherzigen Schwestern" Barbara Samulowski (1865–1950) berufene Diözesan-Seligsprechungstribunal des Ermländischen Erzbistums hat 20 Zeugen – darunter auch Ordensschwestern – vernommen, die Auskunft über die letzte Lebensphase der Toten in Guatemala geben sollen.

Vor 129 Jahren war dem damals zwölf Jahre alten Mädchen in Dietrichswalde bei Allenstein die Jungfrau Maria in einem Ahornbaum erschienen und hatte mit ihr gesprochen.

In drei bis vier Monaten wird die durch das Tribunal erstellte Dokumentation in die Ewige Stadt übermittelt, wo sich die Heiligsprechungs-Kongregation damit befassen wird. Das ließ der Beauftragte des Ermländischen Bischofs, Pfarrer Lucian Swito, die Presse wissen. Damit endet die erste Etappe des Seligsprechungsverfahrens der Visionärin Barbara Samulowski.

Die zweite Etappe des Seligsprechungsverfahrens der Ordensschwester betrifft das Wunder, das auf ihre Fürbitte geschah. Es geht um die Genesung einer jungen Schwester aus der Dominikanischen Republik auf Grund eines Gebetes. Das Verfahren der Visionärin dauert seit Februar vergangenen Jahres an.

Das Marien-Sanktuarium vereinigt im September eines jeden Jahres Zigtausende von Pilgern, die kommen, um am Jahrestag der Erscheinung zu beten. Das Dietrichswalder Sanktuarium ist bekannt durch die Genesung der Menschen, die das Wasser aus der örtlichen Quelle trinken.

Foto: Archiv

Barbara Samulowski

Deutsche Identität in Gefahr

Zunehmender Anteil der heimatverbliebenen ostpreußischen Jugend fühlt sich als Polen

Von Bernhard Knapstein

Jugend ist Zukunft, aber hat Jugend auch Zukunft? Dieser Frage – bezogen auf die im südlichen Ostpreußen lebende deutsche Jugend – ist die Germanistin Aneta Maciag in ihrer an der Allensteiner Universität vorgelegten Magisterarbeit nachgegangen.

Um der Antwort auf die Spur zu kommen, sprach sie mit zahlreichen Jugendlichen der verschiedenen Jugendorganisationen der Deutschen Vereine und analysierte „die Stellung und Rolle der jungen Deutschen im Rahmen der deutschen Minderheit".

Doch schon bei der Frage nach der Zugehörigkeit zur deutschen Volksgruppe haben viele Jugendliche Probleme, ihre eigene Identität eingedenk ihrer nationalen Herkunft zu bestimmen. „Die Befragten stammen aus deutschen Familien, aber die meisten fühlen sich eher als Polen", stellt die Autorin fest. Dies hänge damit zusammen, daß die deutsche Kultur zu Hause zwar vorherrsche, dagegen „die polnische Kultur außerhalb des Hauses Realität (Schule, Arbeit, Kirche)" sei.

Wie bei der noch deutsch geprägten Erlebnisgeneration und der polonisierten mittleren Generation ist heute auch bei der Jugend die emotionale Ebene für das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nationalität maßgeblich. „Die wenigsten Jugendlichen werden sich für eine deutsche oder polnische Nationalität nach Abwägung sachlicher Pro- und Contraargumente entscheiden", so Maciag. Es komme letztlich auf die persönlichen Vorbilder in der Familie an.

Die Ergebnisse der letzten Volksbefragung von 2002, bei der sich 757 000 Befragte zu ihrer Nationalität nicht geäußert und von rund 400 000 Deutschen in der Republik Polen sich weniger als die Hälfte zu ihrer Nationalität bekannt hatten (im südlichen Ostpreußen nur 4 500), zeige, „daß 13 Jahre nach der politischen Wende immer noch Mut dazu gehört, sich in Polen zu seiner nationalen Identität öffentlich zu bekennen".

Selbst polnische Wissenschaftler nennen deutlich höhere Zahlen polnischer Staatsbürger deutscher Nationalität. Andrzej Sakson etwa geht von 11 000 Deutschen in der Woiwodschaft Ermland und Masuren aus. In den Deutschen Vereinen sind freilich allein schon über 11 000 Personen organisiert. Nach Angaben des Dachverbandes VdGO in Allenstein ist von insgesamt 15 000 bis 20 000 Angehörigen der deutschen Volksgruppe auszugehen.

Da die Identität sich vor allem in der Muttersprache manifestiert, untersucht die Autorin auch diese Facette. Die meisten deutschstämmigen Jugendlichen pflegen durch den in kommunistischer Zeit aufgenötigten Assimilierungsprozeß die deutsche Sprache allenfalls als Fremdsprache. Lediglich im Großraum Allenstein leben noch junge Ostpreußen, die beide Sprachen muttersprachlich beherrschen. Die Wiederaufnahme der deutschen Sprache ist daher von existentieller Bedeutung. Hierbei soll unter anderem das Institut für Auslandsbeziehungen (IfA) helfen. Es bietet Sprachkurse an. Für diesen Prozeß sei zudem eine Verordnung des polnischen Ministers für Bildung und Sport aus dem Jahr 1992 beachtlich, nach der bereits sieben Schüler eine Schule zu einem deutschsprachigen Unterricht in einigen Fächern verpflichten können. Auf Grundlage dieser Verordnung sind für das Schuljahr 2005/2006 deutschsprachige Grundschulklassen in Neidenburg, Lahna und Skottau eingerichtet worden.

Bei der Analyse der Jugendgruppen arbeitete die Autorin heraus, daß in vielen Gruppen auch junge Polen mitwirken. So seien 30 Prozent der „Ermis", die offizielle Jugendorganisation der Allensteiner Gesellschaft deutscher Minderheit (AGDM), polnischer und ukrainischer Abstammung. Ähnlich setzt sich die junge Volkstanzgruppe „Saga" aus Bartenstein zusammen.

Dem entsprechend ernüchternd ist dann auch die von der Autorin vorgelegte Typologie der deutschstämmigen Jugendlichen. Ein großer Teil der Jugendlichen deklariere sich selbst als „Pole". Die deutschen Wurzeln haben diese Jugendlichen spät entdeckt und das gesamte Umfeld ist polnisch geprägt.

Die zweite Gruppe sei als „Polen mit deutscher Abstammung" oder „Polen-Deutsche" zu deklarieren. Diese Jugendlichen zeigen aktives Interesse an ihren Wurzeln und wollen die deutsche Kultur und Sprache besser kennenlernen, sind aber dennoch in der polnischen Realität fest verwurzelt.

Eine andere Gruppe sind diejenigen, die sich eindeutig zu ihrer deutschen Herkunft bekennen und sich dieser Nationalität auch aktiv selbst zurechnen. Diese Jugendlichen beherrschen meistens die deutsche Sprache wesentlich besser und engagieren sich in den verschiedenen deutschen Jugendzirkeln.

Zuletzt gebe es noch Jugendliche, die sich selbst nationalitätsfrei als „Hiesige" bezeichnen, und die Unentschlossenen, also jene, die für sich selbst die Frage ihrer Identität noch nicht abschließend beantwortet haben.

Denjenigen, die sich zu ihren deutschen Wurzeln bekennen, legt die Autorin nahe, „die deutsche Sprache nicht nur als Kommunikationsmittel", sondern als Teil der eigenen Identität „zu beherrschen, aber vor allem sie sinnvoll zu nutzen und zu manifestieren".

Mit ihrer Arbeit hat Aneta Maciag eine Analyse mit Aussagekraft über den bedenklichen Zustand der deutschen Volksgruppe im südlichen Ostpreußen vorgelegt. Warschau selbst ist auf Grundlage des Deutsch-Polnischen Nachbarschaftsvertrages berufen, den Zustand seiner Minderheiten zu verbessern. Es ist aber auch eine Obliegenheit der Bundesregierung diese Förderung anzumahnen.

Die Germanistin und stellvertretende Bundesvorsitzende des Bund Junges Ostpreußen (BJO) Aneta Maciag (links unten) mit Teilnehmern der alljährlich von der Kreisgemeinschaft Schloßberg durchgeführten Kinderfreizeit in Otterndorf Foto: Archiv

MELDUNGEN

Reisen entlang der Ostsee

Lübeck – Die Ostsee-Akademie im Pommern-Zentrum bietet für den Zeitraum vom 14. bis zum 29. August unter dem Titel „Impressionen östlich von Pommern" eine „Reise entlang der Ostsee" an. Die Tour führt von Lübeck über Danzig auf dem Landweg und dann weiter per Schiff über das Frische Haff nach Königsberg. Zu Land geht es dann weiter auf die Kurische Nehrung und nach Memel. Libau, Riga, Reval und St. Petersburg, Viborg und Helsinki werden weitere Stationen der Reise sein. Geleitet wird die Reise von der Sprecherin der Pommerschen Landsmannschaft, Ilse Gudden-Lüddeke. Weitere Informationen erteilt die Ostsee-Akademie im Pommern-Zentrum, Europaweg 3, 23570 Lübeck, Telefon (0 45 02) 80 32 03, Telefax (0 45 02) 80 32 00), E-Mail: office@ostseeakademie.de.

Feuerwehr hat neuen Chef

Allenstein – Wie in der gesamten Republik Polen dreht sich das Postenkarussell auch in der Woiwodschaft Ermland und Masuren weiter. Seit dem Sieg der PiS bei den Sejmwahlen ist im südlichen Ostpreußen nach dem Polizeikommandanten nun auch der Feuerwehrkommandant ausgetauscht worden. Neuer Kommandant wurde der Oberbrigadier Jozef Zajaczkiewicz. Er folgte auf Grzegorz Kniefel, dem der Oberkommandierende der polnischen Feuerwehr die Entlassungsurkunde aushändigte.

Grzegrorz Kniefel war unter den Feuerwehrleuten der Woiwodschaftskommandant mit der längsten Amtszeit. Er führte die Feuerwehr des südlichen Ostpreußen seit 1992. Der Pressesprecher des Oberkommandierenden, Witold Maziarz nannte keine klaren Gründe für die Abberufung, betonte nur, daß der Abgang von Kniefel und die Ernennung des neuen Kommandanten im Einvernehmen mit dem Woiwoden erfolgt sei. Das verwundert kaum, hat letzterer sein Amt doch auch erst nach dem PiS-Sieg bei den letzten polnischen Parlamentswahlen erhalten. Jozef Zajaczkiewicz war seit einem Jahr der Stellvertreter von Grzegorz Kniefel. Vorher war er Kreiskommandant in Ortelsburg gewesen.

Südwestafrika-Gedenkstein in würdevollem Rahmen

Rastenburgs Findling wurde restauriert und von der einstigen Hindenburg-Kaserne auf den ehemaligen Friedhof Luisenhöhe versetzt

Der Einsatz von Wolfgang Reith für das möglicherweise einzige noch erhaltene deutsche Kolonialkriegerdenkmal auf dem heutigen Territorium der Republik Polen, den großen Findling im Garten des Offizierskasinos der einstigen Hindenburg-Kaserne im ostpreußischen Rastenburg, auf dem die Namen von sieben im Herero- und Nama-Feldzug (1904–1906) gefallenen Soldaten eingraviert sind – allesamt Angehörige des in der Stadt stationierten Grenadier-Regiments König Friedrich der Große (3. Ostpreußisches) Nr. 4, des ältesten Regiments der Preußischen Armee, dessen Wappen ebenfalls den Stein ziert – hat Früchte getragen.

Seitdem vor einigen Jahren die polnische Armee, die seit 1945 die Kaserne genutzt hatte, das Gelände verließ und der Grenzschutz einzog, verfielen das Kasino und der Garten, und weil auch die Zäune bald entfernt waren, lag der Südwestafrika-Stein seither für jedermann frei zugänglich und ungeschützt an seinem Platz. Um nun zu verhindern, daß er beschädigt oder gar irrtümlicherweise abtransportiert würde – die Zukunft des Grundstücks ist noch unsicher –, startete Wolfgang Reith Anfang letzten Jahres eine Initiative zur Erhaltung des historisch bedeutsamen Findlings. Unter tatkräftiger Mithilfe des in Ortelsburg geborenen und in Bergkamen ansässigen Reiseunternehmers Manfred Warias, der seit vielen Jahren regelmäßig Busreisen in die Heimat durchführt, konnte der Stein dann gerettet werden. Man setzte sich unter anderem mit dem örtlichen Heimatmuseum, das in der alten Ordensburg untergebracht ist, sowie dem Besitzer des an den ehemaligen Kasinogarten grenzenden Hotels Agros in Verbindung, dessen persönlichem Einsatz es schließlich zu verdanken ist, daß der Gedenkstein auf dem unmittelbar hinter dem Hotel befindlichen Gelände des früheren deutschen Soldatenfriedhofs Luisenhöhe, der 1945 zerstört und später eingeebnet worden war, eine neue Aufstellung gefunden hat.

Der Findling selbst wurde gereinigt, die Inschriften liebevoll restauriert, und daneben errichtete man den Grabstein eines weiteren, 1915 in Rußland gefallenen Angehörigen des berühmten Rastenburger Regiments, den man in der Nähe gefunden hatte, so daß jetzt eine wirkliche kleine Gedenkstätte entstanden ist, dazu noch auf historisch würdevollem Boden. *W. R.*

Der Südwestafrika-Stein und ein Grabstein für einen Gefallenen des Ersten Weltkrieges auf dem ehemaligen Soldatenfriedhof Luisenhöhe Foto: Reith

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,
eine der schönsten – wahren – Geschichten unserer Ostpreußischen Familie, die wir im letzten Jahr verzeichnen konnten, ist die von dem Neubeginn einer alten Freundschaft über Zeiten und Grenzen hinweg: die von der Familie **Noetzel-Licht** aus der Elchniederung und dem Belgier **Ben Janssens**. Der hatte im Nachlaß seines Vaters Fotos gefunden, die ihn als Kriegsgefangenen auf dem Noetzel-Hof in Bürgenhuben zeigen, und in alten Briefen eine herzlich-freundschaftliche Verbindung zwischen der Familie aus der Elchniederung und dem Belgier **John** Janssens festgestellt. Der Sohn hoffte nun, Angehörige dieser Familie zu finden – na, und die fanden sich dann auch mit dem 99jährigen Schwiegersohn der damaligen Bäuerin und dessen Kindern, die heute in Mönchengladbach leben. Es kam zu einer Fortsetzung der alten Freundschaft zwischen den neuen Generationen. So weit, so gut, ich will hier nicht die ganze Geschichte noch einmal aufrollen, aber sie ist für mich der Einstieg in ähnlich gelagerte Suchwünsche, denn sie macht Hoffnung, daß auch diese in Erfüllung gehen. Oder wenigstens einige, denn es sind verschiedene Namen von Suchenden und Gesuchten, die eine französch-belgische Forschungsgruppe ins Internet stellt (http://fr.groups.yahoo.com/group/Stalag PO). Verschiedene Mitglieder dieser Gruppe, die sich mit dem Schicksal französischer und wallonischer Kriegsgefangener beschäftigt, suchen Verbindung zu ostpreußischen Familien, bei denen ihre Angehörigen gearbeitet hatten und dort gut behandelt wurden. Der Vorsitzende des Bundes Junges Ostpreußen (BJO), **Jochen Zauner**, übersandte mir dankenswerterweise diese Suchliste, die ich aber leider nicht in voller Länge und Breite bringen kann. Sie ist aber unter http://www.suchlisten.de.vu/ öffentlich einzusehen. Da aber nicht jede Leserin, jeder Leser Zugang zum Internet hat, will ich hier die Namen der gesuchten Familien, ihren damaligen Wohnort und (in Klammern) den Namen der Kriegsgefangenen veröffentlichen:

Grapentin oder **Grapenthin**, Reichwalde, Kreis Pr. Holland, (**Clement Couillaud**) / Familie aus Dombehnen, Kreis Rastenburg (**Alfred Dürr**, **Clement Sebastien**) / **Odenkurt**, **Odenkirk**, **Eudnakirk** oder ähnlich, Vorname **Maria**, Hof lag in der Nähe des Lagers 1B in Hohenstein, (**Henri Siret**) / zwei weitere Höfe in dieser Gegend (**Andre Lanaud** und **Eugene Leclere**, **Louis Lorimier**, hierzu folgender wichtiger Vermerk: Beim Russeneinfall am 22. Januar 1945 hat sich Leclere vor die deutsche Familie gestellt und ihr das Leben gerettet!) / **Anton Sager** und **Meena** (**Peters**) mit Tochter **Felixita**, Schönwalde, (**Raymond Muller**), Familie aus Kieselkehmen, Kreis Gumbinnen (**Pierre Lefort**) / **Marmulia** und **Kovalic**, Kreis Sensburg (**Pierre Charpin**) / Familie aus Grunau, Kreis Heiligenbeil (**Gerard Constant**, ist noch mit der Familie geflohen bis zur Frischen Nehrung) / **Kathy?**, Vorname der Besitzerin, Rauschken, Kreis Ortelsburg, (**Marie-Pierre Grandjean**), **Bolus**, Landwirt in Bastental, Kreis Goldap (**Louis Proriol**). Man sieht schon an den unvollständigen oder sprachlich verfälschten Namen, wie schwierig sich die Angaben formulieren lassen. Bis auf Raymond Muller sind es Söhne oder Töchter der ehemaligen Kriegsgefangenen, denen ein Kontakt zu den Familien wichtig ist. So hat beispielsweise Jean-Michel Corneteau von seinem Großvater Henri Siret den Auftrag erhalten, nach seinem Tode weiter zu suchen und sich bei der Familie Odenkurt? zu bedanken. Da ich die Anschriften der Suchenden hier nicht angeben kann, sollten sich diejenigen Leserinnen und Leser, die sich angesprochen fühlen, bei Herrn Jochen Zauner, LO, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Werstener Dorfstraße 187 in 40591 Düsseldorf, melden.

Duplizität der Fälle: Fast zum gleichen Zeitpunkt traf eine E-Mail von Herrn **Peter Wieneck** aus Hamburg ein, der im Gästebucheintrag im Internet den Suchwunsch eines ehemaligen französischen Kriegsgefangenen – auch aus dem Stammlager 1 B bei Hohenstein – nach Menschen aus jenen Tagen fand, mit denen er sich noch heute verbunden fühlt. Er setzte sich mit dem in Südfrankreich lebenden **Louis Suarez** in Verbindung, um ihm – als Ostpreuße aus Rößel – eventuell behilflich sein zu können. Dazu benötigte er aber weitere Informationen, denn die Angaben von Monsieur Suarez im Gästebuch sind zwar in deutscher Sprache gehalten, aber sie weisen doch viele Fehler und Fragezeichen auf, manche Sätze sind kaum entwirrbar. („… Sie sollte abgehen nach Rastenburg bei seiner Mutter. Mit mein zurück nach Frankreich Juni 1945, niemals konnte ich Nachrichten haben. Vielleicht heute mit Seinen verschwägert wird das möglich sehen. In Gottes Hilfe?“) Herr Wieneck hat nun den Suchwunsch in eine verständliche Form gebracht und ihn uns mit der Bitte um Veröffentlichung übersandt. Mit Einverständnis von Herrn Suarez, der zwar meint: „Lassen wir das an dem Zufall und in Namen Gottes …“, aber wir können doch gezielt vorgehen und hoffen damit berechtigt auf Erfolg, weil sehr gute Angaben vorliegen. Bei der Person, die „nach Rastenburg abging“ handelt es sich um eine Hausangestellte der Freifrau **Schenk zu Tautenberg**, Partsch bei Rastenburg, mit Namen **Hildegard** (**Hilde**) **Nora** oder **Norra**. Auf diesem Gut wurde der Kriegsgefangene Louis Suarez (* 1917 in Spanien) als gelernter Maurer bei Bauarbeiten eingesetzt. Er freundete sich mit Fräulein Hilde an, deren Mutter in Rastenburg lebte. Herr Suarez kann sich noch an das Attentat auf Hitler in der nahen Wolfsschanze erinnern. Von dem Gutsverwalter **Mey** spricht er nur lobend. Dieser hatte zwei Söhne, die damals zwölf und 14 Jahre alt waren. Mey flüchtete Ende Januar 1945 mit seiner Familie, Gutsleuten und den französischen Kriegsgefangenen nach Falkenau. Auf der weiteren Flucht verstarb seine Frau. Hildegard verließ mit der Baronin schon vor dem Einmarsch der Roten Armee das Gut. Louis Suarez, sucht nun vor allem „Fräulein Hilde“, die sicher längst verheiratet ist und einen anderen Namen trägt, falls ihr Mädchenname Nora oder Norra überhaupt stimmt. Sie hatte eine Tante in Berlin, vielleicht ist sie dorthin gegangen. Außerdem hofft er, Verbindung mit den Söhnen des Gutsverwalters Mey zu bekommen. Louis Suarez lebt heute in Castres (Tarn), Südfrankreich (Telefon 0 56 / 3 59 26 20, E-Mail: suarez@club-internet.fr, Homepage: http://suarez.club.fr). Die Anschrift von Peter Wieneck lautet Sandstraße 17 in 22175 Hamburg, Telefon (0 40) 6 43 83 36.

So, jetzt habe ich es etwas leichter, denn der nächste Suchende hat seine Angaben fast druckreif formuliert, dafür bin ich Herrn **Reimer Siegel** sehr dankbar. Der Dipl.-Hotelkaufmann aus Jesteburg hofft Verwandte zu finden, die wie er **Johann Friedrich** Siegel, Leiter des städtischen Orchesters in Danzig, zum Ahnherrn haben. Zwar stammen die Siegels aus dem Erzgebirge – bis 1400 ist die Familie nachweisbar –, aber 1812 mußte Johann Friedrich mit der Armee Napoleons gen Moskau marschieren, blieb auf dem Rückzug in Danzig hängen und heiratete dort 1813 die Tochter des Bäckeramtsleiters **Ziehmann** aus Altschottland, **Johanna Karoline**. Nach der Übergabe der Festung Danzig an Preußen kam Siegel in preußischen Militärdienst. Er gehörte bis zu seinem Ausscheiden dem späteren Königlich Preußischen-Regiment Friedrich I. (4. Ostpreußisches) Nr. 5 an. Siegel blieb in Danzig und wurde Orchesterleiter – dank seiner musikalischen Begabung, die er auch seinem ältesten Sohn vererbte. Dieser, **Eduard Rudolph**, * 1819, ging auf Wanderschaft und siedelte sich 1849 in Stade an, wo er die „Pianofortefabrik Rudolph Siegel, Stade“ gründete. Reimer Siegel ist einer seiner Nachkommen. Johann Friedrich Siegel und seine Frau Johanna hatten acht Kinder, außer Eduard Rudolph noch **Eveline Bertha**, * 1821, **Ida Franziska**, * 1823, **Ludwig Otto**, * 1825, **Hugo Eugen**, * 1827, **Pauline Louise**, * 1831, **Ottilie Adelheid**, * 1832, und **Karl Richard Adalbert**, * 1834. Wer und wo sind ihre Nachkommen? Das möchte Herr Siegel nun ergründen (Dipl.-Hotelkaufmann Reimer Siegel, Gärtnerstraße 3 in 21266 Jesteburg, Telefon 0 41 81 / 28 29 30, E-Mail: Siegel.Jesteburg@t-online.de).

Nach langer Tätigkeit in Spanien, Afrika und im arabischen Raum ist Frau **Gisela Holstein** mit ihrem Mann nach Deutschland zurückgekehrt. Bedingt durch diesen langen Auslandsaufenthalt, aber auch durch die anschaulichen Erinnerungen ihrer Eltern an das alte Tilsit, möchte Frau Holstein mehr über die Stadt an der Memel erfahren, in der ihre Mutter **Rita Harren** glückliche Jugendjahre verbrachte und ihren Mann, **Wilhelm Harren**, heiratete. Rita – damals Schmädicke – besuchte zusammen mit ihrer Schwester **Ursula Schmädicke** die Neiss'sche Schule in der Hochmeisterstraße / Ecke Clausiusstraße 21. Wer war von unseren Leserinnen von 1919 bis 1930 ebenfalls auf dieser Privatschule und kann sich vielleicht an eine der Schwestern erinnern oder hatte Verbindung zu ihnen? Frau Holstein würde sich über jede Zuschrift freuen (Gisela Holstein, Taldorfer Straße 48 in 70599 Stuttgart, Telefon 07 11 / 4 59-41 17 oder – am Wochenende – 07 11 / 4 79 09 07).

Und noch einmal ein Soldatenschicksal, das nie geklärt wurde und für das wir der letzte Hoffnungsträger sind. Aber nach so langer Zeit ist die Aussicht auf eine authentische Information doch immer sehr gering, zumal ja alle Suchmöglichkeiten ausgeschöpft wurden. In diesem Fall wird **Erich Wischnewski**, * 19. Dezember 1926 in Karlshöhe, Kreis Neidenburg, gesucht. Die Familie Wischnewski wohnte in der Soldauerstraße in Neidenburg. Im Spätsommer 1944 wurde der noch nicht einmal 18jährige Erich eingezogen. Mutter **Emilie** ging mit ihrer 15jährigen Tochter **Christel** und zwei jüngeren Söhnen – der kleinste gerade neun Monate alt – nach Danzig zu ihrer Schwester, der ukgestellte, sprich als unabkömmlich eingestufte, Vater blieb in Neidenburg. Die Familie fand sich später in Neumark bei Weimar wieder zusammen, wohin die Mutter mit den Kindern von Danzig geflüchtet war. Nur von Erich fehlte jedes Lebenszeichen. Im letzten Feldpostbrief, datiert vom 9. Januar 1945, teilte er mit, daß er sich mit seiner Einheit, der Volksgrenadier-Division 545, in den Ostbeskiden befände, wo sie am Bunkerbau in Felsen beteiligt seien. Die Familie sollte ihm aber nicht mehr schreiben, weil er von dort wegkäme und damit seine Feldpostnummer 36101 / E nicht mehr gälte. Vielleicht erinnert sich jemand von den ehemaligen Kameraden an den Gefreiten Erich Wischnewski oder weiß etwas über sein Schicksal (Erkennungsmarke: -7744-St.Kp.G.E.B. mot.92). Auch über die Zeit vor der Einberufung hätte seine Schwester **Christel** gerne etwas erfahren. Wer ist mit Erich Wischnewski auf der Lehrerbildungsanstalt (LBA) Graudenz zusammengewesen oder später beim RAD (Reichsarbeitsdienst) in Marienburg (Christel Meier, Sofioter Straße 1/74 in 99091 Erfurt, Telefon 03 61 / 7 92 39 24)?

Zwar hatte seine erste Suchfrage auf unserer Familienseite keinen Erfolg, aber Herr **Heinz-Joachim Sanden** will nun gezielt nachfassen, denn er fand im Königsberger Telefonbuch von 1931 einen **Oskar Salewski**, bei dem es sich vielleicht um den Bruder seines Vaters **Ewald** Salewski handeln könnte. Er betrieb eine Küchenmöbel- und Holzgroßhandlung und wohnte Henschestraße 8 parterre. Vielleicht können ehemalige Kunden und Nachbarn etwas über Oskar Salewski sagen? Von der mütterlichen Linie sucht Herr Sanden seinen Vetter **Dietrich Eckard Dehn**, * 1936 in Königsberg. Sein Vater **Ewald** Dehn war der Bruder von **Margarete** geborene Dehn, der Mutter von Herrn Sanden. Großvater **Albert** Dehn hatte eine Fleischerei in Friedland. Na, vielleicht gibt es diesmal wenigstens einen kleinen Erfolg (Heinz-Joachim Sanden, Höhenweg 22 in 50129 Bergheim, Telefon 0 22 38 / 45 00 05)!

Aber nun noch einige ganz andere Fragen wie die von Herrn **Uwe Neumärker**, dem unsere Familie schon zweimal geholfen hat. Jetzt geht es um Informationsmaterial über die Rominter Heide, denn Herr Neumärker will zusammen mit seinem Koautor **Volker Knopf** ein Buch über diese traumhaft schöne Landschaft schreiben, nachdem er schon einige kürzere Beiträge verfaßt hat. Er bittet um Fotos, Postkarten, Zeitungsartikel, Prospekte und persönliche Erinnerungen, auch leihweise (Uwe Neumärker, Schieritzstraße 14 in 10409 Berlin, Telefon 0 30 / 41 72 33 77).

Auch **Hannelore** und **Horst Dörn** haben eine Bitte. Sie fanden über das Internet im ehemaligen Bestand der „Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz“ den Titel „Zehn Jahre Siedlung Tannenwalde bei Königsberg, Ostpreußen, 1919–1929“, Düsseldorf, Braun (1929). Als verantwortlich für die 35 Seiten-Schrift zeichnet **Th. P. Braun**. Das Büchlein ist nicht mehr im Bestand der Staatsbibliothek, Nachforschungen blieben bisher erfolglos. Das Ehepaar benötigt es aber als Ergänzung zu seiner „Chronik von Königsberg-Tannenwalde“. Läßt sich vielleicht doch ein Exemplar in unserm Familienkreis aufstöbern (Hannelore und Horst Dörn, E.-Wulff-Weg 5 in 17491 Greifswald, Telefon 0 38 34 / 81 47 56)?

Und endlich wieder einmal ein Gedicht! Das von den beiden Fröschen – nein, nicht das von mir verfaßte, das von den ostpreußischen Poggen, die in einen Schmandtopp hopsen, sondern ein altes, das Herr Dr. **Friedrich-Eberhard Hahn** für seine Frau sucht, die es in der Schule gelernt hat. Da sind es auch ein Pessimist und ein Optimist, die in mehreren Versen ihre Stimmungslage in die Welt quaken wie „… ist der Ausweg auch nicht heiter – falera, ganz egal, ich strample weiter – quaquaqua.“ Wer kennt den gesamten Text (Dr. Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinckman-Straße 14 b in 19370 Parchim, Telefon / Fax 0 38 71 / 22 62 38, E-Mail: friedelhahn@arcor.de)?

Ach ja, und etwas anzubieten haben wir auch! Frau **Inge Bielitz** besitzt einen Kleiderbügel der Königsberger Firma **Rudolf Petersdorff**. Der Name steht in der Mitte des Bügels, links die Ortsbezeichnung Posen, rechts Königsberg. Allerdings gibt es da noch einen Stempel „**Willi Höber**, 2242 Büsum“. Wer hat Interesse an diesem Kleiderbügel? (Inge Bielitz, Wendilaweg 8 in 26446 Friedeburg, Reepsholt)?

Zu dem von Herrn Dr. **Kaiser** eingebrachten Thema „Klippenfelde“ kam eine sehr interessante Zuschrift von Herrn Dr. **Rudolf Monzel**, welche die bisher erzielten Angaben noch ergänzt. Nach dem Türkenkrieg (1768–1774) folgten viele Mennoniten aus Danzig und dem Werder der Einladung Katharinas II. nach Neu-Südrußland in das Gouvernement Taurien. Während der Regierungszeit Zar Alexanders I. (1801–1825) strömten Deutsche in großer Zahl in das Schwarzmeergebiet. Sie kamen in den Jahren 1803 bis 1806, aber auch in den nächsten Jahrzehnten folgten immer wieder größere und kleinere Gruppen. Die meisten wurden nach Taurien geleitet. Sie legten östlich des Flusses Molotschna eine Reihe von Kolonien an. Hier befindet sich auch der gesuchte Ort Klippenfeld. – Soweit die Ausführungen von Herrn Dr. Monzel, die ich – mit genauen Quellenangaben – Herrn Dr. Kaiser übermitteln konnte, der nun eine abschließende Zusammenstellung vornehmen will.

Wie so oft taucht da aus der Erinnerung ein Vorgang auf, der mich damals, Anfang der 30er Jahre, sehr beschäftigt hat. Mein Bruder war als junger Arzt in einem Auffanglager für Mennoniten an der östlichen Grenze tätig, die aus der Sowjetunion ausgewiesen wurden und nach Amerika weiter wollten. Er berichtete von geschundenen Körpern mit von Wunden und Brandnarben übersäten Gliedmaßen. Ob einige dieser Mennoniten auch aus dem Gebiet von Taurien kamen?

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Ruth Geede

Foto: privat

MELDUNGEN

Ehrung abgelehnt

Ortelsburg – Der Vorschlag des Ortelsburger Kulturvereins der Deutschen „Heimat“, Richard Anders, der vor 100 Jahren den Park an der heutigen Sklodowska-Straße gestiftet hat, anläßlich des Jubiläums mit einer Gedenktafel zu ehren, ist vom „Rat zum Schutz nationaler Gedenkstätten“ mit der Begründung abgelehnt worden, daß Anders' Firma nach seinem Tod mit dem Dritten Reich zusammengearbeitet habe.

19,95 Euro statt nur 13 Euro

Hamburg – Entgegen den letzten Zeilen des Beitrages „Politisch korrekt, aber sehenswert“ in der letzten Ausgabe wird die DVD mit dem Film „Eine Liebe in Königsberg“ an den Endverbraucher nicht für 13 Euro, sondern für 19,95 Euro abgegeben. Sie kann unter der Bestellnummer 5340 beim PMD bezogen werden.

Friedhofs-Restaurierung

Passenheim – Die Eheleute Brigitte und Siegfried Taday, beide in Ostpreußen verwurzelt, planen gemeinsam mit dem evangelisch-lutherische Pastor des zum Kreis Ortelsburg gehörenden masurischen Ortes Passenheim, Witold Twardzik, die Restaurierung des örtlichen evangelischen deutschen Friedhofes, der sich in einem sehr schlechten Zustand befindet. Die örtliche Gemeinde ist mit ihren 60 Mitgliedern mit dem Erhalt dieses Kulturdenkmals überlastet und nicht in der Lage, Pastor Twardzik und den Tadays bei der von ihnen angestrebten Rekonstruktion finanzkräftig unter die Arme zu greifen. Ihre Mittel sind zu bescheiden, um damit Arbeiten wie die Erneuerung des Zaunes, die Wiederherstellung der Gehwege, die Erneuerung und Kennzeichnung der einzelnen Felder sowie die Anlage einer zentralen Wasserversorgung mit flächendeckenden Entnahmestellen durchzuführen. Und so hoffen alle auf Unterstützung von Freunden der Landschaft Ostpreußens sowie Heimatvertriebenen aus Passenheim und seiner näheren Umgebung.

Die Tadays, die kommendes Jahr das Betriebsjubiläum zehn Jahre Hotel Panorama in Scheufelsdorf am Kalbensee feiern können, formulieren es wie folgt: „Es wäre ein weiteres Zeichen der Aussöhnung, wenn nicht zuletzt durch die Hilfe ehemaliger Bewohner und Freunde dieses einmaligen Landes eine Ruhestätte für die verstorbenen Deutschen, die in dem unseligen Krieg ihre Heimat nicht verlassen konnten oder wollten, vor dem Verfall gerettet werden könnte.“

Und daß ihr Augenmerk gerade einem Friedhof gilt, begründen Pastor Twardzik und sein Kirchenvorstand mit den Worten: „Der deutsche Friedhof existiert so lange, wie die Menschen leben. Sie kümmern sich um ihn, fühlen sich ihm emotional verbunden. Wenn sie nicht mehr da sind, stirbt, bewächst der Friedhof. Schlimm wäre es, wenn er zerstört würde. Friedhöfe sind wichtige Elemente der Landschaft und der Kultur, Zeugen der Geschichte, die eine Doppelbedeutung des Kulturerbes haben. Sie beweisen die Vergangenheit unserer Region und den Zustand unserer zeitgenössischen Kultur.“

Wer mehr über das Friedhofsprojekt wissen will, erhält weitere Informationen bei Siegfried Taday, Wernigeroder Straße 40, 40595 Düsseldorf, Telefon (02 11) 7 05 37 44 und (0211) 7 00 51 70, Fax (02 11) 7 00 05 26.

Ostpreußischer Kirchentag

Dresden – Ein Ostpreußischer Kirchentag mit Gottesdienst und dem kulturellen Thema: „Simon Dach – sein Lebensweg und seine Zeit im Königsberger Dichterkreis“ findet am Sonnabend, 8. April, 10 bis 16 Uhr, im Gemeindesaal der Christuskirche, Elsa-Brändström-Straße 1, 01219 Dresden statt. Aus organisatorischen Gründen wird um eine umgehende Anmeldung bei: Elfriede Rick, Senftenberger Straße 32, 01239 Dresden, Telefon (03 51) 4 71 30 86, gebeten.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

BJO-Süd – Montag, 3. April, 19.30 Uhr, Multimedia-Vortrag: „Masuren – Königsberg – Danzig – Thorn“ des Fotografen Dirk Bleyer im Großen Kursaal der Frankentherme Bad Königshofen i. Grabfeld. Karten gibt es an der Abendkasse für 8,50 Euro, im Vorverkauf (6,50 Euro) in der Frankentherme bei der VHS Mellrichstadt. Eine Bestellung über den BJO-Süd, Rainer Claaßen, Telefon (0 97 62) 4 21, bis spätestens Montag 14 Uhr, ist auch möglich.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Göppingen – Der Vorsitzende Günter F. Rudat konnte mehr als 35 Teilnehmer und als Ehrengast Edith Baumgard, Frauengruppenleiterin von Sachsen-Anhalt, begrüßen. Eine Ausstellung von Webereien und Grußkarten, die durch Teilnehmerinnen der Werkwoche in Bad Pyrmont und durch Frau Pallas gefertigte Tischdekoration gaben dem Tagungsraum ein besonderes Flair. Schwerpunkt der Totenehrung war diesmal die Heimat und diejenigen, die durch Flucht und Vertreibung umkamen. Auf heimatliche Osterbäuche eingehend, wurde eine Ausarbeitung von Marianne Mehling vorgetragen: „Rund ums Osterei – rund ums Osterfest“. Diese Geschichte fand großes Interesse und vermittelte neues Wissen. Eine Geschichte aus der Memelniederung „Franz und Lenchens Schmackostererlebnis“, vorgetragen von Sybille Drebing, und im Thema ergänzt mit einer ungewöhnlichen Geschichte des „Osterwasser holens“ durch Frau Flanz, vertieft. Der Bericht von Kassiererin Margit Korn war ausführlich und für die Arbeit der Gruppe aufschlußreich. Man könne die Arbeit der Gruppe auch in Zukunft ohne Einschränkung fortführen. Der Jahresbericht der Frauengruppe weist nicht nur auf gute Arbeit und Beständigkeit hin, sondern zeigt eindeutig einen Aufwärtstrend der unter Leitung von Vera Pallas fortgesetzt wird. Auf ihre Anregung wurde ein Liederheft erstellt und bei den Veranstaltungen verteilt. Mit der „Schöpfungsgeschichte“ die den Werdegang des Mannes verdeutlicht und anderen heiteren Geschichten ging man auf die Eigenheiten der ostpreußischen Menschen ein und schloß die Veranstaltung mit einem gemeinsamen Königsberger Klops-Essen – wie bei Muttern.

Schwenningen – Donnerstag, 6. April, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es werden Geschichten und persönliche Erlebnisse zur Osterzeit vorgetragen.

Stuttgart – Donnerstag, 6. April, 15 Uhr, Hotel Wartburg, Lange Straße 49, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. – Eine stattliche Besucherzahl hatte sich eingefunden um den Vortrag von Margarethe Sorg über das Thema: „Der 1. Atlantikflug von Ost nach West mit dem Königsberger Ehrenfried Günther Freiherr von Hünefeld, Hermann Köhl und Fitzmaurice, 1928“ zu hören. Hünefeld (geboren 1. Mai 1892) studierte Philosophie, Literatur und meldete sich 1914 als Freiwilliger an die Front. Bei Antwerpen wurde er schwer verwundet. 1918 wird er im konsularischen Dienst in Maastrich tätig, 1923 Pressechef beim Norddeutschen Loyd in Bremen. Dabei erwächst in ihm die Idee, einen Flug über den Atlantik (Ost-West) zu wagen. Er gewinnt für diesen Plan Hermann Köhl, Leiter des Nachtflugdienstes der deutschen „Luft Hansa“ und ehemaliger Pilot der deutschen Luftwaffe. Er übernimmt die Flugzeugführung. Hünefeld die Finanzierung, Organisation und Leitung. Am 26. März starten sie mit ihrer Junker W 33 („Bremen“) von Berlin-Tempelhof nach Baldonnel / Irland. Der dortige Platzkommandant, Major Fitzmaurice, wird zum Mitflug eingeladen und schließt sich dem Unternehmen als Co-Pilot an. Am 12. April 1928 hebt die „Bremen“ von Baldonnel ab und landet am 13. April auf Greenly-Island (Kanada), dazwischen lag ein Flug der Mensch und Material bis an die Grenzen belastete; und obwohl das eigentliche Ziel New York verfehlt wurde, feierten die US-Amerikaner diese Helden der Lüfte. Der damalige amerikanische Präsident Calvin Coolidge verlieh ihnen das „Fliegerkreuz“. Für ihren Vortrag erhielt Margarethe Sorg sehr viel Beifall.

BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 4. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadthotel, Batteriegasse 2.

Erlangen – Donnerstag, 6. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe. Es gibt einen Vortrag über eine Reise nach Nord- und Südostpreußen im vergangenen Jahr. – Zu Beginn der letzten Versammlung gratulierte die Vorsitzende Hella Zugehör dem Ehrenvorsitzenden Erich Klein zu seinem 90. Geburtstag. Während seiner zehnjährigen Tätigkeit als 1. Vorsitzender der Gruppe war er um die Pflege des heimatlichen Brauchtums und dem geschichtlichen Erbes bemüht. Für sein vorbildliches Engagement wurde ihm vor Jahren schon das Silberne Ehrenzeichen der LO verliehen. Nach den Bekanntmachungen hielt Prof. P. Bungartz einen interessanten Diavortrag über seine Reise 2005 in die Kuschubei, nach Hinterpommern und Danzig. Seine Dias zeigten zunächst die Kaschubei, eine hügelige Landschaft mit vielen Seen, die von der Eiszeit geprägt wurden. In der Vorzeit (Völkerwanderung) besiedelten Germanen diese Region. Ihnen folgten slawische Kaschuben, die bis heute das Land bewohnen, welches mit der Christianisierung durch den Deutschen Orden mit West- und Ostpreußen zu seinem Staatsterritorium gehörte. Nach dem Tode Herzog Albrechts und seiner Nachkommen kam es dann zu Brandenburg-Preußen und dem Deutschen Reich. Durch den Versailler Vertrag 1918 wurde sie Polen zugeschlagen. Die letzte Station dieser Reise war Danzig mit Zoppot und Oliva. Besonders die Danziger Altstadt ist nach den Verwüstungen des Zweiten Weltkrieges wieder vorbildlich restauriert und instandgesetzt worden. Prof. Bungartz bekam viel Beifall für seinen Vortrag.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 7. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Gunzenhausen – Donnerstag, 6. April, 15 Uhr, Treffen im Gasthof Adlerbräu, Gunzenhausen. Es handelt sich um eine gemeinsame Veranstaltung der Landsmannschaften. Peter Stanek hält einen Vortrag über Schlesische Nobelpreisträger.

Hof – Sonnabend, 8. April, 15 Uhr, Osterfeier im Restaurant am Kuhbogen, Hof. – Zur Erinnerungen an den Frühling in Ost- und Westpreußen hatte die Gruppe eingeladen. Sämtliche Tische waren besetzt, und der 1. Vorsitzende Christian Joachim freute sich, so viele Mitglieder und Gäste zu begrüßen, die der Einladung gefolgt waren. Traditionsgemäß gratulierte er mit den besten Wünschen den gewesenen Geburtstagskindern, die sich auch ein Lied im Programm wünschen konnten. Der 1. Vorsitzende erinnerte an die strengen Winter in Ost- und Westpreußen und das frohe Erwarten des Frühlings. Für langjährige treue Mitgliedschaft zur Gruppe konnte er eine Ehrenurkunde an Gerda Hüttner, Horst Kalinowski, Willy Kruck und Walter Wolf überreichen. BdV-Bezirksvorsitzender Helmut Starosta dankte für die Treue der Geehrten zur Gruppe. Im Namen der Geehrten sprach Willy Kruck seinen Dank aus. Als Prominenten aus der Heimat gedachte Hildegard Drogomir Franz Erdmann, der in Neustadt (Westpreußen) geboren wurde. Für seine Dramen, Erzählungen, Romanen und Gedichte / Lyrik hatte er viele Auszeichnungen erhalten. In seinem Gedicht „Hoffungen“ gehen seine Gedanken an die Heimat zurück und bergen die Hoffnung auf ein Wiedersehen. Anschließend hielt Helmut Starosta einen Vortrag über Ost- und Westpreußen. Geschichtlich belegte er, daß die staatliche und kulturelle Geschichte des Preußenlandes eine über 700jährige deutsche Geschichte ist. Von dort gingen geistige Impulse hinaus in die Welt, die Natur- und Geisteswissenschaft, die Literatur und die bildende Kunst tief beeinflußt haben. Viele bedeutende Namen, wie Immanuel Kant, Johann Georg Hamann, Johann Gottfried Herder, E.T.A. Hoffmann, Hermann Sudermann um nur einige zu nennen. Es ist Verpflichtung, die Erinnerung an die Heimat wachzuhalten. Die Zuhörer dankten mit viel Beifall für diesen Vortrag. Mit gemeinsam gesungenen Liedern und verschiedenen Vorträgen von Mitgliedern ging dieser Nachmittag schnell vorüber. Christian Joachim dankte für die Ausgestaltung und für die Beiträge zur Unterhaltung.

Landshut – Dienstag, 4. April, 14 Uhr, Treffen zu einem kleinen Frühlingsspaziergang, Treffpunkt Landtor-Platz. Für 15 Uhr ist ein Kaffeetrinken im „Kaiserhof“ geplant.

München Nord / Süd – Sonnabend, 8. April, 14.30 Uhr, Frühlingsfest im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Auf dem Programm stehen: Auftritt des Ostpreußischen Sängerkreises und gemeinsames Singen, Kaffeetafel und Plachandern.

Starnberg – Mittwoch, 5. April, 15 Uhr, Treffen in der „Undosa-Seestube“. Herrn Neumann hält einen Diavortrag über seine Reise nach Paris.

BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Angerburg, Darkehmen, Goldap – Donnerstag, 6. April, 14 Uhr, Treffen im „Stammhaus“, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Es gibt den Vortrag: „Masuren – Querschnitt durch Ostpreußens Landschaft“. Anfragen: Marianne Bekker, Telefon 7 71 23 54.

HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 1. April, 10 Uhr, **Ostermarkt** der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1, S-Bahnstation Stadthausbrücke (S 1) oder U-Bahnstation Rödingsmarkt (U 3). Der Ostpreußenstand im 1. Geschoß ist mit einem großen Angebot an Köstlichkeiten aus der Heimat und Literatur über Ostpreußen vertreten. – **Sonntag**, 21. Mai, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne zum Besuch der Theateraufführung „der Strom“ von Max Halbe. Abfahrt des Busses ab Kirchenallee (Hauptbahnhof) 14 Uhr. Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung 16 Uhr. Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Gesamtpreis einschließlich Kaffeegedeck und Eintritt 25 Euro (ohne Busfahrt 15 Euro). Anmeldungen bei Lm. Bridszuhn, Telefon 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 7. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche“, Horner Landstraße 208. Gemütliches Beisammensein und Schabbern. – Dienstag, 9. Mai, Tagesausflug nach „Kalifornien“ an der Ostsee.

Osterode – Sonnabend, 8. April, 15 Uhr, Diavortrag im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757. Ute Eichler präsentiert „Neue Bilder aus der alten Heimat“. Vor dem Vortrag gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel, das Gedeck kostet 6 Euro. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Sensburg – Die nächste Zusammenkunft findet erst am 23. April statt. Das Stammlokal steht vorher nicht zur Verfügung

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 4. April, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamm / Horn – Sonntag, 23. April, 14 Uhr, Frühlingsfeier im Seniorentreff, Am Gojenboom, neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Bitte bringen Sie Freunde und Bekannte mit. Tischreservierung auf Wunsch bitte bei Siegfried und Gisela Czernitzki, Telefon 6 93 27 24.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 27. März, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Referent Ernst Korth zeigt den Film „Traumlandschaft Masuren“. Nähere Informationen bei Hanna Czekay, Ottensweide 23, 21109 Hamburg.

WESTPREUSSEN

Sonnabend, 8. April, 15.30 Uhr, Treffen im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (erreichbar: S-Bahnstation bis Stadthausbrücke, U-Bahnstation Rödingsmarkt). Ludolf H. Weckel hält einen Diavortrag über seine Reise: „So sah ich Westpreußen“.

HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Für die Zeit vom 18. bis 21. September ist eine Busfahrt nach Lüneburg geplant. Der Preis pro Person für die Busfahrt und drei Übernachtungen mit Frühstücksbüffet sowie drei Abendessen beträgt 317 Euro. Es wird kein EZ-Zuschlag verlangt. Im Preis eingeschlossen sind eine Gruppen-Reisekostenrücktrittsversicherung sowie frei Sauna- und Dampfbadbenutzung. Für die Stadtführung durch Lüneburg, die Besichtigung und Führung durch das Ostpreußische Landesmuseum, Führung durch die Lüneburger Heide und den Besuch des Vogelparks Walsrode entstehen zusätzliche Kosten von rund 23 bis 26 Euro pro Person. Bei der Anmeldung ist eine Anzahlung in Höhe von 50 Euro an die Kassenverwalterin Gisela Keller zu zahlen oder auf das Konto der Gruppe (Stichwort: Lüneburg) zu überweisen. Anmeldungen sind ab sofort bei Gerhard Schröder, Telefon (0 61 51) 14 87 88, oder bei der nächsten Zusammenkunft möglich.

Gelnhausen – Sonnabend, 13. Mai, 9.30 Uhr, Muttertagsausflug (Fahrt ins Blaue). Die Abfahrt erfolgt vom Landratsamt. Anmeldungen bei Margot Noll, Telefon (0 60 51) 7 36 69.

Wiesbaden – Dienstag, 11. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Wappensaal des Haus der Heimat, Friedrichstraße 35. Die Teilnehmer erwartet ein frühlingsbunter Nachmittag.

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Anklam – Sonnabend, 22. April, 10 Uhr, Treffen der Westpreußen und Danziger im Restaurant „Peenegrund“ (Gewerbegebiet an der Pasewalker Allee / B 109). Zu diesem Wiedersehen sind auch alle Ostpreußen und Interessenten von nah und fern mit Angehörigen herzlich willkommen. Hans-Jürgen Schuch aus Münster, Vorsitzender der Truso-Vereinigung Elbing, wird wieder ein Referat sowie einen Diavortrag über die Heimat halten. Für ein schönes Kulturprogramm, Mittagessen, Kaffee und Kuchen sowie genügend Parkplätze ist wie immer gesorgt. – Für folgende Busreisen in die Heimat sind noch Plätze frei: 5. bis 8. Mai 2006 nach Stolp, 11. bis 17. Mai 2006 nach Königsberg, 30. Juni bis 3. Juli 2006 nach Thorn, 3. bis 9. August 2006 nach Königsberg, 5. bis 16. September 2006 Memel, Riga und Lötzen. Abfahrt ist von Wismar über Rostock – Stralsund sowie über Güstrow – Neubrandenburg. Genaue Reiseprogramme unter obiger Anschrift.

NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bad Bevensen – Zur diesjährigen Mitgliederversammlung konnte der Vorsitzende Kurt Arndt eine große Anzahl von Mitgliedern und Gästen begrüßen. Bevor zur Tagesordnung übergegangen wurde, gedachte die Versammlung der verstorbenen Mitglieder mit einer Gedenkminute. Die Mitglieder konnten sich von der korrekten Vereinsführung überzeugen, was zur Entlastung des Gesamtvorstandes führte. Der Vorsitzende ließ in seinem Bericht noch einmal das Jahr 2005 Revue passieren und ging zunächst auf den Sommerausflug nach Salzwedel, dem Volkstrauertag, dem Weihnachtsbasar und der Weihnachtsfeier unter der Mitwirkung des Augustuschores Lüneburg ein. Besonders hob er die im Herbst veranstaltete Ost- und Westpreußen-Woche hervor. Er erinnerte an die drei Vortragsabende, den Konzertabend (unter Mitwirkung des Augustuschores und des Blasorchesters Original Calenberger) und an die hervorragende Ausstellung „Streifzug durch die Geschichte Ost- und Westpreußens im Wandelgang des Kurhauses. Ost- und Westpreußen waren bei dieser Herbstwoche präsent, was sich durch die sehr große Besucherzahl bei allen Veranstaltungen deutlich unterstrichen wurde. Es folgte die satzungsgemäße Wahl des Vorstandes, wobei der bisherige Vorstand, Vorsitzender Kurt Arnd, Schatzmeister Andreas Springer, Schriftführerin Ruth Grigaitis, die drei Beisitzer Bruno Noetzel, Walter Osten, Erika Reinke, wiedergewählt wurde. Die bisherige Beisitzerin Elisabeth Griebel stellte sich auf Grund ihres Alters nicht mehr zur Wahl und wurde für ihre jahrzehntelange Vorstandsarbeit mit herzlichen Dankesworten verabschiedet. Der Vorsitzende dankte allen für deren Engagement, die Heimat nicht dem Vergessen preiszugeben, denn deren 750jährige Geschichte und Kultur gehören auch heute noch in das Haus Europa. Mit dem Hinweis auf die diesjährigen Veranstaltungen (Sommerausflug, Volkstrauertag, Weihnachtsbasar und die öffentliche Weihnachtsfeier) endete die Veranstaltung.

Rinteln – Donnerstag, 13. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42 in Rinteln. Nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken wird Ralf-Peter Wunderlich einen Vortrag zum Thema „Zypern – Insel der Aphrodite mit 10000jähriger Geschichte“ halten und damit den

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 16

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Erlebnisbericht einer Studienreise geben. Gäste sind herzlich willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 6. April, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 13. April, 15 Uhr, Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Dortmund – Montag, 10. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule / Ecke Märkische Straße.

Köln – Dienstag, 4. April, 14 Uhr, das „Preußenmuseum Wesel zu Gast" im Kolpinghaus International, Helenenstraße / St. Apernstraße 32. In zwei Diareihen wird Königin Luise präsentiert. Die Damen tragen in Trachten vor und bringen ein Stück gelebte Heimat mit. Anmeldungen bei D. Taruttis, Forststraße 42, 50767 Köln, Telefon (02 21) 79 16 16.

RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a.d.W. – Sonnabend, 8. April, 15 Uhr, Treffen in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Es wird der Film: „Von Cranz bis Rauschen" gezeigt.

SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 5. April, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus", Zimmer 6. – Donnerstag, 13. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus". Renate Nossek referiert zum Thema: „Frühling in der Literatur".

Dessau – Montag, 3. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gesangsgruppe in der Begegnungsstätte H. Rühmann. – Montag, 10. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof". Osterbräuche stehen auf dem Programm.

Magdeburg – Dienstag, 4. April, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen", Immermannstraße 19. – Dienstag, 4. April, 16.30 Uhr, Vorstandsberatungen. – Freitag, 7. April, 16 Uhr, Gesangproben im TuS Neustadt. – Sonntag, 9. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „SV Post".

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Montag, 10. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe Kiel-Elmschenhagen im Haus am Bebelplatz. Thema: „Frühling und heimatliche Osterbräuche". – Pfarrer Paul Schäferhoff ist der dienstälteste Priester im Erzbistum Hamburg. Anfang März konnte der 94jährige, der im Altenheim St. Anna des Deutschen Ordens in Rausdorf lebt, sein 70jähriges Priesterjubiläum begehen. Geboren wurde Schäferhoff am 6. September 1911 in Ostfriesland. Doch bald zog er mit seinen Eltern ins Ermland, welches er noch heute als seine Heimat bezeichnet. Nach dem Studium der Theologie und Philosophie wurde er Kaplan in Rastenburg und unterrichtete Religion an einer Oberschule. Nach Ausbruch des Krieges wurden nur Pfarrer vom Kriegsdienst befreit, er wurde eingezogen und diente als Sanitätssoldat in Polen und der Slowakei. Nach dem Krieg rief ihn der Bischof des Ermlandes, Maximilian Josef Johann Kaller, nach Schleswig-Holstein („Hier ist Arbeit, hier leben viele Vertriebene"). Nach Stationen in Pinneberg, Kropp und Oldenburg war er von 1958 bis 1973 als Pfarrer in Bordesholm tätig. Auf dem Friedhof neben der Kirche liegen heute seine Eltern und seine Schwester begraben – auch er will dort die letzte Ruhe finden. Obwohl das Ermland seine Heimat bleibt, fühlt er sich auch im Norden sehr wohl. Er selbst bezeichnet sich als ein „Kosmopolit in Deutschland". Seit 1991 lebt er im Altenheim St. Anna. Bis 1994 war er dort Hausgeistlicher und auch heute feiert er noch als „Freischaffender Künstler", wie er es nennt, täglich die Messe. Obwohl das Augenlicht nachläßt, hält er außerdem dreimal in der Woche die Hausmesse im St. Antoniushaus in Kiel.

Neumünster – Mittwoch, 12. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Restaurant am Kantplatz. Die sangesfreudigen Ostpreußen singen Frühlingslieder und werden von Nora Kawlath auf dem Akkordeon begleitet. Vorgetragen werden kleine Geschichten und Gedichte über den langersehnten Frühling. – Bei der letzten Veranstaltung konnte die 1. Vorsitzende Brigitte Profé viele Mitglieder und Gäste zu dem Vortrag von Egon Wriedt über das Leben und Wirken von Caspar v. Saldern begrüßen. Renate Gnewuch verlas die Geburtstage der Mitglieder und gratuliert wurde mit einem Lied. Im Anschluß an die Kaffeetafel begann der Vortrag. Caspar v. Saldern wurde am 11. Juli 1711 in Apenrade geboren; 1733 Jurastudium in Kiel; 1735 Studium beendet – trat als Kanzleiassessor in den Gottorfer Staatsdienst; 1736 Amtsverwalter in Neumünster; 1737 Heirat – aus dieser Ehe gehen eine Tochter und zwei Söhne hervor; 1737 Kanzlerrat, Justizrat und Etatrat; 1745 selbständiger Amtsverwalter in Neumünster; 1748 das Amtshaus im Haart auch mit Zuschüssen aus eigener Tasche finanziert (Baumbestand und Haus sind noch heute erhalten). Im Oktober nach zwölfjähriger Tätigkeit als Amtsverwalter in Neumünster abgesetzt. Ihm wurde Amtsanmaßung vorgeworfen, weil er eigenmächtig eine Schützengilde gegründet hatte. 1748 Erwerb des adligen Gutes Schierensee. Über dem Portal steht der Spruch: „Nicht für mich, für die Nachfolgenden". Er lebte ab 1751 dort. 1760 Gründung der Allgemeinen Schleswig-Holsteiner Salderschen Brandgilde; 1762 als Diplomat für Peter III. bei Friedrich dem Großen; 1762 Wirklicher Geheimrat durch Katharina II.; Mitglied im Geheimen Regierungs-Konciel in Kiel; 1763 Reise nach Rußland; 1771 Katharina II. schickt Saldern als Gesandten nach Polen; 1776 Rückzug auf Gut Schierensee. Als er am 31. Oktober 1786 starb, hinterließ er einen schuldenfreien Besitz. Sein Sohn und Erbe Carl-Heinrich Graf v. Saldern-Günderath starb schon zwei Jahre später. Bereits 1768 hatte v. Saldern die Grabkapelle an der Südseite der Bordesholmer Kolsterkirche errichten lassen und den Platz für 100 Reichstaler von der evangelischen Kirchengemeinde gekauft. Caspar v. Saldern war sicher eine widersprüchliche Persönlichkeit. Er war zugleich energiegeladen, unbeherrscht, grob, geldgierig und machtsüchtig. Er war aber auch tatkräftig, entschlossen und zügig in der Bewältigung von Aufgaben. Vor seinem Tod 1786 ist ihm noch die Würde eines antiken Philosophen verliehen worden. Referent Egon Wriedt war es gelungen das Leben, Wirken und die „Zwischentöne" des von Saldern wiederzugeben.

Pinneberg – Sonntag, 9. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Jenny Wölk liest aus ihrem Buch: „Wahre Geschichten – Von Königsberg nach Pinneberg".

THÜRINGEN

Vors.: Walter Schmunz, Carolinenstraße 12, 07747 Jena, Tel. (0 36 41) 37 30 34

Sömmerda – Der letzte Heimatnachmittag stand im zeichen des Liedes.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

Ermländertreffen 2006 in Dietrichswalde – Das Kulturzentrum der Gemeinde Dietrichswalde (Gietrzwald) hat die früheren und heutigen Bewohner des Ermlandes zu einem Ermländertreffen nach Dietrichswalde, Landkreis Allenstein, eingeladen. Es wird eine Veranstaltung von drei Tagen in der Zeit vom 28. bis 30. Juli 2006 mit Begegnungen vor Ort und Rundreisen. Die Kreisgemeinschaft Allenstein bietet aus diesem Anlaß eine zehntägige Heimatreise in der Zeit vom 26. Juli bis zum 4. August 2006 an. die Organisation liegt in den Händen unserer bewährten Kreistagsmitglieder Oswald Maßner, Telefon (0 44 99) 79 61, Adalbert Graf, Telefon (0 20 56) 6 91 89 und Klaus Schwittay, Telefon (0 23 59) 60 01. Die Kreisgemeinschaft sieht einer telefonischen Kontaktaufnahme mit Interesse entgegen.

Tod des Pfarrers Roland Braunschmidt (Wartenburg) – Am 9. März verstarb im Alter von 90 Jahren an seinem Wohnsitz in Bielefeld – Ubbedissen der evangelische Pfarrer i. R. Roland Braunschmidt, Sohn des langjährigen Wartenburger Pfarrers Georg Braunschmidt und dessen Ehefrau Maria. Roland Braunschmidt war Schüler der städtischen Höheren Schule in Wartenburg und des Staatlichen humanistischen Gymnasiums in Allenstein, an dem er 1935 sein Abitur ablegte. Sein anschließendes Theologiestudium wurde durch Kriegseinsatz und britische Gefangenschaft, in die er im Dezember '44 als Oberleutnant und Batteriechef geraten war, unterbrochen und im Jahre 1952 abgeschlossen. Vor seiner Pensionierung 1981 war er 20 Jahre lang Gemeindepfarrer an der evangelischen Kirche St. Martini in Minden an der Weser. Danach nahm er seinen Ruhesitz am Heimatort seiner Ehefrau Gertrud geb. Meyersieck in Bielefeld-Ubbedissen. Aus seiner Ehe gingen fünf Kinder hervor. Pfarrer Braunschmidt gehörte der Kreisgemeinschaft seit ihrem Bestehen im Jahre 1947 an. Jahrzehntelang war er Mitglied des erweiterten Vorstandes der Kreisgemeinschaft. Bis ins hohe Alter hat er auf Heimatkreistreffen die ev. Glaubensbrüder um sich gescharrt und den Gottesdienst geleitet. Für das Kreisbuch und die Heimatjahrbücher hat er mehrere bedeutsame Artikel verfaßt. In Anerkennung seiner unermüdlichen Arbeit für die Heimat verlieh ihm im September 1997 Kreisvertreter Leo Michalski im Beisein des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg, das Verdienstabzeichen der LO.

Tod des Musikprofessors Stephan Foremny (Wartenburg) – Kurz nach Vollendung seines 75. Lebensjahres verstarb am 16. März an seinem Wohnsitz in Münster (Westfalen) Stephan Foremny, langjähriger Leiter des Ermlandchores in Münster und des Kirchenchores der Pfarrgemeinde St. Stephanus in Münster. Foremny kam in Wartenburg als Sohn des Bäckermeisters Foremny zur Welt. In der Heimat besuchte er zunächst die Wartenburger Mittelschule und später das Staatliche Gymnasium in Allenstein. Die Flucht im Jahre 1945 gelang ihm und seiner Eltern nicht. Nach Beendigung seiner Schulzeit in Allenstein und Erreichung der Hochschulreife studierte er unter anderem in Warschau Kirchenmusik. Er wurde ein angesehener Pianist, Organist und Komponist. Schon in jungen Jahren wurde er Leiter der Musikschule in Allenstein. Nach seinem Wechsel in die Bundesrepublik Ende der 50er Jahre übernahm er die Leitung des Ermlandchores in Münster. Bei der Ermländer Wallfahrt in Werl spielte er in der Marien Wallfahrtskirche viele Jahre die Orgel. Der Bischof von Münster, Dr. Reinhard Lettmann, zeichnete ihn im Jahre 1993 für 40jährige Tätigkeit als Chorleiter mit der Caecilien-Medaille aus. Stephan Foremny war mit der Bauerntochter Brigitta Liedtke aus Reuschhagen, Amt Wartenburg, verheiratet. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor, darunter Sohn Matthias, ein anerkannter Dirigent und Generalmusikdirektor.

EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 14345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Ostpreußenreise – Hier nun das detaillierte Programm für die diesjährige Ostpreußenreise: 1. und 2. Tag: Anreise mit Übernachtungen bei Posen und Osterode, Kurzaufenthalt in Thorn. Am 3. Tag: Fahrt über Allenstein und Sensburg nach Goldap, Übernachtung am Goldaper Berg. 4. Tag: Grenzübertritt bei Goldap in das Königsberger Gebiet. Rundfahrt durch den Kreis Ebenrode über Schloßbach, Birkenmühle, Wystiter See, Rominter Heide, Trakehnen. Unterkünfte für zwei Nächte in Trakehnen im Gasthaus Alte Apotheke sowie Privatunterkünften bei Rußlanddeutschen. Alternativ in Hotels in Gumbinnen gegen Preisaufschlag. Der 5. Tag steht zur freien Verfügung. Per Mietwagen, eventuell auch per Bus können die Heimatorte oder andere Ziele besucht werden, aber auch Trakehnen läßt sich in einem Spaziergang erschließen, zum Beispiel Erkundung des ehemaligen Gestüts. 6. Tag: es geht über Ragnit und Tilsit (Luisenbrücke) zur Kurischen Nehrung. Per Fähre setzen wir in Memel über und nehmen für drei Nächte in Nidden Quartier. Für den Rest des ersten Tages und für die nächsten beiden stehen Ihnen diverse Möglichkeiten offen. Am 9. Tag geht es über die Kurische Nehrung zur russischen Grenze und weiter über Rossitten, Cranz und Königsberg nach Danzig. Hier wird wiederum übernachtet, aber vorher gibt es noch eine geführte Stadtbesichtigung und freien Aufenthalt je nach Zeitpolster. Von Danzig aus geht es am 10. Tag über Stolp und Kolberg nach Stettin. Vor der letzten Übernachtung findet auch hier eine Stadtrundfahrt statt. am 11. und letzten Tag geht es nach einem Aufenthalt auf einem „Polenmarkt" über Hannover zurück zum Ausgangspunkt der Reise, Wuppertal. Der Preis: 770 Euro mit HP, Gebühren extra. Fordern Sie weitere Unterlagen an bei: Scheer-Reisen, Leonhardstraße 26, 42281 Wuppertal, Telefon (02 02) 50 00 77. Auch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft steht Ihnen für Nachfragen zur Verfügung.

LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

Unsere Kreisgemeinschaft unternimmt in diesem Jahr drei Reisen nach Ostpreußen – 1) 10 Tage Busreise Nordostpreußen vom 28. April bis 7. Mai 2006. 2) 10 Tage Busreise Nordostpreußen – Ermland – Danzig vom 10. bis 19. Juni 2006. 3) 11 Tage Nordostpreußen – Lettland, Bus/Fähre vom 25. Juli bis 4. August 2006. Bei allen Reisen sind noch Plätze frei. Wir freuen uns natürlich auch sehr über Teilnehmer aus anderen Kreisen Ostpreußens und Ostpreußen-Interessierte. Reisebeschreibung siehe auch Internet unter www.labiau.de. Interessenten melden sich bitte bei der Kreisvertreterin Brigitte Stramm, Adresse s. oben.

Zeitzeuge hält Vorträge an Schulen – Wie bereits berichtet, hält unser Lm. Horst Potz seit Juli 2005 Vorträge in Gymnasien von Hannover und Umgebung. Das Thema: Flucht und Vertreibung vor 60 Jahren. Bisher wurden zwölf Vorträge gehalten, davon acht in Hannover, Leibnizschule, Lutherschule, Käthe-Kollwitz-Schule, St. Ursula-Schule. Aber auch in Misburg, Neustadt a. Rbg., Garbsen und Braunschweig. Insgesamt nahmen über 900 Schülerinnen und Schüler aus 34 Klassen und 38 Lehrer teil. Insbesondere waren die Teilnehmer aus den 10. Klassen daran beteiligt. Hier paßt der Vortrag auch gut in den Lehrplan. Im Geschichtsunterricht wird die Zeit von 1933 bis 1945 durchgenommen. Für die Vorträge wurden drei bis vier Klassen zusammengefaßt. Die Vorträge dauerten eine Doppelstunde einschl. Pause. Soviel Zeit ist auch notwendig, da in den ersten 15 Minuten über Ostpreußen allgemein gesprochen wird. Die Schüler sowie die Lehrer hatten bisher kaum etwas über diesen Teil Deutschlands erfahren. Die Ausführungen unseres Zeitzeugen fanden deshalb großes Interesse und die anschließende Aussprache war immer sehr lebhaft. Zum Schluß wurde Herrn Potz immer wieder versichert, daß seine Ausführungen interessant und offensichtlich auch notwendig sind, um auch diesen Teil der deutschen Geschichte authentisch zu behandeln. Wenn noch Kontakte zu anderen Schulen bestehen erscheint es sinnvoll, mit Horst Potz von der Kreisgemeinschaft Labiau, Husarenstraße 11, 30163 Hannover, Telefon und Fax (05 11) 69 84 60 Kontakt aufzunehmen.

LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Bezirkstreffen Baitenberg – Vom 8. bis 11. Mai findet im Ostheim in Bad Pyrmont das Bezirkstreffen Baitenberg satt. Anmeldungen nimmt noch entgegen: Anorthe Nilson geb. Czudnochowski (Morgengrund), Kopenhagenstraße 28, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 68 18. Außerdem wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Kreisgemeinschaft ihr Regionaltreffen Nord am 23. April veranstaltet. Das Treffen beginnt um 11 Uhr im Hotel Mövenpick (in der Nähe des Holstentores).

RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

13. Drengfurter Kirchspieltreffen – (siehe Folge 11) Aufgrund der vielen Nachfragen hier noch ergänzende Informationen zum Treffen. Das Treffen findet vom 14. bis 18. Juni in Rieckmann's Gasthaus Zur Grünen Eiche, Mühlenstraße 6, 29646 Behringen, Telefon (0 51 94) 9 85 80, statt. Nähere Auskünfte erteilt auch Alfred Bendzuck, Chemnitzstraße 47 a, 24837 Schleswig, Telefon (0 46 21) 2 49 27. Auch diesmal besteht die Möglichkeit, bei Absprache untereinander, unsere Teilnehmer – auch ältere Mitbürger – vom Bahnhof Soltau mit unseren Pkw abzuholen. Auch wird ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm geboten: Informative Gespräche, Besichtigungen in der näheren Umgebung wie den Heide-Landschaftspark Iserhatsche, eventuell Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, Kutschfahrt in der Lüneburger Heide, heimatliche Videovorführungen und Kurzbeiträge des Bezirksvertreters Drengfurt zur aktuellen Lage. Arno Surminski kann aus terminlichen Gründen leider nicht teilnehmen. Um eine rege Beteiligung der Erlebnisgeneration sowie der Nachgeborenen und um rechtzeitige Anmeldung wird gebeten. Einige interessierte Ehepaare im Rentenalter möchten erstmals teilnehmen und nach ihren Vorfahren forschen. Sigrid Petersen, geb. Neufeld, wird ihre Cadiner Keramikarbeiten zeigen und erläutern. Auch die ehemaligen Schüler des vorher stattfindenden Korschener Klassentreffens sind ebenfalls zur Teilnahme eingeladen.

Ev. Ostpreußen

Dresden – Ein Ostpreußischer Kirchentag mit Gottesdienst und dem kulturellen Thema: „Simon Dach – sein Lebensweg und seine Zeit im Königsberger Dichterkreis" findet am Sonnabend, 8. April, 10 bis 16 Uhr, im Gemeindesaal der Christuskirche, Elsa-Brändström-Str. 1, 01219 Dresden statt. Um eine umgehende Anmeldung bei: Elfriede Rick, Senftenberger Straße 32, 01239 Dresden, Telefon (03 51) 4 71 30 86, gebeten.

Wir gratulieren ...

ZUM 98. GEBURTSTAG

Glitterberg, Olga, geb. Pfahl, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Zeughausstraße, Altenheim, 42287 Wuppertal, am 9. April

Karpinski, Alfred, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Mindener Straße 4, 31737 Rinteln, am 8. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Charchulla, Erika, geb. Ducor, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 27, 30952 Ronnenberg, am 5. April

Lehmann, Hedwig, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Unterm Beggenbeil 7, 58802 Balve, am 7. April

Schlusnus, Herta, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Horstheider Weg 45, 25358 Horst, am 3. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Friedrich, Hildegard, geb. Mauerhoff, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Agnes-Karll-Straße 2, 19205 Gadebusch, am 9. April

Pichottka, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Röblingstraße 13, 12105 Berlin, am 3. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Fröhlian, Paul, aus Lyck, jetzt Clara-Bartram-Weg 22, 25421 Pinneberg, am 3. April

Lorenz, Lotte, geb. Both, aus Ortelsburg, jetzt Dethlefsenstraße 35, 25336 Elmshorn, am 5. April

Waldhof, Luise, geb. Stankewitz, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Meisenweg 24, 51399 Buscheid, am 7. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Broszeit, Fritz, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Nagels Allee 4, 22769 Hamburg, am 5. April

Guth, Walter, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Könauer Weg 7, 29595 Soltendieck, am 9. April

Liebig, Hedwig, geb. Kluschke, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Seniorenweg 3, 98617 Meiningen, am 9. April

Wittkowski, Reinhold, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 4, 06862 Ragösen, am 7. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Dost, Maria, geb. Pingel, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hobeisenbrücke 41, 45147 Essen, am 6. April

Kalettka, Emil, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Ew.-Görshop-Straße 11, 44149 Dortmund, am 5. April

Köhnke, Martha, geb. Gorski, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Bogenstraße 11, 22869 Schenefeld, am 3. April

Majewski, Marta, geb. Mross, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Molkereistraße 9, 38165 Lehre, am 8. April

Nickel, Hildegard, geb. Kessler, aus Lyck, Danziger Straße 46, jetzt Wiesengrund 3, 23611 Bad Schwartau, am 5. April

Schünemann, Margarete, geb. Weber, aus Goldap, jetzt Scheffelhof 4, 38440 Wolfsburg, Telefon (0 53 61) 1 59 13, am 1. April

Wegner, Marta, geb. Emde, aus Heiligenbeil, Am Sportplatz 1, jetzt Schluchseestraße 3, 13469 Berlin, am 6. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Dembeck, Helene, geb. Sarnoch, aus Waldhof, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 1, 18057 Rostock, am 5. April

Monich, Herta, geb. Goetzke, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Auchskopfstraße 4, 34317 Habichtswald, am 9. April

Pidun, Wilhelm, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Petersburger Weg 8, 24247 Mielkendorf, am 6. April

Stroetzel, Christel, geb. Romba, aus Lötzen, jetzt Am Sennenbusch 34, 32052 Herford, am 5. April

Winski, Else, geb. Brosowski, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt Altenpension Am Deisterhang, 31832 Springe-Völksen, am 9. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Beckmann, Agnes, geb. Sachs, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Dianastraße 6, 92224 Amberg, am 4. April

Dennig, Gertrud, aus Lötzen, jetzt Talstraße 51, 72336 Balingen, am 7. April

Lötzke, Helmut, aus Heiligenbeil, Herzog-Albrecht-Straße, jetzt Falkenbergsweg 135, 21149 Hamburg

Lubeck, Walter, aus Georgsfelde, Kreis Lyck, jetzt Müsleringen 19, 31592 Stolzenau, am 7. April

Meier, Friedel, geb. Kownatzki, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Wilhelmstraße 17, 21640 Horneburg, am 9. April

Nischik, Martha, geb. Bednarz, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Falkenhorst 81, 22844 Norderstedt, am 3. April

Nolte, Annemarie, geb. Schrubba aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Im Spring 3, 34414 Warburg-Nörde, am 3. April

Taudien, Hilda, geb. Buske, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2843 Castleton Ave., 43613 Toledo, Ohio, USA, am 5. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Boguschewski, Waltraut, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Seniorenheim, Immenweg 9, 30938 Burgwedel OT Wettmar, am 7. April

Kilimann, Fritz, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lüneburger Straße 42-44, 29456 Hitzacker, am 5. April

Kossat, Charlotte, geb. Dobler, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Wilhelm-Blos-Straße 111, 70191 Stuttgart, am 6. April

Peter, Margot, geb. Lemcke, aus Pettkuhnen, Jodeiken, Kreis Wehlau, jetzt Schützenstraße 7 B, 66482 Zweibrücken, am 4. April

Sander, Edith, geb. Tautenberg, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Sandkrugskoppel 63, 23564 Lübeck, am 7. April

Zacharias, Gertrud, geb. Saborowski, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Birnbaumweg 19, 79115 Freiburg, am 7. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Apfelbaum, Hedwig, geb. Pillath, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerlinghausen 61, 53804 Much, am 7. April

Balk, Viktor, aus Ramsau, Kreis Allenstein, jetzt Ludwig-Thoma-Weg 16, 82319 Starnberg, am 28. März

Bauermeister, Irmtraut, geb. Norkeit, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Salzburger Straße 64, 90475 Nürnberg, am 3. April

Böhnke, Erich, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Am Wernscheid 1, 58566 Kierspe-Rönsahl, am 9. April

Brilla, Erich, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Am Fillerberg 10 A, 29386 Hankelsbüttel, am 9. April

Bruderek, Walter, aus Ortelsburg, jetzt Von-Graverreuth-Straße 25, 81827 München, am 9. April

Burzlaff, Christa, geb. Zomm, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Labahnstraße 23, 17424 Seebad Heringsdorf, am 7. April

Buttkewitz, Irma, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Heimstättenstraße 2 c, 32312 Lübbecke, am 3. April

Chroszewski, Walter, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Ostlandsiedlung 19, 27383 Scheeßel, am 6. April

Deter, Friedel, aus Kreis Gumbinnen, jetzt Taschendorf, Kreis Oberhavel, am 8. April

Heinrich, Ilse, geb. Ziegeler, aus Plauen, Groß Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Im Krugkamp 9, 38690 Vienenburg, am 7. April

Keil, Ilse, geb. Neuhoff, aus Königsberg, Schifferdeckerstraße 3-5, jetzt Wehrhausweg 43, 53227 Bonn, am 9. April

Kirschnik, Ernst, aus Bartenstein, jetzt Hohen-Neuendorf, Kreis Oberhavel, am 7. April

Lauschke, Edith, geb. Kröhnert, aus Dannenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Leipziger Ring 2, 63150 Heusenstamm, am 5. April

Mantey, Elly, geb. Wölk, aus Behlenhof, Kreis Pr. Holland, jetzt Müdener Straße 57 B, 29345 Unterlüß, am 4. April

Müller, Ruth, geb. Albrecht, aus Cranz, jetzt Giddendorfer Weg 57, 23758 Oldenburg / Holst., am 6. April

Pelz, Ella, geb. Schulz, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Norderneystraße 11, 51377 Leverkusen, am 6. April

Prenzel, Elfriede, geb. Maxin, aus Hardichhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Hospitalstraße 6 a, 21680 Stade, am 4. April

Reimer, Gerhard, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Klöterbusch 5, 21614 Buxtehude, am 3. April

Spionek, Margarete, aus Ebenrode, jetzt Daimlerstraße 20, 41462 Neuss, am 7. April

Stadie, Käthe, geb. Schekatz, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Hohensahl 8, 29378 Wittingen, am 9. April

Zimmek, Lieselotte, geb. Lehnert, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Souliou 8, 27100 Pirgos-Ilias, Griechenland, am 3. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Adomadt, Annemarie, geb. Erdmann, aus Stettin, Kreis Treuburg, jetzt Am Bonner Berg 4, 53117 Bonn, am 3. April

Androleit, Arthur, aus Allenburg, Herrenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Kaiser-Friedrich-Straße 104, 10585 Berlin, am 9. April

Börner, Erika, geb. Schaknat, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Königsberger Straße 5, 57439 Attendorn, am 9. April

Bondzio, Inge, geb. Klinger, aus Lyck, jetzt Raiffeisenstraße 5, 84571 Reischach, am 7. April

Borkowski, Käte, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt PL 11-512 Paprodtki, Polen, am 9. April

Bradler, Frieda, geb. Bardeck, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Reherweg 99, 31787 Hameln, am 6. April

Brzoska, Erich, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Twiehausen 19, 32351 Stemwede, am 9. April

Bukies, Traute, geb. Schultz, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Milsper Straße 56, 58285 Gevelsberg, am 3. April

Diekmann, Else, geb. Kowallik, aus Moneten, Kreis Treuburg, jetzt Stettiner Straße 34, 30880 Laatzen, am 7. April

Ehrenberg, Rudy, aus Labiau, Kreis Neidenburg, jetzt 604 – 11881 – 88 – Ave. Delta BC V4C 8A2, am 4. April

Feyerabend, Hans, aus Cranz, jetzt Fischersiedlung 3, 24376 Kappeln / Schlei, am 4. April

Flemke, Charlotte, geb. Kühn, aus Ortelsburg, jetzt Geschw.-Scholl-Str. 5, 31139 Hildesheim, am 4. April

Funk, Elisabeth, geb. Przygodda, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Westernzäune 33 A, 59174 Kamen, am 5. April

Gederts, Erna, geb. Benter, aus Groß Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4108 Coopers Plain Brisbane, Australien, am 8. April

Grapentin, Ehrhard, aus Elbing, jetzt Böttcherstraße 47, 39218 Schönebeck, am 9. April

Hoinkes, Erika, geb. Lyhs, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt K.-Schumacher-Straße 95, 42111 Wuppertal, am 5. April

Itzek, Walter, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Breiter Weg 37, 38820 Halberstadt, am 6. April

Lemke, Brigitte, geb. Scheumann, aus Ortelsburg, jetzt Plesserstraße 7, 12435 Berlin, am 9. April

Monselewski, Elfriede, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Im Schmidthof 13, 34516 Vöhl, am 7. April

Müller, Erika, geb. Fröse, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Siemensstraße 7, Altenzentrum, 52525 Heinsberg, am 5. April

Müller, Herta, geb. Kurpjuhn, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Ulrichstraße 17, 46519 Alpen, am 7. April

Müller, Ilse, geb. Merkisch, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Celler Straße 22, 29348 Eschede, am 8. April

Naujok, Bruno, aus Klein Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 10, 24806 Lohe-Föhrden, am 7. April

Nikoley, Günter, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Albert-Nöll-Straße 77, 57078 Siegen, am 3. April

Nowosatko, Emma, geb. Knifka, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Dresdner Straße 7, 59425 Unna, am 4. April

Oelsner, Edith, geb. Oelsner, aus Wehlau, Pfleger Kolonie, Kreis Wehlau, jetzt Hengistweg 17, 32257 Bünde, am 6. April

Otto, Dora, geb. Stephani, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, am 2. April

Pieper, Hildegard, geb. Kolbuss, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Horlebeinstraße 3, 64720 Michelstadt, am 9. April

Wir gratulieren ...

Plotzki, Liesbeth, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Fuldaweg 7, 37081 Göttingen, am 3. April

Preiksch, Rudi, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 6, 06786 Vockerode, am 7. April

Schlage, Lucia, geb. Lolischkies, aus Raging, Kreis Elchniederung, jetzt Lamsberger Weg 24, 34281 Gudensberg, am 7. April

Schneller, Theresia, geb. Schott, aus Schallen, Kreis Wehlau, jetzt Tonndorfer Weg 32, 22149 Hamburg, am 5. April

Schustek, Martha, geb. Majewski, aus Friedrichsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 2, 88682 Salem, am 9. April

Tscherwenn-Kopl, Margot, geb. Hermann, aus Stobingen, Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Mosel-Straße 51, 53842 Troisdorf, am 8. April

Waszulewski, Gustav, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Eintrachtstraße 54, 52134 Herzogenrath, am 3. April

Willemsen, Johann, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Birkenstraße 18, 47198 Duisburg, am 7. April

Winsky, Fritz, aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt An der Wuhlheide 136, 12459 Berlin, am 8. April

Zielinska, Gertrud, geb. Graw, aus Simnau (Szymonowo), Kreis Mohrungen, jetzt Pl 14-330 Maldeuten (Maldyty), am 6. April

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Borutta, Gerhard, aus Insterburg, Strauchmühlenstraße 10, und Ehefrau Erika, geb. Brosz, aus Insterburg, Siehrstraße 22, jetzt Honeggerstraße 9, 65193 Wiesbaden, Telefon (06 11) 5 43 35, am 9. April

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Orzessek, Helmut, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, und Frau Helga, geb. Angrick, aus Essen, jetzt Zeibachegge 26, 45279 Essen, am 2. April

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 2. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Dienstag, 4. April, 22.15 Uhr, NDR: Die Kinder der Besatzer – Schicksale im Nachkriegsdeutschland.

Donnerstag, 6. April, 23.30 Uhr, Bayern: Tschernobyl, 26. April 1986. Zeitgeschichte.

Freitag, 7. April, 20.15 Uhr, WDR: Legenden – Max Schmehling.

Veranstaltungskalender der LO

7. bis 9. April, Kulturreferentenseminar im Ostheim, Bad Pyrmont.
29. / 30. April, Arbeitstagung der Vorsitzenden der Deutschen Vereine, Osterode / Ostpreußen.
5. bis 7. Mai, Arbeitstagung der Landesfrauen im Ostheim, Bad Pyrmont.
27. / 28. Mai, Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden im Ostheim, Bad Pyrmont.
23. Juli, Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen, Feste Boyen, Lötzen.
6. bis 8. Oktober, Geschichtsseminar im Ostheim, Bad Pyrmont.
16. bis 22. Oktober, 52. Werkwoche im Ostheim, Bad Pyrmont.
27. bis 29. Oktober, Schriftleiterseminar im Ostheim, Bad Pyrmont.
4. / 5. November, Ostpreußische Landesvertretung im Ostheim, Bad Pyrmont.
6. bis 10. November, Politisches Seminar für Frauen im Ostheim, Bad Pyrmont.

Kontakt: Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84 / 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 4 14 00 80.

»Zentrum gegen Vertreibungen«

Frankfurt / Main – Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte mit Sitz in Frankfurt / Main (IGFM) unterstützt das Vorhaben, in Berlin ein Gedenk- und Dokumentationszentrum für die Vertreibung der Deutschen nach 1945 und andere Vertreibungen der letzten Jahrzehnte in Europa zu errichten – auch als Mahnmal zum Frieden.

Deshalb hat die IGFM eine Unterschriftensammlung gestartet, die der Bundeskanzlerin, Angela Merkel, und der Initiatorin des „Zentrum gegen Vertreibungen" (ZgV), Erika Steinbach, MdB, übergeben werden soll.

Im wissenschaftlichen Beirat des „ZgV" wirkt auch der Völkerrechtler Prof. Dr. Alfred-Maurice de Zayas mit, der den deutschen Vertriebenen durch seine fachkundigen Bücher zu diesem Themenkomplex wohlbekannt ist.

Japan hat trotz angeblicher Kriegsschuld und Niederlage für die Opfer der Atombomben in Hiroshima eine würdige Gedenk- und Dokumentationsstätte errichten können – ohne das es dagegen Einspruch von irgendeiner Seite gab. Historische Tatsachen sollten anerkannt, der Opfer von Massenverbrechen gedacht werden dürfen – ohne das „Aufrechung" oder „Relativierung" unterstellt wird.

Die IGFM fordert mit ihrem Plädoyer, daß dies auch für die Vertreibung der Deutschen in Europa gelten soll. Die Unterschriftenlisten können bei der IGFM angefordert werden: Borsigallee 9, 60388 Frankfurt / Main, Telefon (0 69) 4 20 10 80, Fax (0 69) 42 01 08 33. **EB**

Tauwetter-Seen

Langweilig war es bei uns nie

Von BETTY RÖMER-GÖTZELMANN

Der Winter in diesem Jahr ist schneereich, bis in die Ebenen hinein haben wir immer wieder einmal die weiße Pracht, die dem Alltag das Dunkle und Schwere nimmt. Aber nun nimmt die Angst vor Hochwasser zu. Und so bin ich in Gedanken schnell bei dem Frühjahrs-Tauwetter tohus in Ostpreußen.

Während ich bisher in Ohldorf bei Gumbinnen im Blickwinkel meiner Schule wohnte, habe ich nun, da wir beim Großvater leben, einen langen Weg bis zu meiner Backsteinschule, die auch meine Mutter und ihre Geschwister schon besucht haben. Langweilig werden mir die Schulwege nicht, da meine beiden Cousins von den Nachbarhöfen und andere Lorbasse mit mir durch den hohen Schnee stapfen. Es sind, aus dem Erinnern gesehen, nur Jungens, ich bin die einzige Marjell.

Plötzlich aber haben wir Tauwetter, das uns Hochwasser bringt. Ich tausche meine Pareskes gegen hohe, wasserdichte Schuhe. Sie allein sind schon schwer genug an meinen Kinderbeinchen, aber Morast und Schmutz müssen zusätzlich fortbewegt werden. Irgendwie schaffe ich es; prustend und stapfend komme ich bis zu dem die Wegstrecke teilenden Bach. Dieser ist nun Fluß, beinahe so breit wie die Inster, und der kleine Holzsteg ist verschwunden, untergetaucht im Bachbett. „Wi motte stoake", sagt Cousin Siegmar. Alle Jungen nehmen sich die dort bereit liegenden Staken und schwingen sich mit ihnen sportlich-lässig über das nun verbreiterte Bachbett. Nun bin ich an der Reihe.

Ich nehme die Stange. Alle Lorbasse schauen interessiert zu, sie sind mucksmäuschenstill (das Staken hatte ich übrigens schon lange vorher gelernt, das beherrschte ich). Ich stelle die Stange in das Wasser und schwinge mich mit Courage auf die andere Seite. Zu kurz geschwungen, ich rutsche in den Bach, versinke bis zur Brust im kalten Schmelzwasser. „Erscht dem Tornister", brüllen die Lorbasse sich zu, bevor sie sich daran machen, mich aus den Fluten zu ziehen.

Was nun? Die halbe Wegstrecke liegt noch vor uns, so etwa drei Kilometer. „Utteene", fordern die Jungens. Bis auf die Unterhose mit Klappe und Leibchen habe ich mich ausgezogen und stehe frierend da, schloddernd, mit den Zähnen klappernd. Die Lorbasse kleiden mich ein. Einer gibt mir seine langen wollenden Socken, die mir bis zum Po reichen. „Ek go barft enne Schoah", sagt er. Siegmar opfert mir seinen wärmenden Westover, Horst seine großen Stiefel, er geht auf Socken weiter. Alle vorhandenen Schals werden um meinen zarten Körper gewickelt, und so falle ich später mit meinem Gefolge in die Schule Schwarzfelde ein.

In der Küche der Frau Lehrer werde ich aufgewärmt. Sie staffiert mich mit Kleidungsstücken aller Art aus, die mich verwegen und sonderbar aussehen lassen. Seltsam! Ich erinnere mich nicht mehr daran, wie wir nach Hause gegangen sind.

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist SPUR. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
S	P	U	R									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

										5	3	6	4	7	■	8	9	6	10	6	8
										3	■	1	■	6	1	6	1	■	6	■	4
										11	7	7	9	9	■	2	1	12	13	14	9
										4	■	11	■	15	11	1	9	■	16	■	13
										10	6	17	17	9	4	■	13	4	9	18	19
19	■	11	■	17	11	20	20	■	7	■	21	■	11	21	20	6	16	9	■	3	■
18	11	21	16	9	■	11	9	8	12	2	20	9	4	■	6	■	9	6	1	9	21
9	■	21	■	18	19	7	7	11	4	■	3	■	1	11	8	9	■	22	■	20	■
4	6	9	8	9	■	17	9	7	11	1	1	9	■	14	■	23	3	9	1	20	9
■	7	■	4	11	18	6	■	11	■	9	■	14	6	21	9	6	21	■	2	■	24
9	20	3	6	■	19	■	16	21	6	8	8	9	■	9	■	8	6	8	19	7	19
■	6	■	7	11	1	1	19	■	20	9	4	4	6	21	9	■	16	■	20	■	20
11	1	12	7	■	9	■	16	19	11	7	11	■	21	■	1 S	2 P	3 U	4 R	■	14	■
						25	19	9	7	■	22	19	4	1	20	■	17	11	25	19	4
						19	21	18	6	20	■	18	6	11	9	20	■	2	■	13	■
						8	■	7	9	14	21	9	■	17	■	11	7	2	11	16	11
						8	3	11	21	19	■	19	10	9	11	21	■	9	15	9	21
						9	■	21	■	4	3	21	9	■	15	8	15	■	10	■	8
						4	9	18	9	■	21	■	7	11	6	9	■	21	3	1	1
						■	26	■	17	11	16	9	7	21	■	21	19	3	8	11	20
						23	6	7	18	■	9	■	9	2	19	1	■	7	■	8	■
						■	20	9	9	4	■	8	4	11	18	■	9	7	6	19	20
						8	11	4	21	9	7	9	■	1	9	6	7	■	16	■	11
						11	■	13	■	9	■	8	3	1	1	■	22	7	19	20	20
						1	13	14	9	7	18	9	■	9	1	2	9	■	21	■	10
						20	■	9	■	7	■	21	11	21	11	■	4	3	9	18	9

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AGNOT	▼	DETU	AKLMM	▼	BEINO	▼	AGLR	ABLU	ELMU
▶		▼			GILU ▶		▼	▼	▼
DELMO			AALM OR ▶						
ABGI MMMUU ▶									
AMOT ▶					BEEL ▶				

Brückenrätsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für Luftleitblech.

1	GUETER	KOSTEN
2	WASSER	FAENGER
3	DRUCK	KETTE
4	RECHEN	MUETZE
5	HOLZ	HERD
6	BUERO	POLITUR
7	EHE	SCHAFT

Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Staat im Südwesten Europas, **2** Ruf, Renommee, **3** hoher Offiziersrang

Pyramide

Sie beginnen mit einem Buchstaben, fügen in jeder Reihe stufenweise jeweils einen Buchstaben hinzu und bilden auf diese Weise immer wieder neue Wörter der angegebenen Bedeutungen. Die Buchstaben können von Reihe zu Reihe umgestellt werden.

1 Formelzeichen für Radius, **2** persönliches Fürwort, **3** metallhaltiges Mineral, **4** verschönerndes Beiwerk, **5** schmaler Spalt, **6** kleines Zahnrad, **7** scherzhaft: schnelles Auto

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort

Schüttelrätsel:

Brückenrätsel: 1. Transport, 2. Tropfen, 3. Posten, 4. Schieber, 5. Kohle, 6. Moebel, 7. Partner – Spoiler

Magisch: 1. Spanien, 2. Ansehen, 3. General

Pyramide: 1. r, 2. er, 3. Erz, 4. Zier, 5. Ritze, 6. Ritzel, 7. Flitzer

Eine Legende unter weißen Segeln

Die »Sea Cloud« feiert 75. Geburtstag – Die ehemalige Privatyacht kreuzt heute mit Touristen durch die Weltmeere

Die legendäre Viermastbark »Sea Cloud« feiert in diesem Jahr ihren 75. Geburtstag. Das schönste Geschenk erhielt die stolze Lady unter weißen Segeln vom »Berlitz Cruise Guide«, in dessen aktueller Ausgabe sie erneut unter den »Top Ten« der besten Kreuzfahrtschiffe der Welt gelistet wird. Dazu ihr Eigner, der Hamburger Reeder Hermann Ebel: »Diese hervorragende Bewertung bestätigt das Urteil unserer Passagiere, die sich an Bord wie Gäste auf einer privaten Luxusyacht fühlen.« Als solche wurde der prächtige Windjammer vor 75 Jahren auf der Krupp Germania Werft in Kiel auch gebaut und erlebte er danach ein ebenso glorreiches wie wechselvolles Schicksal voller Höhen und Tiefen: Vom Treffpunkt der Reichen und Schönen, gekrönter und ungekrönter Häupter wurde das Schiff im Zweiten Weltkrieg zur mastenlosen Wetterstation, führte danach ein dubioses Leben als Spielplatz eines mittelamerikanischen Diktatoren-Clans, wurde zum Transporter eines illegal außer Landes gebrachten Staatsschatzes und zerschellte fast an juristischen und finanziellen Klippen, ehe es 1979 liebevoll restauriert und zum Kreuzfahrtschiff umgebaut wurde. Die Geschichte der „Sea Cloud" hätte sich kein Hollywood-Drehbuchautor spannender ausdenken können ...

Von ANGELIKA FISCHER

Der Anblick prägt sich unauslöschlich ein: Da liegt einer der letzten gewaltigen Viermastbarken an der Pier: Kein Museumsschiff – sondern segelklar. In elegantem Bogen schwingt sich der schneeweiße schlanke Rumpf vom Heck zum Bug mit dem mächtigen vergoldeten Adler, der schon jetzt über die Wellen zu fliegen scheint. Edles Holz, Mahagoni und Teak, blankes Messing, schwere Trossen und unzählige Taue bestimmen das Bild. Die starken und doch grazilen Masten mit den gerefften Segeln ragen kirchturmhoch in den Himmel, am Flaggstock weht die Fahne mit dem weißen Malteserkreuz auf rotem Grund.

Die Tochter der ersten Eigner, Dina Merrill, die einen Teil ihrer Kindheit an Bord verbrachte, drückte es einmal so aus: „Stets habe ich dieses Schiff als den anmutigsten und schönsten Großsegler der Welt empfunden." Wer wollte dem widersprechen?

Ihre Eltern, Marjorie Merriweather Post und Edward F. Hutton, einer der reichsten und erfolgreichsten Makler der Wall Street, ließen es bauen. Als Erbin eines immensen amerikanischen Vermögens machte Marjorie dieses wahre Traumschiff zum glanzvollen Treffpunkt gekrönter Häupter und des Geldadels. Gebaut wurde die Superyacht 1931 auf der Germania-Werft in Kiel und auf den Namen „Hussar" getauft.

Mindestens zwei Jahre lang widmete sich Lady Marjorie fast ausschließlich der Aufgabe, das Schiff standesgemäß und ganz nach ihren persönlichen Vorstellungen einzurichten, wobei, wie immer in ihrem Leben, Geld keine Rolle spielte ... Noch heute, nach einem Dreivierteljahrhundert, ist in den beiden Eignerkabinen No. 1 und No. 2 Marjories Wunsch zu spüren, sich hier ihr eigenes luxuriöses Reich zu schaffen, ihr Zuhause auf See. Nur das Edelste und Beste war gut genug: Kamin und Bad aus weißem Carrara-Marmor mit vergoldeten Schwanenhälsen als Armaturen, Stuckdecken, ein raumhoher venezianischer Ankleidespiegel, Kronleuchter aus Murano, kostbare echte Louis-Philippe-Stühle und ein elegantes französisches Bett in altweißem Schleiflack. Von Natur aus eine leidenschaftliche Sammlerin, erstreckte sich Marjories Begeisterung nicht nur auf Antiquitäten – sie genoß es ebenso, Prominenz und gekrönte Häupter zu „sammeln". Zu ihren Gästen an Bord zählten König Gustav von Schweden, Königin Elisabeth von Belgien sowie der norwegische König Haakon, dessen Gemahlin Maud bei ihrem Besuch ausrief: „Marjorie, Sie leben wie eine Königin!"

Doch das süße Leben unter weißen Segeln wurde schon bald überschattet: Die Ehe von Marjorie und Ed Hutton geriet in eine Krise, im August 1935 trennte sich das Paar. Einen Tag nach der Scheidung überschrieb Hutton das Schiff auf den Namen seiner Exfrau, die es als eine Art Schlußstrich unter ihre gescheiterte Ehe unter einem neuen Namen registrieren ließ: Aus der „Hussar" wurde die „Sea Cloud".

Schnell fand Marjorie Trost bei ihrem alten Freund Joseph E. Davies, den sie knapp vier Monate nach ihrer Scheidung ehelichte. Er war ein erfolgreicher Anwalt und enger Freund Präsident Franklin D. Roosevelts, der ihm 1936 den Botschafterposten in Moskau anbot. Eine Position ganz nach dem Geschmack von Mrs. Davies: Hatte die Bewunderung bis dato der reichen Erbin und attraktiven Frau gegolten, kam jetzt die Ehrerbietung für die Gattin des US-amerikanischen Botschafters hinzu. Auch auf die „Sea Cloud" warteten neue, höhere Aufgaben: 1937 wurde sie als schwimmende (und abhörsichere) Diplomatenresidenz nach Leningrad und ins Schwarze Meer beordert. Das Botschafterehepaar lud die Sowjetprominenz der Stalinära zu prächtigen Dinnerpartys an Bord ein, was diese zum willkommenen Anlaß nahm, die Dekadenz des westlichen Luxuslebens intensiv zu studieren ...

Der Zweite Weltkrieg warf seine Schatten voraus: Im Juni 1938 nahmen der Botschafter und die „Sea Cloud" Abschied von der UdSSR und dem Schwarzen Meer, das nach Sichtung feindlicher U-Boote zu gefährlich geworden war. 1941, nach Kriegseintritt der USA, begann die Navy, Privatyachten für die Verstärkung der Flotte zu akquirieren. Zwar hatte Präsident Roosevelt als Freund der Familie den „Kriegsdienst" der „Sea Cloud" zunächst abgelehnt mit der Begründung, sie sei dafür viel zu schön ... Aber 1942 konnten sich auch die USA ästhetische Kategorien dieser Art nicht mehr leisten. Für die symbolische Charter von einem Dollar übernahm die Coast Guard das Schiff, demontierte die Masten und den Bugspriet, ließ es grau anstreichen und rüstete es mit Geschützen und Anti-U-Boot-Waffen aus. Unter dem Namen „IX-99" kreuzte es in den folgenden zweieinhalb Jahren im Seegebiet zwischen Grönland und den Azoren und funkte als schwimmende Wetterstation alle vier Stunden aktuelle Daten nach Arlington in Virginia. Noch heute zeugt an der Stirnseite des Ruderhauses unterhalb der Brücke eine kleine weiße Tafel mit fünf Messingwinkeln von diesem Kapitel Zeitgeschichte: Jeder Winkel steht für ein halbes Jahr aktiven Kriegsdienst für die Vereinigten Staaten von Amerika.

Stolzer Anblick: Die „Sea Cloud" mit vollen Segeln auf großer Fahrt und ihre langjährige Besitzerin Lady Marjorie (kleines Foto) Foto: Sea Cloud Cruises

Heute noch in Betrieb: Der Original-Maschinentelegraph Foto: Fischer

Während alle anderen Yachteigner ihre Schiffe im Krieg verloren oder an die Navy verkauft hatten, war die „Sea Cloud" nach Kriegsende das einzige private Schiff dieser Größe, das sich noch in Fahrt befand. 1946 wurde die Bark Mr. und Mrs. Davies offiziell zurückgegeben, wieder weiß gestrichen und mit dem goldenen Adler am Bug verziert. Im Jahr darauf wurde die Takellage neu errichtet, 1949 endlich erhielt sie einen Satz neuer Segel, die so kurz nach dem Krieg selbst für Millionäre schwer zu bekommen waren. Insgesamt dauerte es also fast vier Jahre, bis die „Sea Cloud" in alter Pracht wiederhergestellt war. Voller Aufregung erwarteten Joe und Marjorie in Palm Beach von der obersten Etage ihres Hotels aus die Rückkehr ihres geliebten Schiffes. Als es schließlich unter vollem Zeug am Horizont auftauchte, nahm Joe die Hand seiner Frau und sagte: „Well Dear, there goes your Baby!"

Mrs. Davies machte sich umgehend daran, ihr „Baby" und sich wieder in den gesellschaftlichen Mittelpunkt zu manövrieren. Die „Sea Cloud" kreuzte von nun an zumeist vor der amerikanischen Ostküste und in karibischen Gewässern. Gelegenheit genug für Mr. Davies, alte diplomatische Freundschaften zu pflegen, etwa zu dem Diktator der Dominikanischen Republik, Rafael Leonidas Trujillo. Häufiger als alle anderen gab dieser Gastspiele an Bord und hatte schon damals ein höchst begehrliches Auge auf die Yacht geworfen. Währenddessen kam die mittlerweile 68jährige Marjorie zu dem Schluß, sie könne die Luxusyacht nicht länger halten – die Kosten für die 72 Mann Besatzung waren ins Unermeßliche gestiegen, und ihre Ehe mit Joe Davies stand kurz vor der Scheidung. So beschloß sie schweren Herzens, das Schiff zu verkaufen, was 1955 auch geschah: Käufer war kein anderer als Trujillo, der es sofort umtaufte in „Angelita".

Auf der vorwiegend als Hausboot genutzten Präsidentenyacht wurden nun ausgelassene Partys gefeiert, bei denen Hollywood-Stars wie Joan Collins, Kim Novak und Zsa Zsa Gabor für Glanz und Glamour sorgten. In die Schlagzeilen der Weltpresse geriet das Schiff sechs Jahre später, nachdem Trujillo im Mai 1961 erschossen worden war. Während das Land von einer Revolution erschüttert wurde, segelte die „Angelita" mit der Leiche des Diktators, einem Teil seines Clans sowie der Staatskasse an Bord in Richtung französische Riviera. Kurz vor den Kanarischen Inseln erreichte das Schiff ein Funkspruch: Die neue Regierung zwang die Besatzung zur Rückkehr und benannte das Erbstück des Diktators um in „Patria".

Es folgte ein eher dunkles und verworrenes Kapitel: Nach dem Verkauf an eine US-amerikanische Firma mit Sitz in Panama erneut umgetauft in „Antarna", landete die Bark schließlich nach einigen Irrfahrten und Rechtsstreitigkeiten im Hafen von Colón. Acht Jahre lang lag sie dort vor Anker, schutzlos der tropischen Witterung ausgeliefert, was selbst für eine so stabil gebaute Yacht eine harte Bewährungsprobe darstellt. Doch obwohl nicht mehr „im Geschäft", war sie bei Liebhabern stolzer Segelschiffe keineswegs vergessen. Einer von ihnen war der deutsche Kapitän Hartmut Paschberg. Er erkannte, daß trotz aller Mängel und Schäden das Schiff eine gute Chance hatte, noch einmal „wachgeküßt" und zu neuem Leben erweckt zu werden. Gemeinsam mit einer Gruppe Hamburger Kaufleute erwarb er die Yacht und gab ihr als erstes ihren zweiten Namen zurück: „Sea Cloud".

Doch das härteste Stück Arbeit stand Kapitän Paschberg noch bevor: Er mußte seine Neuerwerbung über den Atlantik holen ... Im Sommer 1978 flogen 40 Unternehmungslustige zusammen mit ihm nach Panama, wo sie zusammen mit einheimischen Arbeitern die nächsten drei Monate schufteten, um das verrottete Schiff halbwegs seetüchtig zu machen. Im Oktober hieß es dann „Leinen los!", die „Sea Cloud" nahm Kurs auf Europa und lief am 15. November 1978 im Hamburger Hafen ein, wo sie von vielen Tausend Menschen begeistert begrüßt wurde.

Bei näherem Hinsehen war den neuen Eignern schnell klar, daß sie noch erheblich mehr Geld investieren mußten als ursprünglich geplant. Im Februar 1979 wurde das Schiff durch den Nord-Ostsee-Kanal nach Kiel verholt und kam so nach 48 Jahren zum ersten Mal wieder zurück an die Stätte seiner „Geburt": die Howaldtswerke Deutsche Werft AG, Nachfolgerin der Germania-Werft, wo man sich mit Hochdruck an die umfangreichen Instandsetzungs- und Umbauarbeiten machte. Bereits acht Monate später konnte die „Sea Cloud" auf ihre erste Kreuzfahrt unter neuer Flagge gehen.

Heute ist die rüstige Lady wie in ihren besten Tagen auf den Weltmeeren zu Hause und bietet ihren maximal 64 zahlenden Passagieren das unvergleichliche Gefühl, Gast zu sein auf einer privaten Luxusyacht. Die Routen führen in den Sommermonaten durchs Mittelmeer, im Winter durch die Karibik. Im Jubiläumsjahr wird erstmalig auch wieder das Schwarze Meer angesteuert. Die Kreuzfahrt vom 3. bis zum 11. Juli 2006 führt von Istanbul nach Jalta, Sewastopol, Odessa, Varna, Nessebur und zurück nach Istanbul. Zur Feier des 75. Geburtstages werden alle Passagiere in Odessa zu einem Klassik-Abend in einem historischen Palais eingeladen. Die Jubiläumsreise ist buchbar ab 3 470 Euro pro Person, zuzüglich Hin- und Rückflug mit Lufthansa ab / bis Frankfurt inklusive Transfers für 595 Euro pro Person. Buchung im Reisebüro oder direkt bei Sea Cloud Cruises, Ballindamm 17, 20095 Hamburg, Telefon (0 40) 30 95 92 50, Fax (0 40) 30 95 92 22. Weitere Infos im Internet unter www.seacloud.com.

Steckbrief einer Luxusyacht

Schiffstyp:	Viermastbark
Bauwerft:	Fried. Krupp Germaniawerft, Kiel
Jahr der Indienststellung:	1931
Vermessung:	2 492 BRZ (Bruttoraumzahl)
Wasserverdrängung:	3 075 Tonnen
Länge über alles:	109,50 Meter
Länge des Rumpfes:	96,10 Meter
Länge Wasserlinie:	77,20 Meter
Breite (auf Spanten):	14,94 Meter
Seitenhöhe (bis Hauptdeck):	8,53 Meter
Tiefgang:	5,13 Meter
Höhe des Hauptmastes (über Deck):	54,20 Meter
Gewicht der Takelage:	rund 110 Tonnen
Segelfläche:	30 Segel mit 3 000 Quadratmetern
Antrieb:	zwei SKL-Dieselmotoren mit 3 000 PS
Geschwindigkeit unter Motor:	rund 12 Knoten
Kabinen:	32
Maximale Passagieranzahl:	64
Besatzung:	60 Mann

»Charme einer Sparkasse«

Vor 30 Jahren, am 1. April 1976, übernahm der durch das Palais Schaumburg verwöhnte damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt einen architektonisch schlichten Neubau der Planungsgruppe Stieldorf als neues Kanzleramt. Wenig begeistert verglich der erste Hausherr den Charme seines neuen Dienstsitzes mit dem einer Sparkasse. Das war zwar spöttisch gemeint, aber ich meine, daß man diesen Vergleich durchaus auch als ungewolltes Lob interpretieren kann.

Wir werden nicht müde zu beklagen, daß unsere politische Klasse abhebt und die Bodenhaftung verliert. Und wir schmunzeln über die „Grande Nation", deren Präsidenten sich wie der Sonnenkönig Ludwig XIV. höchstpersönlich gebärden. Beides tun wir meines Erachtens zu Recht. Dann sollten wir uns allerdings, so meine ich, auch nicht beschweren, wenn der politisch erste Mann im Staate in einem Ambiente wie ein Sparkassenmitarbeiter arbeitet. Generalisierend würde ich sogar soweit gehen wollen, die These zu vertreten, daß die Qualität eines Staates nicht zuletzt auch daran festzumachen sei, inwieweit das Lebensumfeld (und damit auch das Arbeitsumfeld) der Staatsführung jenem des Durchschnittsbürgers ähnelt. Insofern war mir beispielsweise das Schweden Olaf Palmes, wo der Regierungschef wie Otto Normalverbraucher mit der Taxe fuhr, sympathischer als das Zentralafrikanische Kaiserreich Bokassas I., wo das Staatsoberhaupt wie das Oberhaupt einer Großmacht repräsentierte, während das Volk hungerte.

Nun mag man durchaus die Ansicht vertreten, daß die Staatsräson für das eigene Volk und / oder das Ausland staatlichen Pomp als Kompensation gebieten kann, wenn eine Nation ihren Großmachtstatus eingebüßt und breite Bevölkerungsschichten verarmt sind. Ich denke hierbei etwa an das Großbritannien der Nachkriegszeit oder das Rußland der postsowjetischen Ära. Staatlichen Pomps als Mittel der Staatsräson bediente sich auch der Preuße Friedrich der Große, wenn er nach dem Siebenjährigen Krieg, der den Staat fast seine Existenz gekostet hätte, das Neue Palais bauen ließ. Er selber nannte die Prunkanlage bezeichnenderweise „Fanfaronade", was soviel heißt wie Prahlerei. Der kluge König wollte mit dieser „Prahlerei" signalisieren, suggerieren, kommunizieren, daß sein Staat trotz des opferreichen Krieges immerhin noch potent genug sei, sich derartigen Luxus leisten zu können. Doch hat die Bundesrepublik Deutschland mittlerweile derart an Prestige verloren und ist die Verarmung in der Republik inzwischen schon soweit fortgeschritten, daß es einer solchen Kompensation, einer solchen Prahlerei bedarf? Ich meine (noch zumindest) nicht.

Und selbst wenn man der Meinung ist, daß die Bundesrepublik Deutschland repräsentativer Bauten bedarf, stellt sich noch die Frage, ob dieses die Dienstsitze der Staatsführung sein müssen, oder ob es einer demokratischen Republik nicht besser anstehen würde, für die Repräsentation des Staates dessen Souverän, sprich dem Volk, zugängliche und von ihm genutzte Bauten wie beispielsweise Flughäfen, Bibliotheken oder Bahnhöfe zu verwenden.

Ich jedenfalls finde die „Sparkassenarchitektur" des Bonner Kanzleramts sympathischer, demokratischer und auch preußischer als die des neuen Berliner Kanzleramts, das sich meines Erachtens eher durch Größe denn durch Großartigkeit auszeichnet und das Verdikt der Prahlerei verdient.

Manuel Ruoff

Er begründete die Innere Mission

Vor 125 Jahren starb Johann Hinrich Wichern, ein »Franziskus auf Hamburger Untergrund«

Von Manuel Ruoff

Johann Hinrich Wichern kam am 21. April 1808 in Hamburg als ältestes von sieben Geschwistern zur Welt. Seine Herkunft war kleinbürgerlich. Der strebsame Vater hatte sich vom Fuhrmann und Mietkutscher zum Notar und vereidigten Übersetzer hochgearbeitet. Nach dem Abitur am Akademischen Gymnasium der Hansestadt ermöglichten ihm Freunde aus der Erweckungsbewegung, die ihn ebenso wie die Romantik stark beeinflußte, von 1828 bis 1831 ein Studium der Theologie in Göttingen und Berlin. Als Student lernte er Ernst Freiherr von Kottitz und dessen Freiwillige Armenbeschäftigungsanstalt am Berliner Alexanderplatz kennen sowie Nikolaus Heinrich Julius, der sich für eine umfassende Gefängnisreform einsetzte. Auf dem Weg von Göttingen nach Berlin besuchte er in Halle die von August Hermann Francke gegründete Waisenanstalt.

Die sozial engagierten Predigten des Pastors an der Dreieinigkeitskirche Johann Wilhelm Rautenberg in Hamburgs Vorstadt St. Georg beeindruckten Wichern stark, und nach dem 1831 absolvierten Examen kehrte er in seine Heimat zurück, um an der von Rautenberg gegründeten Sonntagsschule sozial schwache Kinder, die werktags einer Erwerbstätigkeit nachgehen mußten, zu unterrichten. Zusammen mit den anderen Mitgliedern eines Besuchsvereins suchte er die Kinder in deren Elternhäusern auf und erkannte dabei, daß allein der Sonntagsschulbesuch zur Rettung aus dem Elend nicht genügte.

Deshalb rief er 1833 auf der Jahresversammlung des Sonntagsschulvereins zur Gründung eines Rettungshauses auf. Da er vor seinem Studium Kindern aus der Oberschicht Privatunterricht gegeben hatte, besaß er Kontakte, die ihm nun hilfreich waren. Hamburgs einflußreicher Senatssyndicus Carl Sieveking stellte als Rettungshaus ein Gebäude samt Grundstück in Hambugs Stadtteil Horn zur Verfügung, das seit uralter Zeit den Namen „das Rauhe Haus" trug, weil ein Vorbesitzer Ruge hieß und rug / ruch die plattdeutsche Übersetzung von rauh ist. Sieveking stiftete nicht nur das Haus, sondern übernahm zusätzlich auch noch den Vorsitz im Verwaltungsrat, dem neben Pastor Rautenberg diverse Senatoren der Stadt angehörten.

Am 12. September 1833 erfolgte die Gründung des Rauhen Hauses als Rettungsanstalt und Zufluchtsstätte für verwahrloste Kinder. Wichern war dabei bemüht, die Anonymität von Verwahranstalten durch familienähnliche Strukturen zu verhindern. Eine sogenannte Familie sollte aus höchstens zwölf Kindern und einer erwachsenen Bezugsperson bestehen, die wohlweislich nicht als „Vater", sondern als „Bruder" bezeichnet wurde, um einer Beschneidung der Freiheit der Minderjährigen durch allzu hierarchische Strukturen in den „Familien" entgegenzuwirken, denn „freie Kinder in einer freien Familie" waren Wicherns Ziel

Das Rauhe Haus expandierte schnell und hatte Vorbildcharakter weit über Hamburgs Grenzen hinaus. Schon 1834 mußten zusätzliche Häuser errichtet werden. Es wurde eine förmliche „Brüder"-Ausbildung organisiert, wobei über den eigenen Bedarf hinaus auch für befreundete Einrichtungen ausgebildet wurde. 1842 wurde eine eigene Druckerei eröffnet und 1844 eine Verlagsbuchhandlung. 1874 wurde ein eigenes Schulgebäude für die anstaltseigene Schule gebaut, das so groß dimensioniert war, daß auch anstaltsfremde Kinder dort unterrichtet werden konnte. Auch auf diese Weise sollte einer die Entfaltungsfreiheit hemmenden Ghettoisierung der Kinder des Rauhen Hauses entgegengewirkt werden.

Johann Hinrich Wichern (1808–1881) Foto: Archiv

Angesichts des Erfolges ist es verständlich, daß insbesondere Hamburger dazu neigen, in Wichern nur den Gründer „ihres" Rauhen Hauses zu sehen. Doch er wirkte auch außerhalb seiner Vaterstadt. Legendär ist seine eineinviertelstündige Stegreifrede auf dem Kirchentag zu Wittenberg im Revolutionsjahr 1848, die er mit soviel Schwung und Überzeugungskraft vortrug, daß die etwa 500köpfige „Versammlung von Gliedern der evangelischen Kirche Deutschlands geistlichen und nichtgeistlichen Standes" anschließend einstimmig beschloß, den angestrebten nationalen Kirchenbund mit der „Förderung christlich-sozialer Zwecke, Vereine und Anstalten, insbesondere der inneren Mission" zu beauftragen.

Hierzu wurde ein „Centralausschuß der Inneren Mission" gegründet. Der ganzheitliche Ansatz Wicherns und seine konfessionelle Toleranz, aber auch seine Kirchen- und Staatstreue werden deutlich, wenn er auf der ersten Sitzung zur Vorbereitung dieser Gründung ausführt: „1. Der Zweck des zu bildenden Centralausschusses ist: Aufrichtung und Förderung der inneren Mission in ihrem ganzen Umfange in der deutsch-evangelischen Kirche. In ihrem ganzen Umfange, also nicht beschränkt auf Rettungsanstalten oder irgendwelche einzelne Thätigkeiten. In der deutsch-evangelischen Kirche, also fern von aller proselyten-macherischer Tendenz gegen die römische Kirche. 2. Das Verhältnis der inneren Mission ist dieses, daß dieselbe die Kirche als eine göttliche Stiftung, Amt und Sakrament als göttliche Institution festhält. Also keine Störung oder Kürzung der kirchlichen Ämter durch die innere Mission. 3. Das Verhältnis zum Staate ist dieses: Die innere Mission gehört als solche keiner politischen Partei an. Sie hält aber den Begriff des Staates und der Obrigkeit als eine von Gott gesetzte Ordnung fest."

Mit seiner Mischung aus sozialem Engagement und Konservatismus, gepaart mit Einflüssen aus der Romantik war Wichern König Friedrich Wilhelm IV. nicht wesensfremd, der ihn 1857 als „vortragenden Rat für die Strafanstalten und das Armenwesen" ins preußische Innenministerium und als Oberkonsistorialrat in den Berliner Evangelischen Oberkirchenrat holte. In vielfältiger Weise war der Hamburger für Preußen tätig. Insgesamt viermal reiste er im Auftrag der preußischen Staatsregierung in das besonders von Elend betroffene Schlesien und erstattete anschließend schonungslos Bericht. Da Wicherns Fürsorge und Interesse außer Kindern auch Strafgefangenen in besonderem Maße galt, wurde er 1856 mit der Reorganisation der als Musteranstalt dienenden Strafanstalt Moabit beauftragt. Nicht zuletzt zur Ausbildung geeigneten Gefängnispersonals gründete er 1858 das Johannisstift in Berlin. Als 1864 die Einigungskriege begannen, organisierte er schließlich auch noch eine Felddiakonie.

Am 7. April 1881 erlag der Mann, den Theodor Heuss „die großartigste und wirkungsvollste Erscheinung im evangelischen Deutschland des 19. Jahrhunderts" und Friedrich Naumann einen „Franziskus auf Hamburger Untergrund" nannte, in seiner Geburtsstadt Hamburg den Folgen eines Schlaganfalls.

Das Reich wird seiner Isolation gewahr

Vor 100 Jahren endete mit der Konferenz von Algeciras die Erste Marokkokrise und eine große deutsche Illusion

Von Ilse Hennigs

Nachdem es zwischen den beiden westeuropäischen Großmächten im Jahre 1904 zur Entente cordiale (herzliches Einvernehmen) gekommen war, war es das Ziel der deutschen Außenpolitik, diese Vorstufe eines Bündnisses aufzubrechen. Folgende Taktik sollte dabei angewandt werden: (1) Frankreich wird von Deutschland stark unter Druck gesetzt. (2) Die Franzosen werden von den Briten im Stich gelassen und erkennen, daß die Entente cordiale im Bedarfsfall wertlos ist. (3) Die derart Desillusionierten ziehen die Konsequenz, daß sie nun versuchen, ihre Ziele statt gegen die mit den Deutschen zu verfolgen, und es bildet sich zwischen den Feinden von 1870/71 unter Einschluß der Russen der vom Deutschen Kaiser ersehnte europäische Kontinentalbund.

Für die Anwendung dieser Taktik schien sich die Marokkofrage anzubieten. In der Madrider Konvention hatte sich die internationale Staatengemeinschaft auf ein souveränes außenhandelspolitisch liberales Marokko geeinigt. Obwohl Frankreich wie die anderen Großmächte diese Konvention selber mit beschlossen hatte, war es nicht bereit, sich daran zu halten. Es versuchte eine sogenannte friedliche Durchdringung des Scherifenreiches. Ziel war eine französische Kolonie, in der französische Unternehmen ganz in der Tradition des französischen Protektionismus gegenüber nichtfranzösischen privilegiert werden.

Wenn das Deutsche Reich der Französischen Republik hier entgegentrat, war es im Recht. Die internationale Konstellation schien günstig. Ebenso wie das Deutsche Reich waren auch die Vereinigten Staaten als starke Industrienation an einer sogenannten Politik der offenen Tür, sprich einer Gleichberechtigung der Wirtschaftsnationen statt einer Bevorzugung Frankreichs, interessiert. Und von Seiten Rußlands war keine nennenswerte Unterstützung Frankreichs zu befürchten, da das Zarenreich aufgrund des erfolglosen Krieges gegen Japan von 1904/05 und der dadurch ausgelösten Revolution von 1905 geschwächt und genügend mit sich selbst beschäftigt war.

In eben jenem Jahr 1905 setzte Wilhelm II. ein klares Zeichen. Er stattete dem Sultan in Tanger einen offiziellen Staatsbesuch mit allen protokollarischen Ehren ab und sprach sich dort für „ein freies, souveränes Marokko" und einen „Handel auf dem Boden der Gleichberechtigung" aus.

Die französische Regierung wünschte in dieser Situation einen leisen bilateralen Interessenausgleich mit seinem gegen seine Marokkopolitik und seinen Bruch der Madrider Konvention so unmißverständlich protestierenden östlichen Nachbarn, aber die deutschen Gesprächspartner bestanden auf einer internationalen Konferenz, um den Franzosen deren vermeintliche internationale Isolation vor Augen zu führen.

Da sich die Deutschen einer leisen Lösung versagt hatten, begann entsprechend ihrem Wunsche am 16. Januar 1906 in der südspanischen Küstenstadt Algeciras eine internationale Marokkokonferenz, an der die Signatarmächte der Madrider Konvention von 1880, also neben den klassischen fünf Großmächten Frankreich, Deutsches Reich (Preußen), Großbritannien, Rußland und Österreich-Ungarn auch die neue europäische Großmacht Italien, die jenseits des Atlantiks entstehende Großmacht USA, der Gastgeber Spanien, das am meisten betroffene Marokko sowie Portugal, Belgien, die Niederlande und Schweden teilnahmen.

Als die Konferenz vor 100 Jahren, am 7. April 1906 endete, war die deutsche Seite gründlich desillusioniert. Der deutsche Versuch, Frankreich dessen vermeintliche Isolation vor Augen zu führen, endete mit der bitteren Erkenntnis, selber weitgehend isoliert zu sein. Abgesehen vom machtlosen Marokko stand nur Österreich-Ungarn konsequent auf der Seite des Deutschen Reiches, zweifellos ein Grund für die sich bis zum Kriegsausbruch 1914 bildende sogenannte Nibelungentreue zwischen den beiden Kaiserreichen. Bezeichnend ist hierfür eine Depesche des Deutschen Kaisers an den österreich-ungarischen Außenminister, in der Wilhelm II. eine Woche nach dem Konferenzende schreibt: „Sie haben sich als brillanter Sekundant auf der Mensur erwiesen und können gleichen Dienstes im gleichen Fall auch von mir gewiß sein."

Für die weitgehende Isolierung Deutschlands auf der Konferenz seien hier zwei Gründe genannt. Zum einen hatten die Franzosen bereits vor der Konferenz – so wie sie es auch mit Deutschland versucht hatten – bei einem Großteil der auf der Konferenz vertretenen Staaten über Konzessionen in anderen Fragen Akzeptanz für ihre Marokkopolitik hergestellt. Zum anderen zeigten sich die Briten bereit, zur Verteidigung der britisch-französischen Entente cordiale Frankreich notfalls „rückhaltlos", wie es König Edward VII. formulierte, zu unterstützen. Statt zu der deutscherseits erhofften Lockerung der Entente hatte der 1905 auf der Insel erfolgte Regierungswechsel von den Konservativen zu den Liberalen zu deren Festigung beigetragen.

Aus der Konferenz von Algeciras kamen Frankreich, das Deutsche Reich, Großbritannien und Österreich-Ungarn somit mit den Koalitionen heraus, mit denen sie knapp ein Jahrzehnt später in den Ersten Weltkrieg hineingingen. Und so wie aus dem Weltkrieg ging Deutschland auch aus der Konferenz als Verlierer hervor. Formal wurde dem Deutschen Reich in Algeciras Recht gegeben, zu eindeutig war einfach die auf der Konferenz von Madrid 1880 geschaffene Rechtslage. Marokkos Integrität und die Politik der offenen Tür wurden formal bestätigt. Inhaltlich jedoch wurde in der Algeciras-Akte der „friedlichen Durchdringung" Marokkos durch Frankreich kein wirksamer Riegel vorgeschoben. Französische Offiziere sollten zusammen mit spanischen die marokkanische Polizei führen; die Bank von Marokko sollte von je einem französischen, englischen, spanischen und deutschen Zensor überwacht werden; während die übrigen elf Signatarstaaten der Algeciras-Akte je ein Fünfzehntel des Grundkapitals der Staatsbank erhielten, bekam Frankreich ein dreimal so großes Stück des Kuchens zugebilligt. Angesichts des Verlaufs und des Ergebnisses der Konferenz von Algeciras war der erfolgreiche Abschluß der „friedlichen Durchdringung" Marokkos durch Frankreich nur noch eine Frage der Zeit. 1912 war es soweit, Marokko wurde französisches Protektorat.

Herta Weszkallnies
Wirf einen Blick zurück, mein Herze..
Brosch., 152 Seiten
Best.-Nr.: 3063, € 11,80

Walter Piel
Von Masuren ins Ruhrgebiet
Ein Psychologieprofessor erinnert sich
Der Autor blickt auf ein langes und überaus erfülltes Leben zurück, in dem er durch Fleiß und Können berufliches wie privates Glück gefunden hat.
Brosch., 202 Seiten
Best.-Nr.: 4967, € 12,00

Hedwig Freundt
Kartoffelschalen mit Distelgemüse
In 21 Monaten von Ostpreußen ins Ruhrgebiet
Brosch., 11 3 Seiten
Best.-Nr.: 5192, € 10,00

Günter Otto
Kaffee kochen lernte ich nie..
Die ersten 21, beschreiben die ersten 21 turbulenten Lebensjahre des Autors, die er im "Ruhrpott", in Danzig, Westpreußen, Aserbeidschan und Berlin verbrachte
Brosch., 146 Seiten
Best.-Nr.: 1319, € 12,78

Elisabeth Regge
Das "erste Leben"
Geschichte einer Adoption und vom Wiederfinden der Eltern
Die Autorin beschreibt bemerkenswert feinfühlig den Weg des Säuglings Ria von ihren jungen, finanziell schlecht gestellten Eltern hin zur strengen, aber sie umsorgenden Adoptivmutter Leni, die Kindheit in Gumbinnen, die Schulzeit auf dem Internat und schließlich die suche nach den leiblichen Eltern.
Brosch., 168 Seiten
Best.-Nr.: 2441, € 8,95

Betty Römer-Götzelmann
Lache un Griene en enem Sack
Brosch., 310 Seiten
Best.-Nr.: 3808, € 15,50

Maria Theresa Krefting
Irgendwo liegt Sonntagsruh
Eine Ostpreußin erinnert sich an die Jahre 1918-1945
Brosch, 182 Seiten
Best.-Nr.: 3179, € 14,80

Herbert Reinecker
Der Jesus von Stallupönen
Novellen über Menschenliebe und Gottesliebe; Herbert Reineckers große Kriegsnovellen.
Der Jesus von Stallupönen. Eisiger Winter. In Ostpreußen beginnt die große Flucht. Es gibt nur noch einen Weg, den Weg über das zugefrorene Haff. Ein Pfarrer sagt: Wir nehmen unseren Jesus mit. Ein Holzkreuz, drei Meter hoch, zwei Meter breit. Wird sie vorhanden sein, die Gottesliebe?
Geb., 85 Seiten
Best.-Nr.: 4501, € 10,00

Wolf Jobst Siedler
Wanderungen zwischen Oder und Nirgendwo
Das Land der Vorfahren mit der Seele suchend
Heimito von Doderer sagte …"Siedler zählt zu der Handvoll deutscher Essayisten, die über Kultur nicht schreiben, sondern Kultur haben."
Geb., 141 Seiten mit Fototaf., 18 cm
Best.-Nr.: 1613, € 12,50

Wolf Jobst Siedler
Wir waren noch einmal davongekommen
Als der 21-jährige Wolf Jobst Siedler 1947 aus der Kriegsgefangenschaft nach Berlin zurückkehrt, ist die ehemalige Reichshauptstadt ein Trümmern liegende "Viermächtestadt". Aber selten war das intellektuelle Leben so aufregend und Siedler hatte daran teil. "Wir sind noch einmal davongekommen", die Sensationen der damaligen Berliner Theatersaison…
Geb., 495 Seiten
Best.-Nr.: 4079, € 24,90

Ruth Geede - Mutter der ostpreußischen Familie

Nur bei uns!

NEU! DVD VIDEO

Ruth Geede - Aus dem Leben einer Ostpreußin, DVD und VHS
Ruth Geede erzählt aus Ihrem Leben:
Kindheit und Jugend, Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit, Flucht aus Königsberg, Neubeginn nach Kriegsende.
Ruth Geede wurde 1916 in Königsberg geboren und veröffentlichte bereits 1934 Märchen und Erzählungen in Zeitschriften, sowie erste Rundfunkbeiträge für den Reichssender Königsberg. Es folgten bald plattdeutsche Sagen und Erzählungen, Dramen und Lustspiele. Sie leitete 40 Jahre die Redaktion eines niedersächsischen Zeitungsverlages in Hamburg. Außerdem ist sie Mitarbeiterin der ersten Stunde beim Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung und hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, sehr viele zu Ostpreußen, aber auch Reiseführer, Kochbücher und Chroniken.
Ruth Geede lebt in Hamburg und wünscht sich, noch recht lange schreiben zu dürfen. Sie ist Trägerin des Preußenschildes und des Bundesverdienstkreuzes.
Laufzeit: ca. 90 Min.
Als DVD; Best.Nr.: 5325, € 14,95
Als VHS; Best.Nr.: 5324, € 14,95

DER KLASSIKER!
Ruth Geede
Typisch ostpreußisch
Jede Landschaft, Region oder Stadt hat ihren speziellen Charakter und ihre kleinen Eigenheiten, die sie vom übrigen Land unterscheiden. Ob nun die Sprache und Literatur, die Geschichte und Anekdoten oder die Küche mit ihren Spezialitäten, diese Besonderheiten schätzen die Einheimischen ebenso wie die Besucher. Typisch ostpreußisch stellt in Geschichten, Gedichten und Liedern, in Sprüchen und Kochrezepten vor, was das Land und seine Menschen prägt und so liebenswert macht.
Geb., 200 Seiten, 15 Abb., Format 170 x 200 mm
Best.-Nr.: 1048, € 7,95

Märchen aus dem Bernsteinland; CD
Gesammelt und erzählt von Ruth Geede
Die bekannte Schriftstellerin Ruth Geede hat die Märchen aufgeschrieben und zeigt sich hier als Chronistin und Sprecherin des Landes am Bernsteinmeer, das besonders lebendig wird in den heiteren Tiermärchen und ihrer zum Teil mit ostpreußischem Platt durchsetzten Erzählweise.
Best.-Nr.: 1381, € 14,95

Der Wiesenblumenstrauß
Heitere ostpreußische Geschichten
Geb., 167 Seiten, Format 135 x 190 mm,
Best.-Nr.: 1122, € 12,90

Ruth Geede
Wo der Sprosser sang
Ein Buch der ostpreußischen Familie.
Ostpreußen, wie es lebte, liebte und lachte ist hier lebendig. Ein Spiegelbild der unvergessenen Heimat.
Brosch., 128 Seiten
Best.-Nr.: 1778, € 10,20

Wie Blätter im Wind
Roman aus dem alten Ostpreußen
Der neue Roman schildert das einfache Leben der Katherine K., das so ohne Auffälligkeit begann wie das vieler ostpreußischer Menschen um 1900. Es war die Zeit, als man in den Spinnstuben noch sang und zu Johanni über das Feuer sprang. Dann aber kam der Sog der großen Städte und riss auch Katherine mit. So spielt das Buch in einer Welt, die längst vergangen ist, erinnert an in Vergessenheit Geratenes und lässt ein Stück unvergessenes Ostpreußen wieder lebendig werden.
Geb., 192 Seiten
Best.-Nr.: 4736, € 12,95

Kurische Legende und andere Erzählungen
Brosch., 128 Seiten
Best.-Nr.: 2756, € 10,20

750 Jahre Königsberg

Historische Stadtsiegel um 1300

Das Siegel zeigt König Ottokar von Böhmen, den Gründer der Stadt Königsberg auf einem schreitenden Pferd.

Deutsche Handarbeit

Massive Bronze
Deutsche Handarbeit

Stadtsiegel Danzig,
roter Siegellack in einer handgedrechselten Buchenholzfassung im Geschenkkarton mit dekorativer Kordel als Aufhänger.
Durchmesser des Siegels 8,5 cm.
Durchmesser der Buchenholzfassung 13 cm
Best.-Nr. 4676 € 29,95

Stadtsiegel Königsberg,
als hochwertige Bronze-Reproduktion
Durchmesser ca. 7,5 cm. aus massiver Bronze,
In einem ansprechenden Geschenkkarton.
Best.-Nr. 4579 € 34,95

DAS OSTPREUSSEN-ANGEBOT!!! (gültig nur bis zum 30. April 2006)

CD

Zogen einst fünf wilde Schwäne; CD
24 Lieder aus Ostpreußen
Aus dem Inhalt: Ännchen von Tharau; Die Erde braucht Regen; Sag, wohin fährst du; Land der dunklen Wälder; Abends treten Elche aus den Dünen; u.v.m.
Best.-Nr.: 1424, € 15,90

Historische Landeskunde von Ost- und Westpreussen
Reprint der Originalausgabe von 1919
Die Geschichte eines Landes ist immer auch die Geschichte der Menschen, die dort leben und gelebt haben. Hinterlassenen Spuren sind vielerorts noch sichtbar, wobei so manche vom Lauf der Zeit teilweise oder ganz verwischt wurden.
Geb., 57 Abb., Format: 14 x 21cm
Best.-Nr.: 4788, € 9,95

Zusammen NUR € 19,99 (sie sparen € 5,86); Best.-Nr.: 5376

PMD
Preußischer Mediendienst

Gleich per SERVICE-TELEFON bestellen:
040/41 40 08 27
Fax: 040/41 40 08 58
www.preussischer-mediendienst.de
Info@preussischer-mediendienst.de

Fordern Sie heute noch gratis unseren Gesamtkatalog an!

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an:
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86 · 20144 Hamburg Fax: 040 / 41 40 08 58

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis
		PMD - Gesamtkatalog	gratis

Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

MELDUNGEN

Russen fürchten »Überflutung« durch Chinesen

Moskau – In der Russischen Föderation wächst laut einem Bericht der „Frankfurter Allgemeinen“ die Furcht vor einer „Überflutung“ durch chinesische Zuwanderer. Rußlands Bevölkerungszahl schrumpfte zwischen 1995 und 2005 von 147,6 Millionen auf 143,4 Millionen. Besonders Sibirien entvölkert sich rapide und könnte von Menschen aus dem dicht besiedelten China „aufgefüllt“ werden, so die Sorge. Derzeit leben Schätzungen zufolge bereits 3,5 Millionen Chinesen auf russischem Gebiet.

England rüstet zum Fußballkrieg

London – Wenige Monate vor dem Anpfiff zur Fußballweltmeisterschaft in Deutschland läuft sich der englische Antigermanismus warm für den großen Auftritt. Das Massenblatt „Sun“ konnte es nicht abwarten und erklärte den Deutschen bereits jetzt den „Britskrieg“ – in Anlehnung an den für Britannien schmachvollen „Blitzkrieg“ von 1940, der sich als Trauma in die britische Seele gebrannt hat. Die Londoner Zeitung „Daily Star“ will sogar das Gespenst Adolf Hitlers in Englands WM-Quartier in Baden-Baden entdeckt haben.

ZUR PERSON

Ein Tag für »schwache Worte«

Daß die Mehrheit nicht immer recht haben muß und daß selbst das „recht haben“ nicht zu allem berechtigt, scheint den österreichischen Schriftsteller **Peter Handke** (63) nicht nur nach eigenen Aussagen derzeit in seinem Handeln zu leiten. Der Kärntner Schreiber und „Genie der deutschsprachigen Literatur“ („Focus“) zollte dem Serbenführer Slobodan Milosevic an dessen Grab seinen letzten verhaltenen Respekt. Und erntete dafür heftige Kritik in den Medien: Die „Frankfurter Allgemeine“ nannte ihn schlicht einen „Claqueur“ des ehemaligen serbischen Staatschefs.

Schon 1996 beklagte Handke das Unrecht, das Serbien durch den Westen seiner Auffassung nach erfahren habe, was für erhebliche Kontroversen sorgte. 2004 besuchte er den als mutmaßlichen Kriegsverbrecher inhaftierten Milosevic in Den Haag. 2005 berief ihn Jugoslawiens Ex-Präsident „Slobo“ sogar als Zeugen ein – doch Handke widersetzte sich der befürchteten Vereinnahmung von dieser Seite.

„Mein Hauptbedürfnis jedenfalls für diese Grabreise: Zeuge sein. Zeuge weder im Sinn der Anklage noch der Verteidigung“, so der vielfach preisgekrönte Autor. Weit gereist ist er seit den 80er Jahren. Nicht Loyalität zu einem Massenmörder, sondern zur Wahrheit habe ihn diesmal angetrieben, insistiert Handke: „Die sogenannte Welt weiß die Wahrheit“, doch, so der Autor auf der Beerdigung: „die sogenannte Welt ist nicht die Welt, ich weiß, daß ich nicht weiß.“ *SV*

Zeichnung: Götz Wiedenroth

Schlau!

Warum Gesundheits- und Föderalismusreform nie fertig werden und unser Arbeitsrecht keiner versteht: Die Deutschen sind zu intelligent / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Es gibt Dinge, die sagt man nicht ungestraft, die bleiben an einem kleben und gehen nie wieder ab. Ute Vogt wird den Rest ihres politischen Lebens im Fegefeuer des Spotts verbringen, seit sie die Geschichte mit dem Orgasmus, den sie nur „vorgetäuscht“ habe, ins Radio gezwitschert hat. Bei jeder ihrer künftigen Handlungen oder Aussagen wird irgendein Spaßvogel das Wasser nicht halten können und feixend nachbohren, ob sie das denn nun ernstgemeint habe oder auch nur wieder „vorgetäuscht“. Alle werden dann grinsen, und Frau Vogt weiß jedesmal nicht, wohin vor Peinlichkeit.

Irgendwann wird es die zweimal gescheiterte SPD-Kandidatin nicht mehr aushalten und verheult auf den „Schutz ihrer Privatsphäre“ pochen. So wie damals der seinerzeitige Verteidigungsminister Scharping. Der hatte sich extra das Fototeam einer großen deutschen Illustrierten nach Mallorca kommen lassen, um sich mit seiner neuen Flamme eng umschlungen im Schwimmbecken ablichten zu lassen. Nachher war der Minister ganz erstaunt und entrüstet, die Bilder in der Presse wiederzufinden: „Privatsphäre!“

Den drei siegreichen Ministerpräsidenten blüht keine Gefahr von dieser Seite. Günther Oettinger mag man die Existenz eines Privatlebens auf den ersten Blick gar nicht abnehmen, Kurt Beck lebt nach Dienstschluß bestimmt in einer unverfänglichen Schenke an der Weinstraße, und aus Wolfgang Böhmer wird zum Wochenende der liebe „Opa Magdeburg“ am Würstchengrill.

Langweilig, aber doch eigentlich recht nett, die drei! Warum ist dann kaum einer zur ihrer Wahl gegangen? Kommentatoren gehen uns zum x-ten Mal auf die Nerven mit ihrer tantenhaften „Sorge über das schwindende Vertrauen“ und tuten „Alarmsignale“ in die Landschaft. Du liebe Zeit! Nichts von dem: Nur daß man eben den Eindruck nicht wegkriegt, daß sich die „streitenden Parteien“ in allem einig sind, nur nicht darin, welche von ihnen die besten und welche die zweitbesten Posten bekommt. Da erwartet man von Wählern, daß sie sie zu den Näpfen auch noch hintragen mit ihrer Zustimmung. Dazu haben die eben keine Lust mehr.

Schlimm? Nein: Schlau! Und daß wir, die Deutschen, schlau sind, haben wir nun schwarz auf weiß mit wissenschaftlichem Siegel: Britische Forscher haben die durchschnittlichen Intelligenzquotienten (IQ) von 23 europäischen Völkern ermittelt. Und wo sind die Deutschen? Na klar: Selbstverständlich ganz, ganz oben auf Nummer eins mit einem IQ von 107. Gleich dahinter kommen die Holländer (auch noch 107) und die Polen (106), gefolgt von Schweden (104), Italienern (102), Österreichern und Schweizern (101), Briten und Norwegern (100), Belgiern, Dänen und Finnen (99), Tschechen, Ungarn und Spaniern (98), Iren (97), Russen (96), Griechen (95), Franzosen, Bulgaren und Rumänen (94), Türken (90, aber was suchen die in dieser Statistik?) und Serben (89).

> Da gerade keine Rentendebatte läuft, spricht plötzlich auch niemand mehr von Politikerpensionen

Jetzt wissen wir also, warum nur wir ein so wundervolles Steuergesetzeswerk zustandebrachten, das innerhalb Deutschlands nur wenige und draußen vermutlich kein Mensch versteht, warum wir seit über tausend Jahren den kompliziertesten und föderalsten Staatsaufbau aller Nationen gezaubert und in nur 50 Jahren Arbeitsgesetze und Gesundheitssysteme geschaffen haben, welche die fettesten Schinken der Weltliteratur zu schmalen Schmökern schrumpfen lassen. Wir können das eben alles viel besser und stehen darum heute da wie das Genie, das eines Tages vor seinem grandiosen Werk in Ehrfurcht erstarrt zugeben muß: Ich verstehe es selbst nicht!

Mit dem Forschungsergebnis lassen sich auch einige unserer Nachbarn viel klarer durchschauen: Welches Volk beispielsweise hat es je fertiggebracht, sich immer wieder so komplett in sich selbst zu verheddern wie die Polen? Nur die Deutschen, während die Holländer (deren Vorfahren ja auch Deutsche waren, wie die englische Bezeichnung „dutch“ für niederländisch noch heute verrät) erkannt haben, daß man der wuchernden Verstandesfrucht nur Herr wird, wenn man konsequent die Anzahl der Menschen und Hirne verringert, indem man sich vom großen deutschen Reich ablöst.

Nun läßt hohe Intelligenz nicht unbedingt auf reife Klugheit schließen, zumal hochintelligente Menschen zu allem möglichen neigen, meist zu viel zu vielem auf einmal und daher gerade nicht zu schnellen Entschlüssen. Während die einfältigen Nachbarvölker ihre Gesundheitssysteme vor 20 bis 30 Jahren reformiert haben, sind wir seit 20 bis 30 Jahren dabei und werden es gewiß noch eine ganze Weile bleiben. Die oft gescholtene Zuwanderungspolitik der vergangenen Jahrzehnte erscheint so gesehen in einem weit milderen Licht. Vielleicht haben sich weise Politiker gedacht: Wir importieren Leute aus weniger begabten Völkerschaften, um so den allgemeinen IQ zu senken – damit endlich mal was fertig wird in diesem Land!

Wie die britische Untersuchung zeigt, hat die Therapie der heilenden Verblödung aber noch nicht angeschlagen, weshalb seit dieser Woche erst einmal auf gutdeutsch weitergeschustert wird. SPD-Chef Platzeck hat gleich am Montag seine sozialdemokratische Duftmarke vor die nächste Gesundheitsreform gesetzt und gegrollt: „Reich lebt länger darf nicht Wirklichkeit werden.“ Und wenn doch? Die schlichten Franzosen hatten ihre Reichen mit einem ganz ähnlichen Spruch auf den Lippen einst unters Fallbeil gelegt. So einfach hat sich das der Deutsche Platzeck natürlich nicht gedacht. Er hat das rote Schlachtroß bestiegen, um „massive Leistungskürzungen“ zu verhindern. Der Hinweis, daß die gar keiner gefordert hat, zählt nicht, wenn Deutsche sich streiten wollen. Dann geht es nämlich nicht mehr bloß um irgendeine blasse Sachfrage, sondern „ums Prinzip“. Zumindest früher einmal. Seitdem wir keine Prinzipien mehr haben, geht es nun „ums soziale Profil“. Prinzipien sind das Gerüst, an dem die Inhalte hängen und ihren Halt finden. Das Profil eines Gegenstandes ist hingegen nur seine feingeschnitzte Hülle, hinter der er völlig hohl sein kann. Von wegen, die Sprache der Politik verbirgt die Wahrheit. Ihre Worte gehen mit der Zeit und verraten exakt, was sich verändert hat.

Daß Leistungskürzungen nicht in Frage kommen, da ist sich die Große Koalition also einig. Mehr als das: Die Leistungen sollen sogar gesteigert werden! Nein, nicht die der Kassen – die der Beitragszahler natürlich: „Gesundheits-Soli“ heißt die neue Abgabe, die als Steuer eingetrieben werden soll, damit „die Beiträge stabil bleiben“.

Wie auch immer: In jedem Fall arbeiten die Großkoalitionäre seit Montag „mit Hochdruck“ an der nächsten Gesundheitsreform, damit sie schon zum 1. Januar 2007 in Kraft treten kann. Ein derartiges Tempo ist für Berliner Verhältnisse in der Tat atemberaubend, weshalb man es keinesfalls auf allen Politikfeldern gleichzeitig durchhalten kann.

Deshalb bleibt die Reform der Abgeordnetendiäten auf der Strecke. Viel wurde ja darüber gesprochen, daß auch Bundestagsmitglieder für ihre Altersbezüge selbst einzahlen sollen, was ihnen bislang der Steuerzahler abnimmt. Anläßlich jeder Rentendebatte treten Politiker reumütig vor die Kameras und beteuern, daß mit dieser Privilegierung nun bald Schluß sein werde, großes Ehrenwort!

Derzeit läuft aber keine Rentendiskussion, weil alle mit der Gesundheit beschäftigt sind. Parlamentspräsident Norbert Lammert sieht daher „in den Fraktionen keine ausgeprägte Neigung“, für die eigenen Pensionen selbst zu berappen. Statt dessen sollten die Parlamentariergehälter ab 2009 um zehn Prozent angehoben werden, um das Niveau von oberen Bundesrichtern zu erreichen, so Lammert. Die FDP fordert ein „unabhängiges Gremium“, das die Höhe der Diäten festlegen soll. Wer diese Leute wohl wählen wird? Einmal dürfen wir raten!

ZITATE

*Der US-amerikanische **Wirtschaftswissenschaftler** und Regierungsberater Jeremy Rifkin sieht **Europa** in einer **besseren Verfassung** als weithin angenommen. Dem Wiener „Standard“ (27. März) sagte er:*

„Wenn man die Wirtschaft an der Kaufkraft mißt, dann ist die USA im Durchschnitt sicher reicher. Wenn man ... die Wirtschaft an ‚europäischen Werten‘ wie Lebensqualität mißt, stehen die EU 15 (die EU-Mitglieder bis zur jüngsten Erweiterung 2004) viel besser da als die USA. Ihr habt mehr Ärzte, lebt ein Jahr länger, obwohl ihr viel mehr raucht, ihr habt eine viel geringere Kindersterblichkeitsrate, weil ihr einfach weniger Armut habt.“

*Dem ARD-Magazin „Kontraste“ (23. März) offenbarte die Bundestagsabgeordnete **Ulla Jelpke** (Linke/PDS) ihre Auffassung von **Menschenrechten**. Ein Ausschnitt des Gesprächs:*

„*Kontraste:* Würden Sie sagen, daß es auf Kuba Menschenrechtsverletzungen gibt?
Jelpke: Ich würde sagen, daß es auf Kuba vor allem Menschenrechte gibt, die eingehalten werden ...
Kontraste: Auf der anderen seite werden doch auch Menschenrechte verletzt. Es gibt ja dort keine Meinungsfreiheit, keine Pressefreiheit und es gibt politische Gefangene.
Jelpke: Ja, aber ich finde das jetzt eine kleinkarierte Diskussion.“

*In der „Welt“ vom 28. März schüttelt Ekkehard Fuhr den Kopf über die zahlreichen Medien, die in der **geringen Wahlbeteiligung** schon wieder eine „**Gefahr für die Demokratie**“ entdecken wollen:*

„Vielleicht könnte das journalistische Wir einmal die Tonart ändern. Der deutsche Michel muß nicht dauernd geweckt werden. Er schläft nicht mehr als andere und ist ein ziemlich erfahrener Demokrat. Demagogen haben bei ihm keine Chance. Und wenn er das politische Angebot zum Kotzen findet, bleibt er zu Hause. Wo wäre er besser aufgehoben?“

*„Focus“-Chefredakteur Helmut Markwort hat eine Idee, wie sich Kabarettisten retten können, wo **Politik** selbst immer mehr **zur Satire verkommt**:*

„Ich garantiere jedem Kabarettisten einen Lacher für den Satz: Politiker sind ehrliche Leute.“

Sanktionen

*Wieder bastelt man in Brüssel
Sanktionen nach 'ner Wahl,
diesmal aber darf auch Schüssel
mitbehüten die Moral:*

*Lukaschenko, der muß büßen,
und als erste Option
wird ab jetzt man ihn nicht grüßen –
seht, das hat er jetzt davon!*

*Zweitens darf er nichts mehr kaufen
bei Mercedes und Dior –
wird er sich die Haare raufen,
stellt euch das nur plastisch vor.*

*Ein Boykott der Urlaubsorte
Minsk und Gomel, Pinsk und Brest
gibt dem Mann der üblen Sorte
schließlich den verdienten Rest!*

Pannonicus